

# **John Nicholson, der Pechvogel/Das Holzhaus in den Dünen**

**Robert Louis Stevenson**

# **John Nicholson, der Pechvogel/Das Holzhaus in den Dünen**

# **Robert Louis Stevenson**

# **Robert Louis Stevenson**

München bei  
Georg Müller

1926

# **Erstes Kapitelin welchem John den Wind sät**

John Varey Nicholson war dumm; indessen spreizen Dümmer als er sich jetzt im Parlament und preisen sich selber als die Urheber ihrer Auszeichnung. Er hatte schon als Knabe eine Anlage gehabt fett zu werden, und neigte dazu, die Oberfläche des Lebens lustig und leicht zu nehmen; und vielleicht war diese Geistesanlage die erste Ursache seiner Mißgeschicke.

Abgesehen von dieser Andeutung, schweigt die Philosophie über seinen Lebenslauf, und der Aberglaube tritt auf mit der bequemeren Erklärung, daß die Götter ihn nicht lieb hatten.

Sein Vater – dieser eisenfeste alte Herr – hatte sich schon vor langer Zeit auf den hohen Thron der »Disruption Principles« gesetzt. Was das für Prinzipien sind – und trotz ihrem grimmigen Namen sind es ganz unschuldige Prinzipien – das würde keine

noch so wortreiche Erklärung dem gewöhnlichen englischen Durchschnittsverstand begreiflich machen; aber für einen Schotten erweisen sie sich oft als salbungsvoll nahrhaft, und Herr Nicholson fand in ihnen die Milch der Löwen. Um die Zeit, wenn die Kirchenvorsteher in Edinburgh zu ihren Jahresversammlungen sich treffen, sah man ihn in Gesellschaft verschiedener Geistlicher mit roten Köpfen den »Hügel« herabsteigen: Sie sehr wortreich, er nur orakelhafte Kopfbewegungen, kurze Verneigungen und das strenge Schauspiel seiner vorgestreckten Oberlippe zu der Unterhaltung beitragend. Die Namen Candlish und Begg kamen oft bei diesen Gesprächen vor, gelegentlich beschäftigten sich die Reden mit dem Residuary Establishment und den Taten eines gewissen Lee. Ein Fremdling in dem abgeschlossenen kleinen theologischen Königreich Schottland hätte zuhören können und würde buchstäblich kein Wort verstanden haben. Und Herr Nicholson – der kein Dummkopf war – wußte dies und

war darüber wütend. Er wußte, daß es draußen eine große Welt gab, für die die Disruption Principles wie das Geschnatter von Baumaffen waren; die Zeitung brachte ihm erkältende Ahnungen davon; er hatte Engländer getroffen, die ihn leichthin gefragt hatten, ob er nicht zur Schottischen Kirche gehöre, und die sich dann für seine Beleuchtung dieser interessanten Frage nicht sehr interessiert hatten. Es war eine böse, wilde, aufrührerische Welt, die in Gleichgültigkeit versunken war. Und wenn er in sein eigenes Haus am Randolph Crescent (Südseite) eintrat und die Tür hinter sich schloß, dann schwoll sein Herz von einem Gefühl der Sicherheit. Hier wenigstens war eine Zitadelle, die für Abtrünnige zur Rechten, oder Radikale zur Linken, uneinnehmbar war. Hier war eine Familie, in der die Gebete täglich zur selben Stunde stattfanden, in der die Bücher, die zum Lesen am Sabbat ausgewählt wurden, makellos waren; in der ein Gast, der zu irgendeiner falschen Meinung hingeneigt hätte, sofort wäre zurechtgewiesen worden; und über welcher

die ganze Woche, und besonders dicht an Sonntagen, ein Schweigen herrschte, das seinem Ohr angenehm war, und ein Trübsinn, den er behaglich fand.

Frau Nicholson war mit etwa dreißig Jahren gestorben und hatte ihm drei Kinder hinterlassen: eine Tochter, die zwei Jahre, und einen Sohn, der ungefähr acht Jahre jünger war als John; dazu John selber, den unglücklichen Träger eines Namens, der in der englischen Geschichte verrufen ist. Die Tochter, Maria, war ein gutes Mädchen – pflichteifrig, fromm, schwerfällig, aber so leicht zu erschrecken, daß es ganz gefährlich war, sie anzureden.

»Ich glaube, darüber möchte ich lieber nicht sprechen, bitte,« pflegte sie zu sagen, so daß auch der Kühnste schweigen mußte, weil er sah, daß es ihr unverkennbar peinlich war. Dies galt von jedem Thema – Anzug, Vergnügungen, Moral, auch Politik, bei welcher aber die Formel etwas anders lautete, nämlich: »Mein Papa denkt anders darüber!« – und sogar Religion, außer wenn

dieses Thema mit einem besonders winselnden Tonfall berührt wurde.

Der jüngere Bruder, Alexander, war kränklich, klug, ein Freund von Lesen und Zeichnen und voll von satirischen Bemerkungen.

In ihrer Mitte stelle man sich nun das natürliche, unbeholfene, unintelligente und lustige Tier John vor. Ungeheuer artig im Vergleich mit anderen Jungen, obgleich nicht annähernd den Ansprüchen des Hauses am Randolph Crescent entsprechend; voll von einer tölpelhaften Zärtlichkeit, voll von Liebkosungen, die niemals sehr warm aufgenommen wurden; voll von plötzlichem und lautem Gelächter, das in diesem stillen Hause wie etwas Verfluchtes klang.

Herr Nicholson selber besaß eine große Anlage zum Humor – Humor von der schottischen Art: verstandesmäßig, sich mit der Beobachtung der Menschen beschäftigend. Sein eigener Charakter zum

Beispiel – wenn er ihn hätte an einem andern beobachten können – wäre für ihn ein seltener Leckerbissen gewesen; aber seines Sohnes albernes Gewieher wegen eines zerbrochenen Tellers und dessen alberne, beinahe leichtsinnige Bemerkungen waren ihm peinlich als Anzeichen eines schwachen Geistes.

Außerhalb der Familie hatte John sich schon in frühen Jahren – ungefähr so wie ein Hund hinter einem Marquis herlaufen mag – an die Schritte Alan Houstons geheftet. Das war ein Bursche, ungefähr ein Jahr älter als er, faul, ein bißchen wild. Erbe eines guten Vermögens, das sich noch in den Händen eines strengen Vormundes befand, und so königsmäßig mit sich selbst zufrieden, daß er Johns Ergebenheit als etwas Selbstverständliches hinnahm. Diese Freundschaft war für Herrn Nicholson bittere Galle; sie führte seinen Sohn aus dem Hause, und er war ein eifersüchtiger Vater; sie hielt ihn von der Kanzlei fern, und er war ein gestrenger Lehrherr; und endlich war Herr Nicholson ehrgeizig in

bezug auf seine Familie – für welche und die Disruption Principles er ausschließlich lebte – und es war ihm ein verhaßter Anblick, seinen Sohn neben einem faulen Bummler die zweite Geige spielen zu sehen. Nach einigem Zögern befahl er, die Freundschaft solle aufhören – ein unvornehmer Befehl, obgleich er anscheinend durch prophetischen Geist eingegeben war. John sagte nichts und setzte sich heimlich über den Befehl hinweg.

John war beinahe neunzehn, da wurde er eines Tages früher als gewöhnlich aus seines Vaters Kanzlei freigelassen, wo er die praktische Handhabung des Gesetzes studierte. Es war Sonnabend, und abgesehen davon, daß er ungefähr vierhundert Pfund Sterling in seiner Tasche hatte, die er bei der Bank der Britischen Linnengesellschaft einzahlen sollte, hatte er den ganzen Nachmittag zu seiner freien Verfügung. Er ging durch Princes Street und freute sich des milden Sonnenscheins und der kleinen Brise Ostwindes, die die

Flaggen auf jener Terrasse von Palästen flattern und die grünen Bäume im Park sich biegen ließ. Die Regimentskapelle spielte drunten im Tal unter dem Schloß; und als die Pfeifer einsetzten, hörte er ihre wilden Klänge mit stürmischer fließendem Blut. Irgend etwas entfernt Kriegerisches erwachte in ihm, und er dachte an Fräulein Mackenzie, die er am Abend beim Essen treffen sollte.

Nun ist nicht zu leugnen, daß er auf dem nächsten Wege hätte nach der Bank gehen sollen; aber gerade auf diesem Wege war das Billardzimmer des Gasthofes, wo Alan beinah sicher zu finden war, und die Versuchung war zu stark. Er ging in das Billardzimmer und wurde gleich bei seinem Eintritt von dem Freund begrüßt, der das Queue in der Hand hielt.

»Nicholson,« sagte er, »du mußt mir bis Montag ein Pfund oder zwei pumpen.«

»Da bist du gerade an den Rechten gekommen!« antwortete John. »Ich habe

zwei Pence in der Tasche.«

»Unsinn, du kannst ja was beschaffen. Geh zu deinem Schneider und pump ihn an; alle Schneider tun das. Oder ich will dir was sagen: versetze deine Uhr.«

»O ja – das wäre gerade so was!« rief John.  
»Und mein Vater?«

»Was wird der davon wissen? Er zieht dir doch nicht nachts die Uhr auf – oder?«

Worauf John in das seinem Vater so unangenehme Gelächter ausbrach.

»Nein, im Ernst: ich bin in der Patsche,« fuhr der Versucher fort. »Ich habe etwas Geld an einen Herrn hier verloren. Ich gebe es dir heute abend wieder, und du kannst das Pfand am Montag wieder auslösen. Komm! Es ist doch schließlich nur eine kleine Gefälligkeit. Ich würde ganz gewiß viel mehr für dich tun.«

Worauf John sich aufmachte und seine goldene Uhr unter dem falschen Namen John Froggs, Pleasance Nummer 85, versetzte. Aber die Ängstlichkeit, die ihn vor der Tür einer so zweideutigen Höhle – einer Pfandleihe – überkam, und die erforderliche Anstrengung, das Pseudonym zu erfinden (das ihm aber aus irgendeinem Grunde durchaus zu dieser Sache zu gehören schien), hatten mehr Zeit in Anspruch genommen, als er geglaubt hatte – und als er mit der Beute nach dem Billardsaal zurückkam, hatte die Bank schon ihre Tore geschlossen.

Dies gab ihm einen bösen Stoß. »Eine geschäftliche Angelegenheit vernachlässigt!« Er hörte im Geist diese Worte von der schneidenden Stimme seines Vaters gesprochen und zitterte – und dann schlug er sich den Gedanken aus dem Kopf. Denn schließlich – wer brauchte es zu erfahren? Er mußte eben die vierhundert Pfund bis zum Montag bei sich tragen, dann konnte er seine Versäumnis heimlich wieder gutmachen; und mittlerweile hatte er seinen

freien Nachmittag, konnte auf dem Wandsofa des Billardsaales sitzen, seine Pfeife rauchen, eine Pinte Ale schlürfen und die bescheidenen Wonnen der Bewunderung so recht nach Herzenslust auskosten.

Kein Mensch kann so bewundern wie ein Jüngling. Von allen Leidenschaften und Freuden der Jugend ist Bewunderung die am weitesten verbreitete und am wenigsten verfälschte; und jeder Blitz aus Alans schwarzen Augen; jeder Blick auf seinen Lockenkopf; jede anmutige Handbewegung, jede ungezwungene Haltung, die er in der Ruhe einnahm, wenn er darauf wartete, wieder an den Stoß zu kommen – ja sogar seine Hemdsärmel und Manschettenknöpfe wurden von John in einer strahlenden Glorie gesehen. Er fühlte sich selber wertvoll durch den Besitz dieses königlichen Freundes, streichelte in sich diesen Gedanken und schwamm in lauen, himmelblauen Lüften; seine eigenen Mängel waren überwundene Schwierigkeiten – Dinge, mit denen er sich

sogar brüsten konnte. Nur wenn er an Fräulein Mackenzie dachte, fiel auf seine Seele ein Schatten von Bedauern; diese junge Dame verdiente etwas Besseres als den häßlichen John Nicholson, den seine alten Schulkameraden noch immer bei seinem Spitznamen »Dickchen« riefen. Und er hatte das Gefühl: wenn er mit einer solchen sorglosen Anmut mit Alan ein Queue einkreiden oder auf den nächsten Stoß warten könnte – dann könnte er sich dem Gegenstand seiner Schwärzmerei mit einem weniger niederdrückenden Gefühl von Minderwertigkeit nähern.

Bevor sie sich trennten, machte ihm Alan einen höchst aufregenden Vorschlag: er würde diese Nacht gegen zwölf Uhr bei Colette sein, sagte er.

Warum sollte John nicht dorthin kommen und sich sein Geld holen?

Zu Colette zu gehen – das hieß allerdings Leben sehen! Es war unrecht; es verstieß gegen die Gesetze; es war ein, wenn auch

etwas schmutziges, Abenteuer! Wenn es bekannt wurde, war es gerade so eine Heldentat, die einen jungen Mann bei den ernsthafteren Menschen endgültig um alle Achtung brachte, ihn aber in den Augen der stürmischen Jugend mächtig hob. Übrigens war »Colette« keineswegs eine Lasterhöhle; eine solche Bezeichnung anzuwenden, wäre eine ungeheuerliche Übertreibung gewesen; und wenn es eine Sünde war, dorthin zu gehen, so war es eine Sünde, die sich nur auf den Stadtbezirk erstreckte und gegen die Gemeindeordnung verstieß. Colette – ich weiß nicht genau, ob ich den Namen richtig schreibe, denn ich stand niemals in brieflichem Verkehr mit diesem gastlichen Ausländer – Colette war ganz einfach ein Speisewirt, der keine polizeiliche Erlaubnis hatte, aber Soupers nach elf Uhr abends gab, um welche Zeit alle Edinburgher Gaststätten geschlossen werden. Wenn man zu einem Klub gehörte, konnte man um dieselbe Stunde ein viel besseres Abendessen bekommen, ohne auch nur um ein Jota an öffentlicher Achtung zu verlieren. Aber wenn man kein

Klubmitglied war und Hunger hatte, oder wenn man eine Neigung zu Geselligkeit nach Eintritt der Polizeistunde hatte, dann war Colette der Rettungshafen. Man wurde sehr schlecht verpflegt. Die Gesellschaft bestand nicht aus Angehörigen des Senats oder der Kirche; indessen war jenes einzige Mal, als ich den Gesetzen meines Landes ins Gesicht schlug, meinen guten Ruf in meine beiden Hände nahm und mich in dieses gefährliche Speisehaus wagte, der jüngere Nachwuchs der Rechtsanwaltschaft sehr zahlreich vertreten. Und Colettes Gäste, von einem aufregenden Bewußtsein erfüllt, daß sie unrecht taten, und daß »die zweihändige Maschine«, nämlich der Schutzmänn, vor der Tür stand, waren vielleicht zu etwas fieberhaften Ausschreitungen aufgelegt. Aber das Lokal war in keiner Weise sehr schlimm, und es erscheint mir jetzt, über den Zwischenraum der Jahre hinüber, etwas sonderbar, wie es zu einem gefährlichen Ruf gekommen sein mag.

Genau in demselben Geiste, wie jemand über einen Plan debattiert, das Matterhorn zu besteigen oder Afrika zu durchqueren, erwog John Alans Vorschlag und nahm ihn mit ungeheurer Kühnheit an. Als er heimging, wogten die Gedanken an diesen Ausflug von den sicheren Stätten des Lebens in eine wilde, gefährliche Gegend in seinem Innern und kämpften in seiner Phantasie mit dem Bilde des Fräuleins Mackenzie – unangebrachte und doch freundliche Gedanken; denn bedeutete jeder von ihnen, daß er seine Vorsätze ganz ungewöhnlicher Weise um einen Pflock zurückzustecken hatte? Lockte ihn nicht jeder und warnte ihn zugleich, zu seinem besseren Selbst zurückzukehren?

Der Widerstreit dieser beiden Erwägungen regte ihn jedenfalls mehr als gewöhnlich auf; und als er nach Hause kam, vergaß er ganz und gar die vierhundert Pfund in der Innentasche seines Überziehers und hängte diesen samt seinem reichen Inhalt an den für ihn bestimmten Haken des

Kleiderständers; und hiermit besiegelte er sein Schicksal.

## **Zweites Kapitelin welchem John den Sturm erntet**

Ungefähr um halb elf Uhr hatte John das große Glück, dem Fräulein Mackenzie seinen Arm zu bieten und sie nach Hause zu bringen. Die Nacht war kühl und sternenhell; auf dem ganzen Weg nach Osten zu raschelten die Bäume der verschiedenen Gärten und sahen schwarz aus. Als sie über die Steinrinne von Leith Walk schritten, versetzte ein Windstoß die Flammen der Straßenlaternen in eine zitternde Bewegung; und als sie schließlich oben bei der Royal Terrace ankamen, wo Kapitän Mackenzie wohnte, wehte ihnen eine starke salzige Senbrise in die Gesichter. Diese Einzelheiten jenes Ganges blieben in Johns Gedächtnis eingeschrieben, denn er hatte sie besonders stark unter dem Berühren ihrer leichten Hand, die auf seinem Arm lag, empfunden; und über die nächtliche Stadt hinweg sah sein geistiges Auge ein Bild des hell

erleuchteten Wohnzimmers daheim, wo er mit Flora geplaudert hatte, und seines Vaters, der vom anderen Ende des Zimmers mit einem freundlichen und ironischen Lächeln auf sie gesehen hatte. John hatte die Bedeutung dieses Lächelns verstanden, das einem Fremden vielleicht entgangen wäre: Herr Nicholson hatte die Verliebtheit seines Sohnes mit einer Befriedigung bemerkt, die eine kleine Beimischung von Humor hatte; und wenn auch sein Lächeln ein bißchen geringschätzig war, so lag doch auch Zustimmung darin.

Vor der Haustür des Kapitäns streckte das Mädchen mit einem gewissen Nachdruck die Hand aus, und John nahm sie und behielt sie ein bißchen länger, als üblich ist, und sagte: »Gute Nacht, Flora, Liebling!« und bekam sofort eine große Angst ob seiner Dreistigkeit; aber sie lachte nur, lief die Stufen hinauf und zog die Hausglocke; und während sie darauf wartete, daß die Tür geöffnet würde, drückte sie sich in das Portal hinein und sprach von dort aus mit ihm, wie von einem befestigten Stützpunkt

aus. Sie hatte einen gestrickten Schal über den Haaren; ihre blauen Hochlandsaugen fingen das Licht der nahen Straßenlaterne und funkelten; und als die Tür geöffnet wurde und sich hinter ihr schloß, fühlte John sich entsetzlich einsam.

Von Zärtlichkeit durchglüht, ging er die Terrasse entlang zurück, und als er an die Greenside-Kirche kam, blieb er voll Ungewißheit stehen. Über den Kamm des Calton-Hügels, zu seiner Linken, führte der Weg zu Colette, wo Alan bald auf seine Ankunft warten würde, wohin er aber jetzt ebensowenig hätte gehen mögen, wie er freiwillig in einen Sumpf gegangen wäre: der leise Druck dieser Mädchenhand, die auf seinem Ärmel geruht hatte, und das freundliche Licht in seines Vaters Augen verboten ihm dies laut. Aber gerade vor ihm lag der Weg nach Hause, und der führte nur in sein Bett – einen wenig behaglichen Platz für einen, dessen Phantasie zu lyrischer Begeisterung gesteigert war, und dessen sonst nicht sehr heißes Herz sich jetzt in einem tumultuarischen Aufruhr

befand. Die Höhe des Hügels, die kühle  
Nachtluft, die großen Denkmäler rings um  
ihn herum, der Anblick der Stadt zu seinen  
Füßen mit ihren Hügeln und Tälern und  
kreuz und quer laufenden Laternenreihen  
zogen ihn bei allem Poetischen, das in ihm  
war, und er wandte sich in diese Richtung;  
und durch diese ganz harmlose  
Abweichung von seinem Wege reifte das  
Kornfeld seiner menschlichen Schwachheit  
für die Sense des Schicksals.

Auf einer Bank auf dem Hügel über  
Greenside saß er vielleicht eine halbe  
Stunde lang und sah auf die Lichter von  
Edinburgh herab und zu den Lichtern am  
Himmel empor. Wundervoll waren die  
Entschlüsse, die er faßte, schön und  
freundlich waren die Bilder künftigen  
Lebens, die an ihm vorüberzogen. Er sprach  
den Namen Flora in so vielfältigen  
rührenden und dramatischen Betonungen  
vor sich hin, daß er schließlich ganz und  
gar in Zärtlichkeit zerfloß und laut hätte  
singen mögen. Gerade in diesem  
Augenblick traf ein gewisses Knistern in

seinem Überzieher sein Ohr. Er fuhr mit der Hand in die Tasche, zog den Umschlag mit den Banknoten hervor und saß ganz verblüfft da. Der Calton-Hügel war zu jener Zeit nächtlicher Weile übel berüchtigt; und mit vierhundert Pfund, die ihm nicht gehörten, dort auf einer Bank zu sitzen, war nicht eben weise. Er sah sich um. Ein Stückchen seitwärts von ihm saß ein Mann mit einem sehr schäbigen Hut und betrachtete ihn offenbar; von der anderen Seite her kam ein zweiter Nachtschwärmer ganz gemächlich näher heran. Auf sprang John. Der Umschlag fiel aus seiner Hand; er bückte sich, ihn aufzuheben, und in demselben Augenblick rannten die beiden Kerle heran und warfen sich auf ihn.

Kurz darauf stand er wieder auf seinen Füßen, sehr zerprügelt und gerüttelt – ohne ein Geldtäschchen, das genau eine Pennyfreimarke enthielt, ein leinenes Taschentuch und die Hauptsache: den Umschlag mit den vierhundert Pfund. Hier stand nun ein Jüngling, den auf dem Höhepunkt verliebter Begeisterung ein

Schlag getroffen hatte, der zu scharf war, um ihn allein zu ertragen; und wenige hundert Meter davon entfernt, saß sein bester Freund beim Nachtessen – ja, und erwartete ihn sogar. Lag es nicht in der menschlichen Natur, daß er dorthin ging? Er ging, um Mitgefühl zu suchen – um jenes schnurrige Ding zu suchen, das wir alle nötig zu haben glauben, wenn wir in einer Klemme sind, und das wir überein gekommen sind, »Rat« zu nennen. Außerdem ging er mit unbestimmten, aber ziemlich glänzenden Erwartungen, Hilfe zu finden. Alan war reich, oder würde es doch sein, sobald er mündig wurde. Mit einem Federstrich konnte er vielleicht sein Mißgeschick wieder gut machen und so das gefürchtete Gespräch mit dem alten Herrn Nicholson abwenden – das Gespräch, vor dem John bei dem Gedanken daran zurückschauderte, wie die Hand vor dem Feuer zurückzuckt.

Dicht unter dem Calton-Hügel läuft eine schmale Gasse entlang, halb Straße, halb Landweg. Der Kopf dieser Straße liegt dem

Tor des Gefängnisses gegenüber; ihr Schwanz reicht in die sonnenlosen Spelunkengassen von Nieder-Calton herab. Auf der einen Seite wird sie von den Klippen des Hügels überragt, auf der anderen von einem alten Friedhof. Zwischen diesen beiden läuft die Straße in einer Schlucht entlang, bei Nacht spärlich erleuchtet, bei Tage spärlich begangen, und jenseits der Gräberstätte von schmutzigen, zweideutigen Häusern eingefaßt. Eines von diesen war das Haus Colettes, und an dessen Tür klopfte jetzt unser unglückseliger John, um Einlaß zu finden. Es war für ihn eine böse Stunde, als er die mißtrauischen Fragen des unvorschriftsmäßigen Gastgebers zu dessen Zufriedenheit beantwortete; es war eine böse Stunde, als er in das etwas unappetitliche Innere eintrat. Alan war freilich da; er saß in einem von zischenden Gasflammen beleuchteten Raum, vor einem schmutzigen Tischtuch, auf welchem ein gemeines Garküchenessen stand, und in der Gesellschaft mehrerer bezechter jüngerer Rechtsbeflissener. Aber Alan war ebenfalls

nicht nüchtern; er hatte bei einem Pferderennen tausend Pfund verloren, hatte die Nachricht davon beim Dinner erhalten, und war jetzt dabei, in Ermangelung jeglicher Mittel, aus dieser Klemme herauszukommen, die Erinnerung an seine Not zu ertränken. Er sollte John helfen! Das war ja ganz unmöglich; er konnte sich selber nicht helfen.

»Wenn du ein Biest von einem Vater hast,« sagte er, »so kann ich dir sagen: ich habe ein Vieh von einem Vormund.«

»Ich lasse nicht meinen Vater ein Biest nennen!« rief John mit klopfendem Herzen – denn er fühlte, daß er das letzte heile Glied der Kette, die ihn ans Leben band, aufs Spiel setzte.

Aber Alan war ganz gemütlich und sagte:

»Schön, schön, alter Junge! Höchst respektabler Mann, dein Vater.«

Und er stellte seinen Kumpanen seinen Freund als »des alten Dingerich Nicholsons Sohn« vor.

John saß da in stummer Verzweiflung. Colettes moderne Tapeten und befleckte Tischtücher und häßliche Eßgeschirre sah er wie in einem schweren Traum. Und dann auf einmal kam ein Klopfen und ein eiliges Getrampel: die Polizei, die auf dem Calton-Hügel in so bedauerlicher Weise abwesend gewesen war, erschien auf der Bildfläche; und die ganze Gesellschaft, die mit dem Weinglas in der Hand »flagrante delicto« ertappt worden war, wurde verhaftet und nach der Polizeiwache geschleppt, wo sie sämtlich in gebührender Form aufgefordert wurden, in der bevorstehenden Gerichtsverhandlung gegen den Schwerverbrecher Colette wegen verbotenen Ausschanks geistiger Getränke zu erscheinen.

Eine sehr bekümmerte und sehr nüchtern gewordene Gesellschaft verließ die Polizeiwache.

Die unbestimmte Furcht vor der öffentlichen Meinung beherrschte sie alle; aber einzelne von ihnen hatten noch ihre eigenen, ganz besonderen Ängste auf dem Herzen: Alan hatte Furcht vor seinem Vormund, den er ohnehin schon genug gereizt hatte. Einer von den jungen Leuten war der Sohn eines Landgeistlichen, ein anderer der eines Richters; John, der unglücklichste von allen, hatte David Nicholson zum Vater, und der bloße Gedanke, diesem aus einem so skandalösen Anlaß gegenüberzutreten, machte ihn körperlich krank.

Sie standen eine Weile unter den Strebepfeilern von Saint Giles und hielten Rat; von dort begaben sie sich in die Wohnung eines von ihnen in North Castle Street, wo sie übrigens – nebenbei bemerkt – ebensogut hätten essen und viel besser hätten trinken können als in dem gefährlichen Paradies, aus welchem sie ausgetrieben worden waren. Dort besprachen sie bei einem Glase, in das sozusagen ihre Tränen hineinliefen, was sie

in ihrer Lage zu tun hätten. Jeder einzelne setzte auseinander, daß für ihn seine ganze Existenz vernichtet wäre, wenn die Sache ihren Fortgang nähme und er als Zeuge erschiene. Es war bemerkenswert, was für glänzende Aussichten gerade in diesem Augenblick jedem einzelnen von der kleinen Gesellschaft von Jünglingen sich eröffneten, und Welch eine fromme Rücksichtnahme auf die Gefühle ihrer Angehörigen in ihnen allen aufwallte. Außerdem befand sich jeder einzelne in einer merkwürdigen Geldlosigkeit. Nicht einer konnte seinen Anteil an der Geldbuße aufbringen; jeder einzelne sprach die wundergläubige Hoffnung aus, daß jeder von den anderen – der Reihe nach – gerade der rechte Mann wäre, die Sache zu übernehmen und das Fehlende beizutragen. Der eine sprach vom hohen Roß herab: seinen Anteil könnte er nicht zahlen; wenn es zu einer Gerichtsverhandlung käme, würde er durchbrennen; er hätte stets gefühlt, daß der Englische Gerichtshof der richtige Wirkungskreis für ihn wäre. Ein anderer ergoß sich in rührenden

Einzelheiten bezüglich seiner Familie, und kein Mensch hörte auf ihn. Inmitten dieses stürmischen Wettstreites von Armut und Knauserei saß John wie betäubt und dachte über den berghohen Haufen seiner Mißgeschicke nach.

Schließlich gab jeder sein Wort, daß er ebenso offen wie seine Kameraden die Hilfe seiner Familie anrufen wolle, und dann brach die ganze Gesellschaft unglücklicher junger Esel auf und ging die Haustreppe hinunter. Die Straßen lagen wie ausgestorben rings um sie herum, die Laternen brannten mit verblaßtem Schein in dem Tageslicht, die Vögel stimmten ihre Kehlen im Laub der Stadtgärten, und in dem Grau des Frühlingsmorgens ging ein jeder seines Weges mit gesenktem Haupt und hallenden Schritten.

Am Randolph Crescent waren die Krähen schon wach; aber die Fenster des Hauses sahen, diskret verhängt, auf die Rückkehr des verlorenen Sohnes hernieder. John hatte einen Hausschlüssel – ein Vorrecht, das ihm

erst ganz neuerdings verliehen worden war.  
Heute war es das erstemal, daß er ihn  
benutzte – und ach! mit was für einem  
beschämenden Gefühl seiner Unwürdigkeit  
steckte er ihn jetzt in das wohlgeölte Schloß  
und trat in diese Hochburg der  
Wohlanständigkeit ein!

Alles schlief; das Gas in der Halle hatte  
man, heruntergedreht, schwach brennen  
lassen, um ihm beim Nachhausekommen zu  
leuchten; eine Totenstille herrschte, eine  
entsetzliche Stille, die nur von dem tiefen  
Ticken der großen Standuhr unterbrochen  
wurde. Er drehte das Gas aus und setzte  
sich auf einen Stuhl in der Halle, wartete  
und zählte die Minuten und sehnte sich  
nach einem Menschenantlitz – nach  
irgendeinem!

Aber als er endlich die Weckuhr im  
Kellergeschoß rasseln hörte und als die  
Dienerschaft sich unten rührte, verlor er  
sofort jeden Mut und floh in sein  
Schlafzimmer, wo er sich auf das Bett warf.

## **Drittes Kapitelin welchem John das Erntefest feiert**

Kurz nach dem Frühstück, zu welchem er mit einem hochtragischen Gesichtsausdruck erschien, suchte John seinen Vater auf, der wie immer am Sabbatmorgen in seinem Zimmer saß, wahrscheinlich religiösen Betrachtungen hingegessen. Der alte Herr sah mit jenem säuerlichen, fragenden Ausdruck auf, der beinahe wie ein Lächeln aussah und in der Wirkung so verschieden davon war.

»Dies ist eine Stunde, in der ich nicht gestört zu werden liebe,« sagte er.

»Ich weiß es,« antwortete John; »aber ich habe – ich möchte – ich habe etwas Fürchterliches angerichtet,« brach er schließlich los und wandte sich dem Fenster zu.

Herr Nicholson saß eine ziemliche Zeit schweigend da, während sein unglücklicher Sohn die Pfähle in dem hinteren Rasenplatz ansah und eine gewisse gelbe Katze beobachtete, die auf der Gartenmauer hockte. Verzweiflung saß John im Nacken, wie er so hinausstarrte, und er wütete innerlich bei dem Gedanken an die gräßliche Reihe seiner Missetaten und an die schneeweisse Unschuld, die hinter ihm lag.

»Hm,« sagte der Vater endlich, mit sichtlicher Anstrengung, aber in sehr ruhigem Ton, »was ist es?«

»Maclean gab mir vierhundert Pfund, um sie auf die Bank zu bringen, Vater,« begann John; »und es tut mir furchtbar leid, dir sagen zu müssen, daß sie mir geraubt worden sind!«

»Geraubt?« rief der alte Nicholson mit einem merklichen Anschwellen der Stimme. »Geraubt? Bedenke wohl, was du sagst, John!«

»Ich kann nichts anderes sagen, Vater; sie wurden mir ganz einfach geraubt,« sagte John in seiner Verzweiflung weinerlich.

»Und wo und wann trug dieses außerordentliche Ereignis sich zu?« forschte der Vater.

»Auf dem Calton-Hügel, diese Nacht ungefähr um zwölf Uhr.«

»Auf dem Calton-Hügel?« wiederholte der alte Herr. »Und was machtest du da zu solcher Nachtzeit?«

»Nichts, Vater.«

Der alte Herr zog den Atem ein und fragte scharf:

»Und wie kam das Geld in deine Hand um zwölf Uhr nachts?«

»Ich hatte den Auftrag nicht ausgeführt,« sagte John schnell, um einer weiteren Frage zuvorzukommen; und dann: »ich hatte ihn reinweg vergessen.«

»Na, das ist eine höchst eigentümliche Geschichte. Hast du dich mit der Polizei in Verbindung gesetzt?«

»Das hab ich,« antwortete der arme John, und das Blut schoß ihm ins Gesicht. »Sie denken, sie kennen die Kerls, die es taten. Das Geld wird jedenfalls wieder herbeigeschafft werden – wenn es weiter nichts ist,« sagte er mit einer verzweifelten Gleichgültigkeit, die sein Vater als Leichtsinn auslegte, die aber nur dem Bewußtsein entsprang, daß viel Schlimmeres noch kommen mußte.

»Wurde dir auch deiner Mutter goldene Uhr abgenommen?« fragte der alte Herr Nicholson weiter.

»Oh, die Uhr – mit der ist alles in Ordnung!« rief John. »Wenigstens – ich wollte auf die Uhr gerade zu sprechen kommen – die Sache ist die, ich schäme mich, es sagen zu müssen: ich ... ich hatte die Uhr vorher versetzt. Hier ist der Pfandschein; den fanden die Strolche nicht;

die Uhr kann wieder ausgelöst werden;  
Pfänder werden nicht verkauft.«

Diese Sätze stieß der Junge keuchend hervor, einen nach dem anderen – wie Notschüsse einer Schiffsskanone. Aber bei dem letzten Wort, das in diesem würdevollen Zimmer wie ein Fluch klang, fiel das Herz ihm in die Hose. Er sagte nichts mehr, und ein fürchterliches Schweigen herrschte zwischen Vater und Sohn.

Der alte Herr brach es, indem er den Pfandschein aufnahm und las:

»John Froggs, Pleasance 85.«

Dann wandte er sich zu John und schrie mit einem kurzen Aufflackern von Ärger und Ekel:

»Wer ist John Froggs?«

»Niemand. Es war bloß so ein Name.«

»Ein falscher Name!« sagte sein Vater bedeutungsvoll.

»Oh! ich denke, so schlimm ist es wohl nicht,« sagte der Schuldige; »es ist eine bloße Form; sie tun es ja alle; der Mann schien es auch zu verstehen – wir lachten noch recht sehr über den Namen –«

Er stockte plötzlich, denn er sah, wie sein Vater bei der Vorstellung dieser Szene zusammenzuckte, wie einer, der einen körperlichen Schmerz verspürt. Und wieder herrschte Schweigen.

»Ich glaube nicht,« sagte der alte Nicholson endlich, »daß ich ein knauseriger Vater bin. Ich habe dir niemals ohne Grund Geld verweigert, das du zu einem vernünftigen Zweck brauchtest; du konntest jederzeit zu mir kommen und deine Wünsche äußern. Und jetzt finde ich, daß du jeden Anstand und alles natürliche Gefühl vergessen hast; du verpfändetest – verpfändetest! – die Uhr deiner Mutter. Du mußt eine Versuchung gehabt haben; ich will dir zu Ehren

annehmen, daß es eine starke Versuchung war. Wozu brauchtest du dieses Geld?«

»Das möchte ich dir lieber nicht sagen, Vater,« sagte John. »Du würdest dich nur ärgern.«

»Ich will dieses Gefasel nicht!« rief sein Vater. »Diese unaufrichtigen Antworten müssen jetzt ein Ende haben. Wozu brauchtest du dieses Geld?«

»Um es Houston zu leihen, Vater,« sagte John.

»Ich meinte, ich hätte dir verboten, mit dem jungen Mann zu sprechen?«

»Jawohl, Vater; aber ich traf ihn zufällig.«

»Wo?« lautete die fürchterliche Frage.

Und: »In einem Billardsaal,« lautete die Antwort, die das Urteil besiegelte.

So hatte Johns erstes Abweichen von der Wahrheit sofortige Strafe herbeigeführt!

Niemals würde er einen Billardsaal aus einem anderen Grunde betreten haben, als um Alan zu sehen; aber er hatte seinen Ungehorsam bemängeln wollen, und jetzt war es offenbar, daß er aus eigenem, freiem Antrieb in solchen unreputierlichen Lokalen verkehrte.

Wieder verdaute Herr Nicholson schweigend die üble Kunde; und als John einen verstohlenen Blick auf seines Vaters Gesicht warf, sah er mit Betrübnis die Anzeichen eines tiefen Schmerzes.

»Nun,« sagte der alte Herr endlich, »ich kann es nicht leugnen, ich bin tief gebeugt. Heute morgen stand ich als ein glücklicher Mensch auf, wie die Welt das nennt – glücklich wenigstens über einen Sohn, auf den ich leidlich stolz sein zu können glaubte ...«

Es ging über Menschennatur, dies noch länger auszuhalten, und John unterbrach ihn beinahe kreischend:

»Oh! Oh! das ist noch nicht alles, es ist noch nicht das Schlimmste – es ist gar nichts! Wie konnte ich denken, daß du stolz auf mich wärest? Oh! ich wollte, ja ich wollte, ich hätte das gewußt! Aber du sagtest immer, ich sei eine Schande für die Familie! Das Fürchterliche kommt erst: Wir wurden diese Nacht alle arretiert und wir müssen Colettes Geldstrafe bezahlen – jeder von uns sechs seinen Anteil – oder wir müssen alle als Zeugen auftreten – es handelt sich um verbotenen Ausschank geistiger Getränke. Ich mußte ihnen schwören, es dir zu sagen – aber ich,« schrie er und brach in Tränen aus, »– ich wollte bloß, ich wäre tot!«

Und er fiel vor einem Stuhl auf seine Knie und verbarg sein Antlitz.

Ob sein Vater noch etwas sagte, ob er noch lange im Zimmer blieb oder sofort hinausging – davon weiß die Weltgeschichte nichts zu melden.

Eine gräßliche Unruhe in Leib und Seele;  
laute Seufzer; abgerissene, zerflatternde  
Gedanken, bald des Unwillens, bald der  
Reue; unwillkürliche sinnliche  
Wahrnehmungen: von dem Geruch der  
Krollhaare in dem Stuhlpolster, vom  
Geläute der Kirchenglocken, die über die  
ganze Stadt hin tönten, von dem harten  
Fußboden, der seine Knie schmerzen  
machte, von dem salzigen Geschmack der  
Tränen, die ihm in den Mund liefen – wie  
lange dies dauerte, weiß ich nicht; ich will  
von den schmerzerfüllten Augenblicken  
nichts weiter sagen; mehr als ich hier  
gesagt habe, wußte John Nicholson selber  
von der ganzen Gotteswelt nicht.

Als er endlich, wie von einer Springfeder  
aufgeschnellt, plötzlich wieder zu klarem  
Bewußtsein kam und sich sogar ziemlich  
gefaßt fühlte, da hatten gerade die Glocken  
ausgeläutet, und die Sabbatstille wurde nur  
noch durch eilige Schritte verspäteter  
Kirchgänger gestört. Nach der Uhr über  
dem Kamin, wie auch nach diesen noch  
deutlicher sprechenden Anzeichen, hatte

der Gottesdienst noch nicht lange begonnen; und wenn Vater Nicholson wirklich in die Kirche gegangen war, konnte der unglückselige Sünder annehmen, daß fast zwei Stunden eines verhältnismäßig weniger entsetzlichen Unglücks vor ihm lagen. Aber wenn sein Vater zurückkam, war unfehlbar der höchste Grad wieder da. Das wußte er – das sagten ihm jede zusammenzuckende Fiber in seinem Körper und das plötzliche Schwindelgefühl in seinem Hirn, das ihn bei dem bloßen Gedanken an dieses Unglück erfaßte.

Anderthalb Stunden, vielleicht eindreiviertel Stunden, wenn der Pastor langatmig war – dann würde wieder die Folter beginnen, vor der er sogar in dem dumpfen Weh des Augenblicks zurückshrak, wie vor Feuer.

Er sah wie in einer Vision den Familienkirchenstuhl, die Sitzpolster, die Bibeln, die Gesangbücher – Maria mit ihrem Riechfläschchen, seinen Vater mit

der Brille auf der Nase, mit kritisch-aufmerksamem Gesicht. Und plötzlich packte ihn eine Entrüstung, die nicht unberechtigt war. Es war unmenschlich, zur Kirche zu gehen und einen Sünder in schwebender Pein zu lassen – ohne Bestrafung, ohne Vergebung! Und in dem Augenblick, da die Urteilskraft in ihm erwachte, wurde die fromme Verehrung seines Vaters gemindert, aber die Angst vor dem Vater wuchs nur; und diese beiden Strähne des Fühlens zogen ihn in dieselbe Richtung.

Und plötzlich kam über ihn eine wahnsinnige Angst, sein Vater hätte ihn eingesperrt. Dies Gefühl hatte keinen vernünftigen Grund; es war wahrscheinlich nicht mehr als eine Erinnerung an ähnliche unglückliche Augenblicke während seiner Kinderzeit, denn des Vaters Zimmer war stets der Ort gewesen, wo Gericht gehalten und Strafe vollstreckt wurde; aber dieser Gedanke traf seine Seele so scharf, daß er sofort nach der Tür gehen mußte, um festzustellen, daß er unbegründet war.

Im Gehen stieß er an eine Schieblade des Schreibtisches, die offen gelassen war. Es war die Geldschieblade! – ein Zeichen, wie verstört sein Vater gewesen war. Die Geldschieblade – vielleicht ein Fingerzeig der Vorsehung! Wer will das entscheiden, da sogar Gottesgelehrte über Vorsehung und Versuchung verschiedener Meinung sind? Oder wer, der ruhig in seiner eigenen Gartenlaube sitzt, will Gericht halten über das Tun eines armen gehetzten Hundes, der eine Angst hat wie ein Sklave, sich empört wie ein Sklave, genau wie John Nicholson an eben diesem Sonntag sich ängstete und sich empörte?

Seine Hand war in der Schieblade, beinahe bevor sein Geist die Hoffnung begriff, die er daraus entnehmen konnte. Er hob sich auf die Höhe seiner neuen Situation, setzte sich auf seines Vaters Stuhl und schrieb auf seines Vaters Löschblattunterlage den folgenden kläglichen Verteidigungs- und Abschiedsbrief:

Mein lieber Vater – ich habe das Geld genommen, aber ich will es zurückzahlen, sobald ich dazu imstande bin. Du wirst niemals wieder etwas von mir hören. Ich habe es in keiner Weise böse gemeint; darum hoffe ich, du wirst versuchen, mir zu verzeihen. Ich wünschte, du möchtest Alexander und Maria von mir Lebewohl sagen – aber nicht, wenn es dir nicht recht ist. Ich konnte nicht warten, bis du wiederkamst – wirklich nicht. Bitte versuche, mir zu vergeben. Dein dich liebender Sohn

John Nicholson.

Nachdem er die Münzen eingesteckt und den Brief geschrieben hatte, konnte er nicht zu früh vom Schauplatz dieser Missetaten verschwinden. Er erinnerte sich, daß sein Vater einmal, wegen eines leichten Unwohlseins, mitten im zweiten Choral aus der Kirche fortgegangen und heimgekommen war. Darum durfte John

nicht einmal einen zweiten Anzug zusammenpacken. So wie er war, schlüpfte er aus der Türe des Vaterhauses heraus, und da stand er in dem kühlen Frühlingssonnenchein, in der kühlen Frühlingsluft und in der tiefen Sonntagsstille der Stadt, die das Krächzen der Krähen ihn um so deutlicher empfinden ließ. Keine Menschenseele war am Randolph Crescent, keine Menschenseele in der Queensferry Street. Diese Einsamkeit im Freien und das Gefühl, daß er entronnen war, gaben John wieder Mut; und in einem leidenschaftlichen Gefühl von Abschiednehmen wagte er sogar die Gasse hinaufzugehen und stand eine Weile, ein seltsamer Peri an den Toren eines seltsamen Paradieses, am westlichen Ende der St. Georgs-Kirche. Drinnen sangen sie; und ein eigentümlicher Zufall fügte es, daß es die Melodie von »Saint George, Edinburgh« war, wonach die Kirche den Namen trägt – der erste Choral, der in dem Chor dieser Kirche gesungen worden war. »Wer ist dieser König der Ehren?« sangen die Stimmen drinnen; und John hatte dabei ein

Gefühl, wie wenn hiermit für ihn alle christlichen Gebräuche aufhörten, denn von nun an sollte er ein Wilder sein wie Ismael, sollte sein Leben in der Fremde, heimatlos und unter gottlosen Menschen verbringen.

So wandte er seiner Heimatstadt den Rücken – nicht, weil ihn Abenteuerlust trieb, sondern aus reiner Untröstlichkeit und Verzweiflung – und machte sich zu Fuß auf den Weg nach Kalifornien, zunächst aber nach Glasgow.

## **Viertes Kapitel** **Die zweite Aussaat**

Es ist nicht meine Aufgabe, John Nicholsons Abenteuer, deren viele waren, zu erzählen, sondern einfach seine augenblicklicheren Mißgeschicke, deren mehr waren als er wünschte, und, vom menschlichen Standpunkt aus, mehr als er verdiente. Wie er nach Kalifornien kam; wie er beschwindelt, bestohlen, geprügelt wurde und hungern mußte; wie er zuletzt von mitleidigen Menschen aufgenommen wurde, durch sie wieder etwas von seinem Selbstgefühl zurückerhielt, und wie er als Buchhalter bei einer Bank in San Franzisko ankam – das würde zu langwierig zu erzählen sein. Auch trugen diese Erlebnisse nicht die Marke des besonderen Nicholsonschen Schicksals; denn sie waren nicht anders, als viele Tausende anderer junger Abenteurer an denselben Tagen und Orten sie erlebten. Nachdem er aber einmal den Posten bei der Bank erhalten hatte,

gelangte er für eine gewisse Zeit in äußerst glückliche Umstände. Dies muß ich näher erklären, da diese glücklichen Umstände nur einen Umweg zu neuem Mißgeschick bildeten.

Er hatte das Glück, in einem »Billigen Keller«, wie der technische Ausdruck lautet, einen jungen Mann kennenzulernen und mit Hilfe seines Monatsgehalts, das er bei sich hatte, den neuen Bekannten aus einer Lage zu erretten, die für den Augenblick Schande und für die Zukunft eine mögliche Gefahr bedeutete. Dieser junge Mann war der Neffe eines der Magnaten von Nob Hill, die die Börse von San Francisco befiengern – nicht viel anders als bescheidene Abenteurer bei uns zu Hause in einem Parkwinkel zu sehen sind, wie sie den einfachen Kunstgriff mit »Erbse und Fingerhut« zu handhaben wissen: nämlich zu ihrem eigenen Vorteil und zur Entmutigung der Spielwut des Publikums.

So stand es in seiner Macht – und da er von dankbarem Gemüt war, so lag es auch in

seinem Wunsch – John auf den Weg zum Reichtum zu bringen. Und ohne Denken oder Mühen, ohne auch nur etwas von dem Spiel zu verstehen, das er spielte, sondern durch einfaches Kaufen und Verkaufen dessen, wovon man ihm sagte, er solle es kaufen oder verkaufen, sah John, ein Spielzeug des Glücks, sich plötzlich im Besitz von elf- bis zwölftausend Pfund Sterling oder, wie er es rechnete, von mehr als sechzigtausend Dollars.

Warum er diesen Reichtum zu erlangen verdient hatte, das war ein Problem, das seine Philosophie ihm ebensowenig lösen konnte, wie das Problem, warum er früher zu Hause Schande geerntet hatte. Gewiß war er in seiner Stellung bei der Bank fleißig gewesen, aber nicht fleißiger als der Kassierer, der sieben kleine Kinder hatte und mit dem es sichtlich bergab ging. Auch war der Schritt, der zu diesem Glück geführt hatte – ein Besuch in einem »Billigen Keller« mit einem Monatsgehalt in der Tasche – keine Handlung von so überirdischer Tugendhaftigkeit oder auch

nur Weisheit, daß sie die Gunst der Götter zu verdienen schien. Vielleicht fühlte er dies, oder vielleicht verspürte er einen Schwindel wie Menschen auf einer Wellenschaukel – jetzt himmelhoch, jetzt höllentief – trotz ängstlichem Anklammern; oder vielleicht fürchtete er, heimtückische Menschen möchten den Ursprung seines Vermögens in der Führung seines Kassenbuches bei der Bank argwöhnen – genug, er blieb auf seinem Posten als Buchhalter, sagte von seinen neuen Verhältnissen kein Wort und trug sein Geld zu einer anderen Bank in einer anderen Stadtgegend. Diese Heimlichkeit, so unschuldig sie zu sein scheint, war der erste Schritt zu der zweiten Tragikomödie in Johns Dasein.

Während der ganzen Zeit hatte er niemals nach Hause geschrieben. War es Mißtrauen oder Scham, oder auch ein bißchen Ärger, oder reine Saumseligkeit, oder weil er (wie wir gesehen haben) kein Geschick zum Briefschreiben hatte, oder weil es (wie ich manchmal anzunehmen versucht bin) in der

Menschennatur ein Gesetz gibt, das junge Leute, welche sonst durchaus keine Biester sind, davon abhält, diese einfache Handlung der Pietät zu erfüllen – kurz und gut, Monate und Jahre waren verflossen, und John hatte niemals geschrieben. Die Gewohnheit des Nichtschreibens war eigentlich schon in ihm eingewurzelt, bevor er sein Vermögen gewann, und nur die Schwierigkeit, dieses lange Schweigen zu brechen, hielt ihn davon zurück, sofort das Geld zurückzuzahlen, das er gestohlen oder – wie er es zu nennen vorzog – geborgt hatte. Vergeblich saß er vor einem Briefbogen und wartete auf eine Eingebung der Muse; diese himmlische Nymphe flüsterte ihm nur die Worte »Mein lieber Vater« zu und blieb dann hartnäckig stumm. Und dann knitterte John plötzlich den Briefbogen zusammen und beschloß, das Geld persönlich nach Hause zu bringen, sobald er »eine gute Gelegenheit« hätte. Und dieses nicht zu verteidigende Zögern war der zweite Schritt, der ihn in die Schlingen des Glücks hineinführte.

Zehn Jahre waren vergangen, und John war bald dreißig. Er hatte die Versprechungen seiner Knabentage gehalten und war jetzt von einer behaglichen Körperfülle, die sich der Korpulenz näherte; er hatte angenehme Züge, gutmütige Augen, ein liebenswürdiges Benehmen, ein stets bereites Lachen, einen langen, sandgelben Backenbart, einen Anflug von amerikanischem Akzent, großes Verständnis für die amerikanische Art von Spaßhaftigkeit und eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Allerhöchsten Persönlichkeit, deren Namen ich nicht nennen will. So sah äußerlich der Mann aus, wie man ihn in der Gesellschaft sehen konnte. Inwendig war er trotz seinem stattlichen Leibe und seinem höchst männlichen Backenbart mehr eine alte Jungfer als ein Mann von neunundzwanzig Jahren.

Als er eines Tages, und zwar war es der Tag vor dem Beginn seines vierzehntägigen Urlaubs, die Market Street hinunterbummelte, fiel sein Blick zufällig

auf einige Eisenbahnplakate, und rein zum Zeitvertreib rechnete er sich aus, daß er zum Weihnachtsfest zu Hause sein könnte, wenn er am nächsten Morgen abreiste. Eine drängende Phantasie erfüllte ihn mit Wünschen, und in einem Augenblick entschloß er sich, zu reisen.

Er hatte noch viel zu tun: seinen Koffer zu packen; einen Kreditbrief bei der Bank zu nehmen, deren reicher Kunde er war; gewisse Geschäfte für die andere Bank durchzuführen, bei der er ein bescheidener Angestellter war. Und wie nun einmal die menschliche Natur ist, so kam es, daß von allen diesen Geschäften gerade das letzte vernachlässigt wurde. Die Nacht fand ihn nicht nur mit eigenem Gelde ausgerüstet, sondern wieder einmal (wie bei jener früheren Gelegenheit) mit einer beträchtlichen Summe fremden Geldes beladen.

Nun wohnte zufällig in demselben Kosthaus wie John ein Mitangestellter von ihm, ein ehrlicher Mann, aber mit einer

sogenannten Schwäche für geistige Getränke, die übrigens in diesem Fall eine »Stärke« hätte genannt werden können, denn das Opfer war schon seit Wochen ohne die geringste Unterbrechung ständig betrunken gewesen. Diesem Kollegen vertraute der unglückselige John einen Brief mit Wertpapieren an, den er an den Geschäftsführer der Bank überschrieben hatte. Freilich kam es ihm dabei vor, wie wenn er an seinem Treuhänder eine gewisse Verschwommenheit der Augen und Schwerfälligkeit der Zunge bemerkte – aber er war zu voll von Hoffnungen, um sich aufzuhalten zu lassen, brachte die warnende Stimme in seiner Brust zum Schweigen und übergab mit einer und derselben Handbewegung das Geld dem Buchhalter und sich selber den Händen des Schicksals.

Ich verweile, selbst auf die Gefahr hin langweilig zu werden, bei Johns winzigsten Irrtümern, da sein Fall dem Moralisten so große Rätsel aufgibt; aber wir sind jetzt mit diesen fertig, das Verzeichnis ist geschlossen; der Leser hat das Schlimmste

von unserem armen Helden gehört, und ich überlasse es ihm, selber darüber zu urteilen, ob jener Trunkenbold oder ob John am meisten schuld hatte.

Wir haben jetzt das Schauspiel eines Menschen zu verfolgen, der weiter nichts als ein Spielball des Unglücks war, dessen unverdiente Mißgeschicke selbst ein Humorist nicht ohne Mitleid und ein Philosoph nicht ohne Unruhe ansehen kann.

In derselben Nacht betrank der Buchhalter sich so sackstrippenmäßig, daß selbst seine besten Freunde darüber erstaunt waren. Er wurde schleunigst aus dem Kosthause an die Luft befördert; gab seinen Koffer bei einer ihm völlig unbekannten Frau ab, die nicht einmal seinen Namen deutlich verstand; irrte umher, er wußte selber nicht wo, und wurde schließlich in ein Krankenhaus in Sacramento eingeliefert. Hier lag der verbummelte Kerl, unter der undurchdringlichen Anonymität seiner Bettnummer verborgen, noch einige weitere Tage, ohne von irgend etwas eine Ahnung

zu haben, besonders aber nicht davon, daß die Polizei ihn suchte. Zwei Monate waren gekommen und gegangen, bevor der in der Genesung befindliche Kranke des Hospitals in Sacramento als Kirkman, der aus San Francisco verschwundene Buchhalter, festgestellt wurde; und dann vergingen auch noch weitere zwei Wochen, bis die ihm vollständig unbekannte Frau aufgestöbert und sein Koffer zur Stelle geschafft werden konnte, worauf Johns Brief endlich mit unerbrochenem Siegel und unverletztem Inhalt zu seiner Bestimmung gelangte.

Unterdessen war John in seinen Urlaub gefahren, ohne der Bankleitung ein Wort zu sagen – das war nicht in der Ordnung; und mit ihm war eine gewisse Summe Geldes verschwunden – und das war zu arg, um bemängelt zu werden. Aber man wußte, daß er bummelig war, und glaubte, daß er ehrlich sei; außerdem hatte der Geschäftsführer ihn gern; und so wurde wenig gesagt, wenn auch gewiß mancherlei gedacht, bis die vierzehn Tage zu Ende waren und der Augenblick da war, wo John

hätte wieder erscheinen sollen. Dann begann allerdings die Sache finster auszusehen; und als nun Nachforschungen angestellt wurden und man entdeckte, daß der vermögenslose Buchhalter viele Tausende Dollars angesammelt und dieses Geld heimlich bei einer Konkurrenzbank niedergelegt hatte, da verließen ihn auch die standhaftesten von seinen Freunden, die Bücher wurden nach früheren, kunstvollen Fälschungen durchsucht, und obgleich keine entdeckt wurden, so war man doch allgemein überzeugt, daß die Bank einen Verlust erlitten haben müsse. Der Telegraph wurde in Bewegung gesetzt, und der Geschäftsfreund der Bank in Edinburgh, wohin John, wie man wußte, sich beträchtliche Summen hatte überweisen lassen, erhielt den Auftrag, sich mit der Polizei in Verbindung zu setzen.

Nun war dieser Geschäftsfreund der Kalifornischen Bank zugleich ein Freund des alten Herrn Nicholson; die Geschichte von Johns bösem Verschwinden aus Edinburgh war ihm wohl bekannt; er reimte

sich eins mit dem anderen zusammen und eilte, die erste Nachricht von diesem Skandal nicht der Polizei, sondern seinem Freunde zu überbringen. Der alte Herr hatte seinen Sohn längst als einen Toten angesehen; Johns Platz hatte ein anderer eingenommen; die Erinnerung an seine Verfehlungen war zu einem jener alten Schmerzen geworden, die allerdings gelegentlich wieder aufwachen, die wir aber stets durch eine Willensanstrengung verscheuchen können. Daß nun der längst Verlorene zu neuer Schande wieder auferstand, war doppelt bitter.

»Mac Even,« sagte der alte Mann, »die Sache muß wenn möglich vertuscht werden. Wenn ich Ihnen einen Scheck über diese Summe gebe, deren Fehlen die Bank bestimmt festgestellt hat, könnten Sie es dann auf sich nehmen, die Geschichte ruhen zu lassen?«

»Das will ich tun,« sagte Mac Even. »Ich will die Verantwortung dafür auf mich nehmen.«

»Sie verstehen,« fuhr der alte Herr Nicholson fort, mit fester Betonung, aber mit aschgrauen Lippen, »ich tue das um meiner Familie willen, nicht für den unglücklichen jungen Mann. Sollte es sich herausstellen, daß der andere Verdacht richtig ist, und daß er große Summen unterschlagen hat, dann muß er auf seinem Bett so liegen, wie er es sich gemacht hat.«

Dann sah er mit einem Kopfnicken und eigenständlichem Lächeln zu Mac Even auf und sagte: »Leben Sie wohl,« – und Mac Even bemerkte, daß der Fall zu schwer war, um den alten Mann trösten zu können; er empfahl sich und dankte auf seinem Heimweg Gott, daß er keine Kinder hatte.

## **Fünftes Kapitel Die Heimkehr des Verlorenen Sohnes**

Kurz nach zwölf Uhr mittags am Weihnachtsabend hatte John seinen Koffer bei der Gepäckaufbewahrungsstelle aufgegeben und betrat nun die Princes Street mit einer wundervoll geschwellten Seele, wie ein Mensch, der sich der Erfüllung langgehegter Sehnsüchte freut. Er war wieder daheim – inkognito und reich. Nach wenigen Augenblicken konnte er dank seinem Hausschlüssel, den er auf allen seinen Irrfahrten pietätvoll aufbewahrt hatte, sein Vaterhaus betreten; er würde das geborgte Geld auf den Tisch werfen; es würde eine Aussöhnung geben, deren Einzelheiten er sich bereits häufig zurechtgelegt hatte; und er sah sich im Lauf des nächsten Monats freudig willkommen geheißen in vielen stattlichen Häusern, bei vielen langweiligen Eßgesellschaften; sah

sich an der Unterhaltung teilnehmen mit der Freiheit des weitgereisten Mannes; hörte sich über die Gesetze der Finanzkunst mit der Autorität des erfolgreichen Besitzers von Wertpapieren reden. Aber dieses Programm durfte nicht vor dem Abend ausgeführt werden – nicht früher, als unmittelbar vor dem Essen; aber zu dieser Mahlzeit würde die versammelte Familie sich in rosiger Stimmung niedersetzen, und der beste Wein – der neuzeitliche Ersatz für das gemästete Kalb – würde zu Ehren der Heimkehr des Verlorenen Sohnes fließen.

Mittlerweile ging er durch bekannte Straßen; lustige Erinnerungen drangen auf ihn ein, auch traurige, aber beide mit der gleichen überraschenden Stärke. Die scharfe Frostluft; die niedrig am Himmel stehende rosenrote Wintersonne, das Schloß, das ihn wie einen alten Bekannten begrüßte; die Namen von Freunden auf Türschildern; der Anblick von Freunden, die er auf den Straßen zu erkennen glaubte, denen er aber sorgfältig auswich; der angenehme, singende Tonfall der

nordbritischen Mundart; die Kuppel von Sankt Georg, die ihn an seine letzten zerknirschten Augenblicke in dem Gäßchen und an jenen »König der Ehren« erinnerte, dessen Name seither stets in dem traurigsten Winkel seines Gedächtnisses wiedergeklungen war; und die Rinnsteine, auf deren Eis er glitschen gelernt hatte; und der Laden, wo er seine Schlittschuhe gekauft hatte; und die Steine, auf die er getreten war; und die eisernen Geländer, an denen er auf seinem Schulweg mit dem Clachan gerasselt hatte – und alle diese tausendundeine namenlose Einzelheiten, die das Auge sieht, ohne sie zu bemerken, die das Gedächtnis aufbewahrt, ohne davon etwas zu wissen, und die, alle zusammengenommen, für uns das Aussehen des Ortes ausmachen, den wir »Heimat« nennen: alle diese Einzelheiten bestürmten ihn, wie er so dahinschritt, mit Entzücken und Trauer.

Sein erster Besuch galt Houston, der ein Haus an der Regent Terrace hatte, worin früher seine Tante gewohnt hatte. Die Tür

wurde – zu seiner Überraschung – nur so weit geöffnet, wie die Sperrkette es zuließ, und eine Stimme fragte ihn von drinnen, was er wünsche.

»Ich möchte Herrn Houston sprechen – Herrn Alan Houston,« sagte er.

»Und wer sind Sie?«

Das ist ja sehr merkwürdig, dachte John, dann aber nannte er laut seinen Namen.

»Doch nicht der junge Herr John?« rief die Stimme, unverkennbar mit freundlicherer Betonung.

»Genau derselbe!« sagte John.

Hierauf entfernte der alte Haushofmeister seine Schutzvorrichtungen, wobei er nur bemerkte: »Ich dachte, es wäre der Mann.«

Aber sein Herr war nicht da; er hielt sich, wie es schien, in seinem Hause in Murrayfield auf; und obwohl der alte Diener sich sehr gefreut haben würde, wenn

er Platz genommen und alles Neue erzählt hätte, suchte John eilig wieder fortzukommen, da die Nachricht ihn eigentlich kühl berührte. Aber als sich die Tür wieder hinter ihm geschlossen hatte, bedauerte er sehr, daß er sich nicht nach »dem Mann« erkundigt hatte.

Mehr Besuche hatte er ja nicht zu machen, bevor er seinen Vater gesehen und zu Hause alles in Ordnung gebracht hatte. Alan war die einzige überhaupt mögliche Ausnahme gewesen, und John hatte keine Zeit, den weiten Weg nach Murrayfield hinaus zu machen. Aber hier war er nun einmal bei Regent Terrace; nichts konnte ihn hindern, um den Hügel herumzugehen und sich von außen Mackenzies Haus anzusehen.

Unterwegs rechnete er sich aus, daß Flora jetzt ungefähr ebenso alt wie er sein müßte; es läge also durchaus innerhalb des Bereichs der Möglichkeit, daß sie verheiratet wäre; aber diesen schimpflichen Gedanken verdammte er sofort.

Ja, da war allerdings das Haus; aber die Tür war von anderer Farbe; und was war das? Zwei Türschilder? Er trat näher heran; das obere Schild trug mit würdevoller Einfachheit nur das Wort »Proudfoot«; das untere Schild war wortreicher und belehrte den Vorübergehenden, daß hier zugleich die Behausung von »J. A. Dunlop Proudfoot, Advocat« sei. Die Proudfoots mußten reich sein; denn kein Advokat konnte erwarten, in einer so entlegenen Stadtgegend viel zu tun zu bekommen; und John haßte sie wegen ihres Reichtums und wegen ihres Namens und weil sie dieses Haus durch ihre Gegenwart entweihnten. Er erinnerte sich eines Proudfoot, den er in seiner Schulzeit gesehen, nicht gekannt hatte: einen kleinen, käseweißen Bengel, den verächtlichen Angehörigen einer niedrigeren SchulkLASSE. Konnte diese Mißgeburt so hoch gestiegen sein, daß er jetzt ein Advokat war und in dem Geburtshaus Floras, auf der Stätte von Johns zärtlichsten Erinnerungen wohnte? Das Gefühl von Kälte, das ihn zum erstenmal angepackt hatte, als er Houstons

Abwesenheit erfuhr, wurde stärker und schmerzte ihn innerlich. Wie er so vor der Tür dieses ihm fremd gewordenen Hauses stand und nach Osten und Westen über das menschenleere Pflaster der »Königsterrasse« hinsah, wo sich keine Katze rührte, da packte ihn für einen Augenblick ein Gefühl der Einsamkeit und Trostlosigkeit an der Kehle, und er wünschte, er wäre in San Francisco.

Und dann kam ihm in den Sinn, daß die Figur, die er jetzt machte, mit seiner vornehmen Stattlichkeit, dem gelben Backenbart, dem Geld in seiner Börse, der ausgezeichneten Zigarette, die er in diesem Augenblick anzündete, doch in einem sehr tröstlichen Gegensatz stände zu einem gewissen zu wahnsinniger Verzweiflung getriebenen Jungen, der an einem gewissen Frühlingssonntag vor zehn Jahren, in der stillen Stunde der Kirchzeit, sich aus dieser Stadt geschlichen hatte und auf der Straße nach Glasgow davongelaufen war. Angesichts solcher Veränderungen war es ruchlos, an der Freundlichkeit der

Glücksgöttin zu zweifeln. Alles würde noch gut werden: die Mackenzies würden aufgefunden werden; Flora würde jünger und lieblicher und freundlicher sein denn je; Alan würde aufgefunden werden und würde solche Fortschritte im guten Betragen gemacht haben, daß er einerseits ein geschätzter Freund des alten Herrn Nicholson geworden wäre, andererseits genau so ein gemütlicher Mensch geblieben wäre, wie Johns Kameraden sein mußten, wenn sie ihm gefallen sollten. Und so machte sich denn John wieder einmal daran, die entzückende Zukunft im voraus zu genießen: sein erstes Erscheinen im Familienkirchenstuhl; seinen ersten Besuch bei Onkel Greig, der sich für ein so großes Finanzgenie hielt und dessen blöde Edinburgher Augen John durch die strahlende Helligkeit des Westens zu blenden gedachte; und noch eine Menge Einzelheiten einer beispiellosen Verwandlungsszene, in denen er allen Edinburghern einen stattlichen, erfolgreichen Geschäftsherrn in den

Schuhen des ausgelachten Flüchtlings  
zeigen würde.

Die Stunde rückte heran, zu der sein Vater von der Kanzlei nach Hause gekommen sein mußte und daher der Verlorene Sohn aufzutreten hatte. Er schlenderte nach Westen zu durch die Albany Street, der roten Glut des Sonnenuntergangs entgegen, mit einem ihm selber nicht ganz deutlichen Gefühl von Vergnügen darüber, daß er in dieser kalten Luft und in dem dunkelblauen Dämmerlicht dahinging, aus welchem die Straßenlaternen wie Sterne strahlten. Aber unterwegs sollte ihm noch eine dritte Enttäuschung beschieden sein.

An der Ecke der Pitt Street stand er still, um eine frische Zigarette anzuzünden; als er dies tat, warf das Zündholz ein helles Licht auf sein Gesicht, und ein Herr, etwa von dem gleichen Alter mit ihm, blieb bei seinem Anblick stehen.

»Ich denke, Ihr Name muß Nicholson sein,« sagte der Fremde.

Es war zu spät, eine Erkennungsszene zu vermeiden; außerdem kam kaum noch etwas darauf an, da John jetzt unmittelbar auf dem Wege nach seinem Vaterhause war, und er ließ daher seinen Gefühlen freien Lauf und rief: »Herrje! Beatson!« und schüttelte dem alten Kumpan herzlich die Hand; sein Händedruck schien ihm kaum auf die gleiche Weise erwidert zu werden, und Beatson sagte:

»So? Bist du wieder da? Wo bist du denn die ganze Zeit über gewesen?«

»In den Staaten – Kalifornien. Na, ich hab mir ein hübsches bißchen verdient, und plötzlich fiel mir ein, es wäre ein großartiger Gedanke, zu Weihnachten nach Hause zu kommen.«

»Aha! Na, ich hoffe, wir werden dich mal sehen, da du jetzt wieder hier bist.«

»Oh, das denke ich,« sagte John, etwas abgekühlt.

»Na, ta-ta,« sagte Beatson zum Schluß,  
schüttelte ihm wieder die Hand und ging.

Es war eine schmerzhafte erste Erfahrung.  
Es hatte keinen Zweck, sich gegen  
Tatsachen zu verschließen: hier war John  
wieder zu Hause, und Beatson, sein alter  
Beatson – machte sich nicht einen  
Pfifferling daraus. Er rief sich seinen alten  
Beatson aus der Vergangenheit zurück –  
diesen lustigen, freundschaftlichen Jungen  
– und ihre gemeinsamen Abenteuer und  
Missetaten: die Fensterscheibe in dem Haus  
am India Place, die sie mit dem Katapult  
zerschossen hatten, die Erkletterung des  
Schloßfelsens, und so manches andere  
unschätzbare Band der Freundschaft – und  
sein Schmerz wegen dieses überraschenden  
Benehmens wurde noch tiefer.

Na, schließlich konnte ein Mensch sich ja  
bloß auf seine eigene Familie verlassen; er  
dachte an das Sprichwort, daß Blut dicker  
als Wasser ist; und das schließliche  
Ergebnis dieses Zusammentreffens war, daß

er mit zärtlicheren und weicheren Gefühlen vor der Schwelle seines Vaterhauses ankam.

Es war Nacht geworden; das Fenster über der Haustür leuchtete hell; die beiden Fenster des Eßzimmers, wo jetzt der Tisch gedeckt wurde, und die drei Fenster des Wohnzimmers, wo Maria jetzt sitzen und auf das Essen warten würde, schimmerten in sanftem Schein mit ihren gelben Vorhängen. Es war wie eine Vision aus der Vergangenheit. Während dieser ganzen Zeit seiner Abwesenheit war das Leben Schritt vor Schritt weitergegangen: zu den gewohnten Stunden waren Feuer und Gas angezündet, waren die Mahlzeiten angerichtet worden. Zur gewohnten Stunde auch war die Glocke dreimal ertönt, die Familie zum Gebet zu rufen. Und bei diesem Gedanken durchzuckte ihn ein Bedauern wegen seiner Unwürdigkeit: er dachte an die Dinge, die gut waren und die er vernachlässigt hatte, und an die Dinge, die böse waren und die er geliebt hatte; und mit einem Gebet auf den Lippen ging er die

Stufen hinan und steckte den Schlüssel in das Schlüsselloch.

Er trat in die erleuchtete Halle, schloß leise die Tür hinter sich und stand in Verwunderung festgebannt. Keine Überraschung wegen seltsamer Veränderungen hätte so stark sein können, wie die Überraschung, daß alles ihm vollkommen vertraut war. Da war Chalmers Büste dicht am Treppengeländer; da lag die Kleiderbürste an ihrem gewöhnlichen Ort; und dort, am Kleiderständer, hingen Hüte und Röcke, die sicherlich dieselben sein mußten, deren er sich noch erinnerte. Zehn Jahre entschwanden aus seinem Leben, wie einem eine Nadel aus den Fingern gleiten mag; und das Weltmeer und die Berge und die Minen, das Menschengedränge in den Straßen von San Francisco mit den Rassen der ganzen Welt, und sein eigenes Glück und seine eigene Schande wurden, für diesen einen Augenblick, Gestaltung eines Traumes, der vorüber war.

Er nahm seinen Hut ab und ging mechanisch an den Kleiderständer und fand da eine kleine Veränderung, die für ihn eine große war. Der Nagel, der von seiner Kindheit an sein Nagel gewesen war, auf den er seine Mütze geworfen hatte, wenn er von der Schule nach Hause gekommen war, und seinen ersten Hut, wenn er mit schnellen Schritten aus dem Kolleg oder der Kanzlei heimkam – sein Nagel war besetzt.

Meinen Nagel hätten sie wohl auch respektieren können! dachte er, und er empfand etwas wie eine Kränkung, und dann auf einmal fiel ihm ein, daß er hier ein Eindringling war, daß er sich in einem fremden Hause befand, in das er sich beinahe wie ein Einbrecher eingeschlichen hatte und wo man ihn jeden Augenblick wie einen solchen behandeln konnte.

Er schritt sofort, den Hut noch in der Hand, zu der Tür seines Vaters, öffnete sie und trat ein.

Herr Nicholson saß an derselben Stelle, in derselben Haltung wie an jenem letzten Sonntagmorgen; nur war er älter und grauer und ernster; und als er jetzt aufblickte und in das Auge seines Sohnes sah, da kam plötzlich eine seltsame Erregung in sein Antlitz, das sich mit einer dunklen Röte überzog.

»Vater,« sagte John herhaft, ja sogar lustig, denn dies war ein Augenblick, auf den er sich seit langer Zeit vorbereitet hatte,  
»Vater, hier bin ich, und hier ist das Geld, das ich dir wegnahm. Ich bin zurückgekommen, um dich um deine Vergebung zu bitten und über Weihnachten bei dir und den Kindern zu bleiben.«

»Behalte dein Geld,« sagte der Vater, »und geh!«

»Vater!« schrie John, »um Gottes willen, empfange mich nicht auf solche Weise! Ich kam, um –«

»Versteh mich!« unterbrach Herr Nicholson ihn; »du bist nicht mein Sohn, und vor Gottes Angesicht wasche ich meine Hände! Ein Letztes will ich dir sagen; eine Warnung will ich dir geben: es ist alles entdeckt und du wirst wegen deiner Verbrechen verfolgt; wenn du noch in Freiheit bist, verdankst du das nur mir; aber ich habe alles getan, was ich zu tun gedenke; und von diesem Augenblick an würde ich nicht einen Finger rühren – nicht einen Finger – um dich vor dem Galgen zu retten! Und nun,« sagte er mit leiser Stimme, aber mit absoluter Autorität und mit einer einzigen, aber bedeutsamen Bewegung seines Zeigefingers, »und nun – geh!«

## **Sechstes KapitelDas Haus in Murrayfield**

Wie John den Abend verbrachte, in welcher stürmischen Geistesverwirrung, unter welchen Ausbrüchen von Zorn und unter welchen Zusammenbrüchen in kränklicher Schwäche, wie er durch die Straßen rannte und in Wirtshäuser einkehrte – das zu berichten, hätte wenig Zweck.

Seine elende Stimmung wurde zwar nicht noch elender, aber auch in keiner Weise besser; denn je mehr Kummer und Unwillen abnahmen, desto mehr bemächtigte sich an deren Stelle eine große Furcht aller seiner Gedanken. Anfangs lagen seines Vaters drohende Worte gleichsam in einem sicheren Schubfach seines Gedächtnisses und harrten ihrer Stunde. Anfangs war John ganz und gar verschmähte Liebe und geknickte Hoffnung; dann aber reckte die mißhandelte Eitelkeit wieder ihr Haupt empor, trotz

zwanzig klaffenden Wunden: und er verstieß seinen Vater, wie dieser seinen Sohn verstoßen hatte, und sagte sich von seinem Vater los, wie dieser sich von seinem Sohn losgesagt hatte.

Was war denn dieser regelmäßige Lebenswandel, daß John ihn hätte bewundern sollen? Was waren diese nach dem Pendelschlag der Uhr abgemessenen Tugenden, denen die Liebe fehlte? Güte war der Prüfstein, Güte war das Ziel und die Seele von allem, und mit einem solchen Maßstab gemessen, war der verstoßene reuige Sünder – der jetzt sehr geschwind seine Sorgen und seinen Verstand in einem Glase nach dem anderen ertränkte – ein Geschöpf von liebenswürdigerer Sittlichkeit, als sein selbstgerechter Vater.

Ja, er war der bessere Mensch! Das fühlte er, von diesem Bewußtsein war er durchglüht, und in einen Ausschank an der Ecke von Howard Place eintretend – wohin ihn seine Wanderung auf irgendeine Weise geführt hatte – trank er auf seine eigene

Tugend ein Glas, vielleicht das vierte, seitdem er verstoßen worden war. Er wußte es nicht genau, denn was kümmerte es ihn, was er tat oder wohin er ging? Und in dem allgemeinen Zusammenbruch seiner Nerven merkte er nichts davon, daß er anfing schwer betrunken zu werden. Es ist sogar die Frage, ob er von dem Whisky wirklich betrunken wurde, oder ob nicht anfangs der Whisky sogar ihn ernüchterte. Denn gerade in dem Augenblick, als er dieses Glas hinunterstürzte, tauchten seines Vaters rätselhafte und drohende Worte aus ihrem Versteck in seinem Gedächtnis auf, und er bekam einen Schreck, wie wenn ihm plötzlich jemand eine Hand auf die Schulter gelegt hätte. »Verbrechen – verfolgt – der Galgen!« Das waren üble Worte, die einem Unschuldigen vielleicht noch übler in den Ohren klangen; wenn er infolge irgendeines gerichtlichen Irrtums in Verdacht stand – welchen Umfang konnte der noch annehmen? Wer sollte da Grenzen setzen? John ganz gewiß nicht; er glaubte nicht an die Macht der Unschuld; seine eigenen traurigen Erfahrungen wiesen in ganz

andere Richtungen. Sobald seine Furcht einmal erweckt war, wuchs sie mit jeder Stunde und jagte ihn durch die Straßen der Stadt.

Es war vielleicht nahe an neun Uhr abends; er hatte seit dem Frühstück nichts gegessen, hatte eine ganze Menge getrunken und war von der Gemütsbewegung erschöpft. Da fiel ihm plötzlich Houston ein. Der Mann war nicht nur sein Freund, sondern sein Haus war auch eine Zufluchtsstätte. Die Gefahr, die ihn bedrohte, war so unbestimmt, daß er weder wußte, was er fürchten sollte, noch, von welcher Seite her er sie erwarten sollte; aber so viel schien ihm wenigstens unleugbar zu sein, daß ein Privathaus sicherer für ihn sei, als ein öffentliches Wirtshaus. Infolge dieser Überlegungen begab er sich sofort nach dem Bahnhof, nicht ohne innere Angst, als er in das helle Licht der elektrischen Bogenlampen trat; dann ließ er sich von der Gepäckaufbewahrungsstelle seinen Handkoffer herausgeben, und es dauerte nicht lange, so fuhr er in einer Droschke die

Glasgower Landstraße entlang. Der Übergang aus der Bewegung in die Ruhe, vom Laufen zum Sitzen, der Anblick der Laternen, deren flimmerndes Licht hinter ihm verschwand, der Geruch von nassem, faulendem Stroh, der dem Wagen anhaftete, dies alles erweckte in ihm abwechselnde Empfindungen: bald kam ihm ein klares Bewußtsein seiner Lage, bald dagegen war ihm sterbensübel.

Ich habe zuviel getrunken, sagte er bei sich selber; ich muß sofort zu Bett gehen und schlafen.

Und er dankte dem Himmel für die Schläfrigkeit, die in Wellen über sein Bewußtsein strömte.

Aus einem dieser Augenblicke von Halbschlaf wurde er aufgeweckt, indem die Droschke hielt; er stieg aus und sah sich an einem richtigen Landweg: die letzte Laterne der Vorstadt leuchtete in einiger Entfernung unter ihm, und die hohen Mauern eines Gartens stiegen in der

Dunkelheit vor ihm auf. Die »Lodge« – wie der Landsitz genannt wurde – lag sehr einsam. Nach Süden zu befand sich allerdings noch ein anderes Haus, das aber von einem so großen Garten umgeben war, daß es sich außer Rufweite befand; auf den drei anderen Seiten erstreckte freies Feld sich bis zu den Wäldern von Corstorphine Hill, oder bis zu den Höhlen von Ravelstone, oder nach dem Tal des Leith hinunter. Der Eindruck der Abgeschlossenheit wurde noch durch die große Höhe der Gartenmauern verstärkt, die an ein Kloster erinnerten, und, wie John in früheren Tagen ausprobiert hatte, für die Kletterkünste eines Schuljungen unersteigbar waren. Die Laterne der Droschke warf einen schwachen Schein auf die Pforte und auf den nicht sehr glänzenden Handgriff der Klingel.

»Soll ich für Sie klingeln?« sagte der Kutscher, der von seinem Bock heruntergeklettert war und seine Arme kreuzweise über der Brust

zusammenschlug, um sich in der bitterkalten Nacht zu erwärmen.

»Ja, bitte, tun Sie das,« sagte John und strich sich mit der Hand über die Stirn, denn er hatte wieder einen Anfall von Übelkeit.

Der Mann zog am Griff, und das Läuten der Glocke antwortete aus der Tiefe des Gartens; er wiederholte dies zwei- oder dreimal in entsprechenden Zwischenräumen; in das tiefe, kalte Schweigen der Winternacht fielen die Klänge scharf und dünn.

»Erwartet er Sie?« fragte der Kutscher mit einem Ausdruck vertraulicher Teilnahme, wie man sie von seinem roten Portweingesicht wohl erwarten konnte; und als John diese Frage verneint hatte, fuhr der Mann fort:

»Na, wenn ich Ihnen einen Rat geben soll, dann wollen wir man gleich wieder umkehren. Und das ist ein uneigennütziger

Rat, verstehen Sie, denn mein Stall ist an der Glasgower Landstraße, ganz hier in der Nähe.«

»Die Dienstboten müssen doch das Klingeln hören!« sagte John.

»Keine Spur! Er hat gar keine Dienstboten hier draußen, Herr! Die sind alle im Stadthaus. Ich fahre ihn oft; es ist 'ne richtige Einsiedelei hier draußen.«

»Lassen Sie mich mal klingeln!« rief John; und er zog wie ein Wahnsinniger an der Glocke.

Das Läuten war noch nicht verhallt, da hörten sie Schritte auf dem Kiesweg, und eine eigentlich ärgerliche Stimme schrie ihnen durch die Pforte zu:

»Wer sind Sie? Und was wollen Sie?«

»Alan!« rief John. »Ich bin's! ›Dickchen‹ – John, weißt du wohl? Ich bin gerade

zurückgekommen und will bei dir wohnen.«

Eine Zeitlang schwieg er nun; dann wurde die Pforte geöffnet.

»Heben Sie den Koffer herunter,« sagte John zum Kutscher.

»Lassen Sie das man bleiben!« rief Alan; und sagte er zu John: »Komm einen Augenblick hier herein; ich muß dir was sagen.«

John trat in den Garten ein, die Pforte wurde hinter ihm geschlossen. Eine Kerze stand auf dem Kiesweg und flatterte im Winde. Sie warf ein unsicheres Licht auf die Gebüsche und auf Alans Gesicht, und der Schatten seiner Gestalt bewegte sich hinter ihm hin und her. Alles übrige lag in undurchdringlicher Finsternis, und die Gedanken in Johns wirrem Kopf schwankten wie der Schatten seines Freundes. Aber selbst in diesem Zustand fiel es ihm auf, daß Alan bleich war, und

daß seine Stimme, als er jetzt sprach,  
unnatürlich klang.

»Was bringt dich heute nacht hier zu mir hinaus?« begann er; »ich möchte, weiß Gott, nicht, daß du mich für unfreundlich hältst; aber ich kann dich nicht aufnehmen, Nicholson, ich kann es nicht!«

»Alan – du mußt es einfach! Du weißt nicht, in welcher Klemme ich bin: mein Alter Herr hat mir die Tür gezeigt, und in einem Gasthof darf ich mich nicht sehen lassen, weil sie hinter mir her sind – wegen Mordes oder sonst was!«

»Wegen was denn?« schrie Alan,  
zusammenfahrend.

»Wegen Mordes, glaube ich.«

»Wegen Mordes!« wiederholte Alan und strich sich mit der Hand über die Augen.  
»Was sagtest du vorhin?«

»Ich sagte dir, sie seien hinter mir her,«  
sagte John. »Ich bin eines Mordes  
angeklagt, soviel ich mir zusammenreimen  
kann; ich habe wirklich einen schrecklichen  
Tag gehabt, Alan, und ich kann doch nicht  
in einer solchen Nacht auf der Straße  
schlafen – zumal, da ich einen Koffer bei  
mir habe!«

»Pst!« sagte Alan, den Kopf zur Seite  
neigend; und dann fragte er: »Hörtest du  
nichts?«

»Nein,« sagte John, dem sich seines  
Freundes Angst mitteilte, er wußte selber  
nicht warum. »Nein, ich hörte nichts.  
Warum fragst du?« Und dann, als er keine  
Antwort erhielt, fing er wieder zu bitten an:

»Aber höre, Alan! Du mußt mich einfach  
bei dir aufnehmen; ich will sofort zu Bett  
gehen, wenn du irgendwas zu tun hast. Ich  
habe scheint's zuviel getrunken; es hatte mir  
so einen Stoß gegeben; ich würde dich  
nicht abweisen, Alan, wenn du in solchem  
Unglück wärest.«

»Nein?« erwiderte Alan. »Dann will ich es auch nicht tun. Komm mit, wir wollen deinen Koffer holen.«

Der Kutscher wurde bezahlt und fuhr davon, den langen, laternenbeleuchteten Berg hinab, und die beiden Freunde standen auf dem Fußgängerweg neben dem Koffer, bis das letzte Rumpeln der Räder von der Stille verschlungen war. Es kam John vor, wie wenn Alan sich erleichtert fühlte, als der Wagen fortgefahren war; und ihm selber, der nicht zu kritischen Beobachtungen aufgelegt war, war ebenso zumute.

Als es wieder ganz stille war, lud Alan sich den Koffer auf die Schultern, trug ihn in den Garten und verschloß und verriegelte die Pforte; dann schien er wieder ganz in seine Gedanken versunken zu sein, denn er stand da, die Hand immer noch am Schlüssel, bis Johns Finger in der Kälte zu frieren begannen.

»Warum stehen wir hier?« fragte John.

»Hä?« fragte Alan geistesabwesend.

»Aber, Mensch! Du bist ja scheint's gar nicht mehr derselbe!«

»Nein, ich bin nicht mehr derselbe,« sagte Alan, und er setzte sich auf den Koffer und vergrub sein Gesicht in den Händen.

John stand neben ihm; er schwankte leise und sah um sich her auf die schwankenden Schatten, das flimmernde Licht der Kerze und die ruhig funkeln den Sterne über ihm, bis die Kälte der windstillen Nacht ihm durch die Kleider an die Haut drang. Obwohl sein Verstand umnebelt war, begann er sich zu wundern.

»Höre! Laß uns doch ins Haus gehen,« sagte er endlich.

»Ja; laß uns ins Haus gehen,« wiederholte Alan.

Und er stand sofort auf, nahm den Koffer wieder auf die Achsel, die Kerze in die

andere Hand, und ging auf die Lodge zu. Diese war ein langes, niedriges Gebäude, ganz von Schlingpflanzen umrankt; abgesehen von ein paar Lichtstreifen, die aus den Läden des Eßzimmers hervordrangen, lag es in tiefer Dunkelheit und in Schweigen.

In der Halle zündete Alan eine zweite Kerze an, gab sie John, öffnete die Tür zu einem Schlafzimmer und sagte:

»Hier! geh zu Bett. Kümmere dich nicht um mich, John. Es wird dir leid um mich tun, wenn du alles weißt.«

»Halt! Noch einen Augenblick! Ich bin von all dem Herumstehen so kalt geworden. Laß uns für eine Minute ins Eßzimmer gehen. Bloß ein einziges Glas, um mich zu erwärmen, Alan!«

Auf dem Tisch in der Halle standen auf einem Teller ein Glas und eine Flasche Whisky. Offenbar war die Flasche eben erst

geöffnet werden; denn Ppropfen und Ppropfenzieher lagen daneben.

»Nimm das!« rief Alan, gab John Glas und Flasche und schob dann beinahe unhöflich seinen Freund in das Schlafzimmer, dessen Tür er hinter ihm zumachte.

John stand ganz verblüfft da; dann nahm er die Flasche und bemerkte zu seiner weiteren Verwunderung, daß sie beinahe halb leer war. Drei oder vier große Gläser fehlten an dem Likör. Alan mußte eine Flasche Whisky entkorkt und drei oder vier Gläser hintereinander hinuntergestürzt haben, ohne sich dabei hinzusetzen, denn in der Halle war kein Stuhl. Diese Menge Whisky hatte er in seinem eigenen Hause in dieser bitterkalten Winternacht in dem kahlen Flur getrunken! Dies erklärte vollständig sein sonderbares Benehmen, dachte John bei sich selber, als er sich einen Grog mischte. Der arme Alan! Er war betrunken; und wie schrecklich war das Trinken! Alan mußte ein Sklave seiner Trunksucht sein, daß er den Whisky so ganz

einsam, in einem so unbehaglichen Raum trank! Ein Mensch, der Whisky trank, wenn er allein war – ausgenommen aus Gesundheitsrücksichten, wie John es jetzt tat – ein solcher Mensch war vollkommen verloren.

Er trank den Grog aus und fühlte sich noch etwas mehr benebelt, aber auch wärmer. Es war eine harte Arbeit für ihn, seinen Koffer aufzumachen und seine Nachtsachen herauszuholen, und bevor er völlig ausgezogen war, fing ihn wieder an zu frieren.

»Na, bloß noch einen Tropfen! Es hat ja keinen Zweck, krank zu werden, wenn man außerdem noch all die anderen Sorgen hat.«

Und dann versank er sofort in einen traumlosen Schlaf.

Als John erwachte, war es heller Tag. Die blasse Wintersonne stand schon am Himmel; aber seine Uhr war stehengeblieben, er wußte also nicht, wie

spät es geworden war. Es muß zehn Uhr sein, dachte er bei sich, sprang aus dem Bett und zog sich schnell an, wobei unangenehme Gedanken ihn bestürmten. Aber er litt jetzt weniger an Furcht als an Kummer, und in seinen Kummer mischten sich scharfe Gewissensbisse. Ihn hatte allerdings ein grausamer Schlag getroffen, es war aber nur die Strafe für alte Missetaten. Er jedoch hatte sich aufgelehnt und neue Sünde auf sich geladen! Die Rute war geschwungen worden, ihn zu züchtigen, und er hatte in die strafenden Finger gebissen! Sein Vater hatte recht: John war das geworden, was sein Vater vorausgesagt hatte; John war kein Gast für ein Haus anständiger Menschen, war kein passender Gesellschafter für die Kinder anständiger Leute. Und wäre ein noch deutlicheres Zeichen nötig gewesen, so hatte er hier den Fall mit seinem alten Freund. John war kein Trinker, obgleich er ab und zu einmal das rechte Maß überschritt; und die Vorstellung, wie Houston unvermischt Branntwein am Tisch in seiner Halle trank, erfüllte John mit

einem Gefühl, das an Ekel grenzte. Es war ihm unangenehm, daß er seinen alten Freund gleich wiedersehen mußte. Er hätte wünschen mögen, daß er nicht zu ihm gegangen wäre. Und doch – wohin hätte er sich denn in diesem Augenblick sonst wenden können?

Diese Gedanken beschäftigten ihn, während er sich anzog, und begleiteten ihn in den Flur des Hauses. Die Tür nach dem Garten stand auf; zweifellos war Alan in den Garten gegangen, und John tat dasselbe, was sein Freund, wie er annahm, getan hatte. Der Boden war so hart wie Eisen, der Frost immer noch streng; als er an einen Stechpalmenbusch streifte, fielen glitzernde Eiszapfen klirrend zu Boden, und wohin er ging, folgte ihm ein Schwarm munterer Spatzen. Es war ein richtiges Weihnachtswetter, woran Kinder ihre Lust gehabt hätten. Dies war der Tag, an dem die Familie beisammensitzt – der Tag, auf den er sich solange gefreut hatte – er hatte gedacht, an diesem Morgen werde er in seinem alten Bett am Randolph Crescent

aufwachen, ausgesöhnt mit allen Menschen,  
um den Fußtapfen seiner Jugend  
nachzugehen. Und hier lief er nun einsam  
durch die Baumgänge eines winterkahlen  
Gartens, von Gedanken der Reue erfüllt!

Und dies brachte ihn auf einen Gedanken:  
warum war er allein? und wo war Alan?  
Der Gedanke an den Feiertag, an die  
Glückwünsche, die man an solchen Tagen  
darzubringen pflegt, erweckten in ihm aufs  
neue die Sehnsucht nach seinem Freunde,  
und er begann nach ihm zu rufen. Als seine  
Stimme wieder verklungen war, merkte er  
erst, wie tief das Schweigen war, das ihn  
umgab. Das Zwitschern der Spatzen und  
das Knirschen seiner Schritte auf dem  
gefrorenen Schnee waren die einzigen  
Laute. In der völlig windstillen Luft fühlte  
er sich wie verzaubert, und die Stille  
drückte ihn wie eine schwere Last und  
erfüllte seine Seele mit einem schaudernden  
Gefühl der Einsamkeit.

Mit schnellen Schritten durcheilte er den  
ganzen Garten, in Zwischenräumen nach

seinem Freunde rufend, aber nicht mehr mit überlauter Stimme. Als er ihn in den immergrünen Buxbaumgängen nicht fand, ging er schließlich in das Haus zurück. Die Stille, die dieses umgab, schien ihm noch tiefer geworden zu sein. Die Tür stand immer noch offen; die Fensterläden waren noch geschlossen; aus den Schornsteinen stieg kein Rauchwölkchen in die klare Luft empor; nirgends das leiseste Geräusch von jener Bewegung, die vielleicht mehr dem geistigen Ohr als dem körperlichen wahrnehmbar ist und durch die ein Haus die Anwesenheit menschlicher Wesen verrät. Aber Alan mußte doch da sein – wahrscheinlich im Schlaf des Trinkers befangen, der nichts von der Wiederkehr des Tages gemerkt hatte, der nicht wußte, daß das heilige Weihnachtsfest da war, und nicht an den Freund dachte, den er so kalt empfangen hatte und jetzt in so schnöder Weise vernachlässigte. Johns Abscheu verdoppelte sich bei dem Gedanken hieran; aber sein Hunger begann stärker zu werden als seine Abneigung; und wollte er

Frühstück haben, so mußte er den Schläfer finden und wecken.

Er machte die Runde durch alle Schlafzimmer. Sie waren sämtlich von außen verschlossen und trugen alle Merkmale, daß sie seit langer Zeit nicht benutzt worden waren. Endlich kam er in Alans Schlafzimmer; dieses war offenbar benutzt: es war voll von Kleidern, allerlei Nippesachen, Briefen, Büchern und Gegenständen, wie ein einsam lebender Mann sie zu seiner Bequemlichkeit braucht. Im Kamin war ein Feuer angezündet gewesen, aber es war längst ausgebrannt und die Asche war schon kalt. Das Bett war gemacht, aber Alan hatte nicht darin geschlafen.

Um so schlimmer also! Alan mußte unter den Tisch gefallen sein und lag jetzt ohne Zweifel wie ein Tier auf dem Fußboden des Eßzimmers! Das Eßzimmer war ein sehr langer Raum, zu welchem ein Korridor führte. John fand ihn daher, als er eintrat, fast finster und mußte sich mit

vorgestreckten Händen zum Fenster tasten, wobei er mehrere Male gegen Möbel anstieß. Plötzlich strauchelte er und fiel der Länge nach über einen auf dem Fußboden liegenden Körper. Er hatte dies erwartet, und trotzdem bekam er einen Schreck; unwillkürlich aber wunderte er sich darüber, daß der Betrunkene bei dieser unsanften Berührung nicht einmal ein Stöhnen von sich gab. Es war schon früher vorgekommen, daß Menschen sich zu Tode getrunken hatten – ein scheußliches, gemeines Ende, das John bei dem bloßen Gedanken mit Schauder erfüllte. Wie? wenn nun Alan tot wäre, das wäre ein Weihnachtstag!

Inzwischen war John wieder aufgestanden, hatte den Fensterladen erreicht, stieß diesen auf und erblickte wieder das gesegnete Licht des Tages.

Selbst in diesem Licht sah das Zimmer unbehaglich aus. Die Stühle standen überall herum, einer war umgefallen; das Tischtuch, das zum Essen ausgebreitet

gewesen zu sein schien, war auf der einen Seite heruntergezerrt und einige von den Schüsseln waren auf den Fußboden gefallen. Hinter dem Tisch lag der Trunkenbold, immer noch unbeweglich; nur der eine Fuß von ihm war für John sichtbar.

Aber jetzt, da das Zimmer im Licht lag, schien das ärgste vorüber zu sein. Es war eine widerwärtige Sache, aber doch nicht mehr als eben widerwärtig, und so begann John ohne besonders ängstliche Gedanken um den Tisch herumzugehen. Es war sein letzter verhältnismäßig ruhiger Augenblick an diesem Tage! Kaum war er um die Tischecke gebogen, kaum war sein Blick auf den Körper gefallen, so stieß er einen halberstickten, atemlosen Schrei aus und stürzte aus dem Zimmer und aus dem Hause heraus.

Der Mensch, der auf dem Boden lag, war nicht Alan, sondern ein ziemlich hochbejahrter Mann mit ernstem Gesicht und eisengrauen Locken; und es war kein Betrunkener, denn der Körper lag in einer

schwarzen Blutlache und die offenen Augen starren nach der Zimmerdecke hinauf.

Auf und ab lief John vor der Tür. Die außerordentliche Schärfe der Winterluft wirkte belebend auf seine Nerven und kräftigte sie schnell. Während er immer noch rastlos hin und her lief, begannen die Bilder klarer zu werden und länger in seiner Phantasie zu haften. Und dann war er wieder imstande zu denken, und die entsetzliche Gefahr seiner Lage wurde ihm klar und er blieb wie festgewurzelt stehen.

Er griff sich an die Stirne, starrte auf den Kies des Gartenweges und stückte zusammen, was er wußte und was er argwöhnte. Alan hatte irgend jemanden ermordet: möglicherweise »den Mann«, gegen welchen der alte Bediente die Tür des Hauses an der Regent Terrace mit der Kette versichert hatte; möglicherweise einen anderen – jedenfalls hatte er irgendeinen ermordet: eine menschliche Seele, deren vergossenes Blut auf dem Fußboden lag und deren Tötung den

Mörder mit dem Tode bedrohte. Dies war der Grund, weshalb er den Whisky auf dem Flur getrunken hatte; weshalb er John nicht hatte aufnehmen wollen; weshalb er sich so seltsam benommen und so wirr geredet hatte. Deshalb war er aufgefahren, als John das Wort »Mord« gesprochen hatte.

Deshalb stand er und horchte, saß er auf dem Koffer und bedeckte seine Augen, gestern in der schwarzen Nacht. Und jetzt war er auf und davon – war feige geflohen. Und der Erbe aller seiner Ängste und Gefahren – war John.

Laß mich denken, laß mich denken! sagte er laut, ungeduldig, ja beinahe flehend, wie wenn irgendein Mensch ihn unbarmherzig unterbrochen hätte. Seine Gedanken waren in solcher Unordnung – tausend Winke und Hoffnungen und Drohungen und Schrecken summten ihm in den Ohren; ihm war zumute, wie wenn er in einem furchtbaren Menschengedränge eingekeilt wäre – ratlos, wie er herauskommen sollte. Wie sollte er daran denken – er, der keinen Gedanken überflüssig hatte! – daß er selber der

Urheber und zugleich der Schauplatz aller dieser Verwirrung war? In Stunden der Prüfung lösen sich die Fugen der menschlichen Natur, und es tritt Anarchie ein.

Es war klar, er durfte nicht länger bleiben, wo er war; denn hier war ein neuer Justizirrtum in der Bildung begriffen. Aber nicht so klar war, wohin er gehen sollte; denn der alte Justizirrtum, unbestimmt wie eine Wolke, füllte allem Anschein nach die ganze bewohnbare Welt. Welcher Art der Verdacht auch sein mochte, er erwartete ihn in seiner ganzen Größe in Edinburgh; entstanden mußte er in San Francisco sein; ohne Zweifel stand er wie ein Drache auf der Wacht vor der Bank, wo er seinen Kreditbrief einkassieren sollte. Sicherlich erwartet er ihn auch noch an vielen anderen Orten – und wer konnte sagen, an welchem Ort er nicht im Hinterhalt lag?

Nein, er konnte nicht sagen, wohin er gehen sollte; mit diesen nicht zu beantwortenden Fragen durfte er keine Zeit verlieren. Er

mußte auf den Anfang zurückgehen. Es war klar, er durfte nicht bleiben, wo er war. Ferner war klar, daß er nicht fliehen durfte, wie er jetzt war; denn er konnte seinen Koffer nicht tragen, und wenn er mit Zurücklassung des Koffers floh, geriet er immer tiefer in den Sumpf. Er mußte das Haus, wie es lag und stand, verlassen, mußte einen Wagen suchen und dann zurückkehren – zurückkehren, nachdem er fortgewesen war? Wieder das Haus betreten? Hatte er dazu den Mut?

Und gerade wie er darüber nachdachte, bemerkte er einen Fleck an seiner Hose, ungefähr eine Handbreit vom Stiefel entfernt; er bückte sich und berührte den Fleck mit seinem Finger. Der Finger wurde rot gefärbt: es war Blut. Mit Ekel und Grausen und Furcht starrte er auf seinen Finger, und die neue Empfindung war so stark, daß er sofort zu handeln begann.

Er reinigte seinen Finger im Schnee, ging in das Haus zurück, schlich sich leise an die Tür des Eßzimmers, machte sie zu und

drehte den Schlüssel herum. Da atmete er ein wenig freier; denn hier war wenigstens eine eichene Schranke zwischen ihm und dem, wovor er Angst hatte.

Dann eilte er in sein Zimmer, streifte die blutbefleckten Hosen ab, die seinen Augen wie ein Verbindungsglied mit dem Galgen erschienen, schleuderte sie in eine Ecke, zog ein anderes Paar Hosen an, stopfte in atemloser Eile seine Nachtsachen in den Koffer, schloß diesen zu, schwang ihn mit einer Kraftanstrengung auf die Schulter und trat dann mit einer aufatmenden Erleichterung wieder in die freie Luft hinaus.

Der Koffer war von solider kalifornischer Arbeit und keineswegs federleicht; er hatte dem athletischen Alan Mühe gemacht – John wurde von dem Gewicht beinahe erdrückt, und dichter Schweiß brach ihm aus. Zweimal mußte er ihn auf den Boden setzen, bevor er die Pforte erreichte; und als er soweit gekommen war, mußte er sich auf

eine Ecke des Koffers setzen, wie Alan in der vorigen Nacht getan hatte.

Hier saß er nun eine Weile und keuchte; aber sein Denkvermögen war jetzt bedeutend klarer: da der Koffer unmittelbar bei der Pforte stand, war Johns Verbindung mit der Mordstätte wenigstens zum Teil unterbrochen, und der Kutscher brauchte nicht über die Gartenmauer hinaus vorzudringen. Es war wunderbar, wie dieser Gedanke ihn erleichterte; denn in seinen Augen war das Haus ein Ort, der beim flüchtigsten Anblick Verdacht erregen mußte, wie wenn schon die Fenster »Mord« geschrien hätten.

Aber die Streiche des Schicksals wollten ihm keine Atempause gönnen. Wie er so dasaß, im Schatten der Gartenmauer nach Luft rang und auf die Spatzen sah, die um ihn herumhüpften, fiel sein Auge zufällig auf den Verschluß der Pforte; und bei dem Anblick sprang er auf die Füße: es war ein Federschnappschloß; sowie die Pforte geschlossen wurde, schnappte der Riegel

ein, und ohne Schlüssel konnte man von außen nicht in den Garten gelangen!

Er sah, daß er zwischen zwei unangenehmen und gefährlichen Möglichkeiten zu wählen hatte: entweder mußte er die Pforte schließen und seinen Koffer draußen auf die Straße setzen, wo er jedem Vorüberkommenden auffallen mußte. Oder er mußte die Tür offen stehen lassen, so daß jeder spitzbübische Strolch oder irgendein an dem Feiertag herumlungernder Schuljunge eindringen und über das grausige Geheimnis stolpern konnte. Er war schließlich geneigt, die zweite Möglichkeit als die weniger verzweifelte zu wählen; aber zuerst mußte er sich versichern, daß er unbeobachtet war. Er spähte hinaus und sah die lange Straße hinunter; sie lag wie ausgestorben da. Er ging bis an die Ecke des Nebenweges, der von Dean her einmündete; auch von dorther rührte sich kein Mensch. Offenbar war jetzt oder nie der Augenblick für ihn da, und er schloß die Tür so weit, wie er's tun durfte, legte ein

Steinchen in den Spalt und lief bergab, um eine Droschke zu suchen.

Halbwegs nach der Stadt zu öffnete sich ein Torweg, und ein Trupp von Kindern, in fröhlichster Weihnachtslust, strömte jubelnd heraus; hinter ihnen ging die lächelnde Mutter.

Und heute ist Weihnachtstag! dachte John, und in tragischer Bitterkeit des Herzens hätte er laut lachen mögen.

## **Siebentes KapitelEine Tragikomödie in einer Droschke**

Donaldsons Hospital gegenüber bemerkte John zu seiner Freude eine Droschke, wenn auch in weiter Entfernung; und er hatte das Glück, durch vieles Rufen und Armschwenken sich dem Kutscher bemerkbar zu machen. Er hielt es tatsächlich für ein Glück; denn er konnte es kaum erwarten, für immer mit der Lodge fertig zu sein, und je weiter er gehen mußte, um eine Droschke zu finden, desto größer wurde die Aussicht der an und für sich unvermeidlichen Entdeckung innerhalb dieser Frist, so daß er bei seiner Rückkehr vielleicht den Garten voll von empörten Nachbarn finden würde. Als nun aber der Wagen heranfuhr, erkannte er zu seinem Kummer den Portweingesicht-Kutscher vom Abend vorher. Unwillkürlich mußte er

denken: Wieder ein neues Glied im Justizirrtum.

Der Kutscher dagegen war sehr erfreut, wieder einen so freigebigen Fahrgast erwischt zu haben; und da er – wie der Leser bereits bemerkt haben wird – ein Mann von gemütlichem, um nicht zu sagen vertraulichem Wesen war, so begann er sofort ein freundschaftliches Gespräch über allerlei Gegenstände: das Wetter; den hohen Feiertag – der ihm besonders in dem Licht eines Tages reichlicher Trinkgelder erschien; den angenehmen Zufall, der ihm wieder einen so angenehmen Kunden zugeführt hätte; sowie darüber, daß John offenbar die vorige Nacht »auf dem Bummel« gewesen sei, wie er das zu nennen beliebte.

»Und gräßlich schlecht sehen Sie heute aus, Herr, das muß ich sagen!« fuhr er fort. »Sie sollten einen nehmen, wenn ich Ihnen raten darf – besseres könnten Sie gar nicht tun; und da ja heut Weihnacht ist, so will ich nicht sagen,« setzte er mit einem

väterlichen Lächeln hinzu, »daß ich nicht ganz gerne selber einen mit nehmen möchte.«

John wurde übel zumute, als er diese Worte hörte; indessen sagte er in leichtem Ton, der nur etwas kümmерlich herauskam:

»Ich will Ihnen ein Glas bezahlen, wenn wir fertig sind, und bis dahin kriegen Sie keinen Tropfen. Erst das Geschäft und dann das Vergnügen.«

Dieses Versprechen bewog den Rosselenker, auf seinen Bock zu klettern und mit einer unangenehmen Gemächlichkeit bis zur Gartenpforte der Lodge zu fahren. Bis jetzt waren noch keine Anzeichen irgendwelcher öffentlichen Erregung zu spüren oder zu bemerken; nur zwei Männer standen nicht weit davon ab in einem Gespräch begriffen; als John sie von ferne erblickte, schlug das Herz ihm laut. Er hätte sich seine Angst sparen können, denn die beiden waren mit einem Streit über theologische Fragen beschäftigt:

mit verlängerten Oberlippen und aufzählenden Fingern behandelten sie den Gegenstand ihrer Meinungsverschiedenheit und achteten nicht im geringsten auf John.

Aber der Kutscher erwies sich als ein Dorn in seinem Fleisch: alle Bemühungen Johns, ihn auf seinem Bock ruhig zu halten, waren vergeblich; er mußte durchaus herunterklettern, seine Bemerkungen über das Steinchen in der Türspalte machen, dessen Anbringung nach seiner Meinung ein sinnreich erdachtes, aber unsicheres Aushilfsmittel war, John beim Tragen des Koffers helfen und diese Beschäftigung mit einem Schwall von Worten, besonders aber von Fragen beleben, deren Inhalt ich in folgendem zusammenfasse:

»Er ist wohl nicht selber hier, nein? Na, er ist ein sonderbarer Herr – was man so sagt: meschugge, vielleicht kennen Sie den Ausdruck. Hat viel Verdruß mit seinen Pächtern, sagt man. Habe die Familie seit Jahren gefahren. War mit meiner Droschke bei seines Vaters Hochzeit. Na, wie heißen

Sie denn wohl? Ich sollte Ihr Gesicht  
kennen! Baigrey, sagen Sie? Da waren  
Baigreys in der Gegend von Gilmerton;  
sind Sie wohl einer von der Familie? Dann  
gehört der Koffer wohl einem Freund von  
Ihnen, denke ich mir. Warum? Weil der  
Name, der darauf steht, Nucholson heißt!  
Oh, wenn Sie's eilig haben, das ist eine  
andere Sache. Bahnhof Waverley Bridge?  
Wollen Sie verreisen?«

So schwatzte und fragte der gute alte Kerl  
und ängstigte unseren armen John. Aber  
auch dies hatte ein Ende, wie alles  
Unangenehme unter der Sonne; und  
schließlich begann das Opfer der Umstände  
in der Richtung auf den Bahnhof Waverley  
Bridge zu rumpeln. Während der Fahrt saß  
er mit hochgezogenen Wagenfenstern in der  
Kälte und dem muffigen Geruch seiner  
Droschke und warf Seitenblicke auf die  
sonntäglich stille Stadt, die geschlossenen  
Kaufläden, die Menschen auf den  
Bürgersteigen – ungefähr so, wie einer, der  
zum Galgen nach Tyburn fährt, die Menge

betrachtet, die zusammenströmt, um ihn hängen zu sehen.

Als sie am Bahnhof ankamen, faßte er wieder etwas Mut: er war glücklich bei einem neuen Abschnitt seiner Flucht angelangt – er begann das offene blaue Meer zu erblicken. Er rief einen Packträger heran und hieß ihn den Koffer nach der Aufbewahrungsstelle bringen – nicht, daß er die Absicht gehabt hätte, sich noch länger auf dem Bahnhof aufzuhalten; im Gegenteil, Flucht, augenblickliche Flucht war sein einziger Gedanke, ganz einerlei wohin! Aber er hatte beschlossen, den Kutscher abzufertigen, bevor er ein Reiseziel nannte oder überhaupt wählte; auf diese Weise konnte er vielleicht die Hinzufügung eines neuen Gliedes zu der Kette des Justizirrtums verhindern. So hatte er sich es schlau ausgedacht, und als er jetzt mit dem einen Fuß auf dem Pflaster und mit dem anderen noch auf dem Trittbrett der Droschke stand, beeilte er sich, seinen Plan auszuführen und fuhr schleunigst mit der Hand in seine Hosentasche.

Es war nichts darin!

O ja; diesmal war er zu tadeln. Er hätte nicht gedankenlos sein sollen, und als er seine befleckten Hosen wegwarf, hätte er nicht mit ihnen zugleich auch seine Börse wegwerfen sollen. Aber war sein Fehler auch noch so schwer, was war er im Vergleich mit der Strafe! Der Leser mache sich eine Vorstellung von seiner neuen Lage, denn mir fehlen die Worte, sie auszumalen; er stelle sich vor, daß John dazu verdammt war, in jenes Haus zurückzukehren, an das nur zu denken seine Seele schauderte, und sich noch einmal der Gefahr der Verhaftung an der Mordstätte selbst auszusetzen; er stelle sich vor, wie er nicht von der muffigen Droschke und dem gemütlichen Kutscher loskommen konnte. John fluchte innerlich auf den Kutscher, und dann fiel ihm ein, daß er seinen Koffer nicht aus den Augen lassen dürfte; denn wenn er in Aufbewahrung genommen war, konnte er ihn vorläufig nicht wieder erreichen; er drehte sich daher um, um den Gepäckträger zurückzurufen. Aber seine

Überlegungen, so kurz sie ihm erschienen waren, mußten ihn doch länger in Anspruch genommen haben, als er geglaubt hatte, und gerade in diesem Augenblick kam der Mann schon wieder mit der Quittung in der Hand.

Na, das war also entschieden; er hatte seinen Koffer ebenfalls verloren; denn das Sixpencestück, mit welchem er das Chausseegeld nach Murrayfield bezahlt hatte, hatte er aus seiner Westentasche genommen; und wenn er nicht noch einmal auf der Fahrt nach dem Mordhause Glück hatte, lag sein Koffer im Gepäckraum auf ewige Zeit verpfändet, weil er den Penny für die Auslösung nicht aufzubringen vermochte. Und dann fiel ihm ein, daß er auch dem Packträger etwas geben mußte, der erwartungsvoll vor ihm stand und auf dessen Lippen bereits Worte der Dankbarkeit schwebten.

John stöberte in seinen Taschen nach rechts und nach links; er fand eine Münze – betete zu Gott, es möchte ein Sovereign sein – zog

sie heraus, erblickte einen halben Penny und reichte diesen dem Träger. Der Mann machte ein langes Gesicht. »Das ist ja nur ein halber Penny.« Offenbar stimmte eine solche Münze nicht zu den Anstandsbegriffen eines Bahnhofspackträgers.

»Ich weiß es,« sagte John kläglich.

Aber nun fand der Packträger seine Menschenwürde wieder!

»Danke, Herr,« sagte er und machte Miene, ihm das schäbige Trinkgeld zurückzugeben. Aber John seinerseits wollte das Geldstück nicht nehmen, und während sie noch darum stritten, wer mußte sich einmischen? Der Kutscher!

»Nanu, Herr Baigrey!« rief er; »Sie haben gewiß vergessen, was für ein Tag heute ist!«

»Ich sage Ihnen, ich habe kein Kleingeld!« rief John.

»Na,« sagte der Kutscher, »und wenn auch nicht. Ich gäbe an einem solchen Tag einem Mann lieber einen Schilling, als daß ich ihn mit einem lächerlichen Kupferling abspeiste. Das hätte ich nicht von Ihnen gedacht, Herr Baigrey!«

»Ich heiße nicht Baigrey!« brach John in einem kindischen Ärger und Zorn los.

»Sie haben mir selber gesagt. Sie hießen so,« sagte der Kutscher.

»Das weiß ich; aber was zum Teufel nochmal ging Sie das an? Welches Recht hatten Sie, mich danach zu fragen?« rief der Unglückselige.

»Na, denn schön!« sagte der Kutscher. »Ich kenne meinen Platz; wenn Sie man Ihren kennen – wenn Sie man Ihren kennen!« wiederholte er, wie ein Mensch, der sich zu schweren Zweifeln berechtigt fühlt; und dann brummte er eine Reihe von Donnerwettern vor sich hin.

Oh! hätte John doch dieses Ungeheuer ablohnen können, das, wie er jetzt deutlich, aber leider zu spät bemerkte, seine Weihnachtsfeier sehr früh am Morgen begonnen hatte! Aber kein Hoffnungsstrahl leuchtete dem Unglücklichen; da stand er ohne Hilfe und Helfer: sein Koffer an dem einen Ort unter Verschluß, sein Geld an einem anderen Ort in einen Winkel geworfen und von einem Leichnam bewacht! Er selber, dem alles darauf ankam sich zu verbergen, der Zielpunkt aller Augen beim Bahnhof! Und wie wenn dies noch nicht genug Mißgeschick gewesen wäre, hatte er es jetzt auch noch mit dem Vieh von einem Kutscher verdorben, an den seine Armut ihn wie mit einer Kette fesselte. Ja, wie er sich trübselig vorhielt: er hatte es mit dem Zeugen verdorben, der ihn vielleicht an den Galgen bringen oder auch retten konnte!

Es war keine Zeit mehr zu verlieren; er durfte nicht länger mehr an diesem öffentlichen Ort die Zeit vertrödeln; er mußte das Versehen sofort wieder gut

machen – entweder durch würdevolle Haltung oder durch einige versöhnende Worte. Eine Spur von Mannhaftigkeit, die zum Glück noch in ihm übriggeblieben war, veranlaßte ihn, sich für die erstere zu entscheiden. Er setzte seinen Fuß wieder auf das Trittbrett und sagte:

»Nichts mehr davon! Fahren Sie wieder dahin, von wo wir kamen!«

Er hatte es absichtlich vermieden, das Ziel der Fahrt zu nennen, denn es hatte sich inzwischen schon ein ganzer Trupp von Bahnhofsleuten um die Droschke versammelt; er dachte immer daran, daß er vielleicht vor Gericht erscheinen müßte, und war daher bemüht, alles zu vermeiden, was übereinstimmende Zeugenaussagen herbeiführen könnte. Aber wieder einmal machte der verhängnisvolle Wagenlenker ihm seinen Plan zuschanden.

»Wieder nach der Lodge hinaus?« rief er in schrillen Tönen des Protestes.

»Fahren Sie sofort los!« brüllte John und schlug die Wagentür wieder zu, so daß der alte Klapperkasten schwankte und klirrte.

Und so zuckelte die Droschke durch die weihnachtlichen Straßen hindurch; der Fahrgast drinnen in einer schwarzen Verzweiflung, die an Bewußtlosigkeit grenzte, der Kutscher auf dem Bock an der erlittenen Zurückweisung und an der Zweifelhaftigkeit seines Kunden herumkauend. Ich möchte indessen nicht, daß hierdurch ein Vergleich der beiden miteinander angedeutet werden sollte: Johns Lage ließ sich überhaupt nicht mit einer anderen vergleichen. Indessen verdient auch der Kutscher das Mitgefühl aller berechtigt; denn er war ein Mann von natürlicher Freundlichkeit des Herzens und mit einem hohen Gefühl persönlicher Würde, und dieses war durch reichlich genossene Getränke in diesem Augenblick besonders hoch gesteigert; und seine Freundlichkeiten waren in grober Weise und noch dazu von anderen Leuten zurückgewiesen worden! Darum rechnete

er im Fahren alles erlittene Unrecht zusammen und dürstete nach Mitgefühl und Getränk. Nun traf es sich, daß er einen Freund hatte, einen Schenkwirt in Queensferry Street; und er dachte, von diesem könnte er vielleicht in anbetracht des hohen Feiertages einen Gratisschluck bekommen. Queensferry Street liegt zwar nicht an dem geraden Wege nach Murrayfield; aber dorthin führt auch der Seitenweg über die Berge durch das Leithtal und am Kirchhof von Dean vorbei; und Queensferry Street liegt am Wege nach diesem Seitenwege. Da nun sein Gaul stumm war – was hinderte den Kutscher, den Seitenweg zu wählen und unterwegs bei seinem Freund vorzusprechen? Hiermit war die Frage entschieden, und der bereits etwas besänftigte Kutscher lenkte sein Rößlein nach rechts ab.

Unterdessen saß John zusammengesunken in der Droschke, das Kinn auf der Brust, im Herzen bange Erwartung. Der muffige Geruch des Wagens und eine gewisse bleischwere Kälte an seinen Füßen waren

die einzigen schwachen Wahrnehmungen, die seine Sinne halb unbewußt machten; alles andere war in einem ungeheuren drückenden Gefühl von Unglück und körperlicher Schwäche verschwunden. Es war bald Mittag – seit zweiundzwanzig Stunden hatte er keinen Bissen gegessen; in der Zwischenzeit hatte er Folterqualen von Sorge und Unruhe erlitten und war halb betrunken gewesen. Man konnte zwar nicht sagen, daß er schlief; aber als die Droschke hielt und der Kutscher seinen Kopf zum Fenster hereinstreckte, mußten seine Gedanken aus einer bodenlos tiefen Leere wachgerufen werden.

»Wenn Sie denn keinen Schluck ausgeben wollen,« sagte der alte Kutscher mit wahlberechtigter Strenge in Ton und Benehmen, »so werden Sie doch nichts dagegen haben, daß ich mir auf meine eigene Rechnung einen leiste?«

»Ja – nein – tun Sie, was Sie wollen,« antwortete John; und dann, als er seinen Quälgeist die Treppe hinaufsteigen und in

den Whiskyausschank eintreten sah, hatte er ein Gefühl, wie wenn diese Umgebung ihm schon seit langer Zeit vertraut sein müßte. Plötzlich wurde er ganz wach, fuhr empor und starre die Fenster der Schnapsbude an. Ja, er kannte sie; aber wann hatte er sie gesehen und unter welchen Umständen? Es war wohl schon lange her; und dann, als er einen Blick durch die vordere Glasscheibe der Droschke warf, die bis dahin der Kutscher verdeckt hatte, sah er die Baumwipfel des Krähengenistes am Randolph Crescent. Er war dicht bei seinem Vaterhaus – bei dem Hause, wo er um diese Stunde in dem altvertrauten Wohnzimmer in behaglichem Geplauder sitzen zu dürfen geglaubt hatte; und statt dessen –!

Sein erster Gedanke war, sich zurückzuwerfen – sein zweiter, das Gesicht in den Händen zu verbergen. So saß er, während der Kutscher dem Wirt, und der Wirt dem Kutscher zutrank und beide die Angelegenheiten der Nation einer kritischen Betrachtung unterzogen; so saß

er immer noch, als sein Herr und Meister endlich geruhte, zu seinem Wagen zurückzukehren und bergab, dem Lynedoch Place zu, weiterzufahren. Und als er am Ende von seines Vaters Straße vorüberfuhr, warf er einen Blick durch seine Finger hindurch und sah einen Doktorwagen vor der Tür halten.

Na ja, ganz recht! dachte er; wahrscheinlich habe ich meinen Vater getötet! Und heute ist Weihnachtstag!

Wenn der alte Herr Nicholson starb, mußte er dieselbe Straße entlang die letzte Fahrt zum Grabe machen; und diese Straße entlang war sein Weib vor Jahren ihm voraus gefahren; und desgleichen so mancher andere hochangesehene Bürger, mit dem geziemenden Leichengepränge und mit stattlichen Gefolge von Trauerkutschen. Und wohin anders fuhr denn jetzt John selber in dieser eiskalten, muffig riechenden Droschke mit der Strohmatte und den geflickten Polstern, mit

den Fensterscheiben, an denen sein Atem  
zu Eisblumen gefror?

Dieser Gedanke regte seine Einbildungskraft an, und sie begann viele tausend Bilder zu schaffen – bunte, wechselnde Bilder wie in einem Kaleidoskop. Er sah sich als rotbäckigen Knaben mit einem dicken Schal um den Hals auf dem gefrorenen Rinnstein schlittern; dann wieder als weinenden, von tiefer Trauer erfüllten kleinen Jungen in schwarzem Anzug und mit schwarzem Flor am Arm und Hut in der Trauerkutsche diesen selben Berg herunterfahren, hinter dem Sarg seiner Mutter; dann wieder machte seine Phantasie einen großen Sprung in die Zukunft hinein: da stand er ganz allein in dem trüben Tageslicht, um ihn herum hüpften die Sperlinge auf der Schwelle, und drinnen starrte der Tote zur Zimmerdecke empor; plötzlich wechselte das Bild: um ihn herum drängten sich Nachbarn mit weißen Gesichtern und aufgeregten gestikulierenden Händen, und der Arzt schob sie zur Seite und schraubte im

Laufen sein Stethoskop zusammen, und der Schutzmann stand neben der Leiche und schüttelte sein weises Haupt. Und dann sah er sich selber in seiner Droschke bei diesen Menschen eintreffen, hörte sich schwächliche Erklärungen stottern und fühlte die Hand des Schutzmanns auf seiner Schulter. O Himmel! Wie wünschte er jetzt, er hätte mehr Mut gehabt! Wie verachtete er sich selbst, weil er von dieser schrecklichen Stätte entflohen war, als alles ruhig und still war, und jetzt kläglich dorthin zurückkehrte, wo sie von Rächern wimmelte! Eine starke Aufregung vermag selbst dem Stumpfsinnigsten die Einbildungskraft zu schärfen. Und als er jetzt daran dachte, was wahrscheinlich am Ende dieser elenden Fahrt seiner harrte, da sah John – John, der sonst fast nichts sah, noch weniger etwas im Gedächtnis behielt und überhaupt nichts zu beschreiben imstande war – da sah John mit seinem geistigen Auge den Garten der Lodge vor sich wie auf einem Plan: er lief in diesem Garten hin und her und fütterte seine Ängste; er sah die Stechpalmenbüschche, die

Schneestreifen, die Wege, auf denen er Alan gesucht hatte, die hohen klostermäßigen Mauern, die geschlossene Pforte – was? war die Pforte geschlossen? Ha, richtig! er hatte sie ja geschlossen! und hatte damit sein Geld, die Möglichkeit der Flucht, sein zukünftiges Leben eingeschlossen – hatte sie eingeschlossen mit diesen seinen eigenen Händen, und kein Mensch konnte jetzt die Pforte öffnen! Er hörte das Schloß einschnappen mit einem Krach, wie wenn etwas in seinem Gehirn zerspränge, und saß wie erstarrt und staunte.

Und dann wachte er wieder auf, und Angst zog ihm das Herz zusammen. Jetzt hatte er keine Zeit, müßig zu sein, er mußte sich aufraffen und handeln, er mußte denken! Wenn diese lächerliche Fahrt zu Ende war, wenn sie wieder vor der Pforte der Lodge hielten, dann würde nichts anderes übrigbleiben, als die Droschke umkehren zu lassen und wieder in die Stadt zurückzurumpeln. Wozu also überhaupt so weit fahren; warum noch einen weiteren Verdachtsgrund in diese ohnehin schon so

verdächtige Sache hineinbringen? Warum nicht sofort umkehren? Umkehren – das war leicht gesagt. Aber wohin? Er hatte nirgends eine Stätte, wohin er jetzt gehen konnte; niemals konnte er – er sah es in blutroten Buchstaben vor seinem Auge geschrieben – niemals konnte er die Droschke bezahlen; diese Droschke behielt er für immer auf dem Halse. Oh, diese Droschke! Seine Seele brannte vor Sehnsucht und sein Herz schmerzte von dem Wunsch, diese Droschke los zu sein. Er vergaß alle anderen Sorgen. Erst mußte er diesen übelduftenden Kasten loswerden und das Vieh von einem Kutscher, der ihn lenkte; dies war das allererste! Wenigstens das mußte er fertigbringen, und zwar sofort! Und gerade in diesem Augenblick hielt der Wagen ganz plötzlich und sein Verfolger klopfte an die vordere Fensterscheibe. John ließ sie herab und sah auf dem Portweingesicht ein Leuchten des Triumphes.

»Nu weiß ich, wer Sie sind?« schrie die heisere Stimme. »Nu erinnere ich Sie: Sie

sind ein Nucholson. Ich fuhr Sie nach Hermiston zu einer Weihnachtsgesellschaft, und bei der Rückfahrt saßen Sie auf dem Bock, und ich ließ Sie fahren.«

Es war Tatsache. John kannte den Mann; sie hatten sich sogar befreundet. Jetzt erinnerte er sich: sein Feind war ein sehr gutmütiger Kerl – ja sogar unendlich gutmütig gegen einen Jungen gewesen; warum sollte er nicht auch dem Mann gegenüber gutmütig sein? Warum sollte er sich nicht an die bessere Natur in dem Mann wenden? Er griff nach der neuen Hoffnung und rief, wie wenn er ganz entzückt wäre, und seine Stimme klang ihm falsch in die eigenen Ohren:

»Herrje nochmal! das taten Sie ja! Na, wenn das so ist, dann habe ich Ihnen was zu sagen. Ich denke, ich will mal aussteigen. Wo sind wir denn überhaupt?«

Der Kutscher hatte seine Chausseegeldquittung geschwenkt, als sie bei dem Einnehmer an der Nebenstelle

vorbeifuhren, und sie befanden sich in diesem Augenblick auf der höchsten und einsamsten Stelle der Seitenstraße. Zur Linken stand eine Reihe von Bäumen; zur Rechten erstreckten sich kahle Sturzäcker in Wellen nach der Queensferry Road hinunter; gerade vor ihnen streckte Corstorphine Hill seine beschneiten dunklen Wälder zum Himmel empor. John sah rund um sich herum und schlürfte die reine Luft wie Wein ein; dann kehrten seine Augen zu dem Kutschergesicht zurück. Der Mann saß ganz lustig auf seinem Bock und erwartete Johns Mitteilung mit einer pfiffigen Miene, wie wenn er auf ein gutes Trinkgeld hoffte.

Die Züge dieses Gesichtes waren schwer zu lesen: Trinken hatte sie so aufgedunsen gemacht, Trinken hatte sie mit Farben bemalt, die von ziegelrot zu maulbeerblau gingen. Die kleinen grauen Äuglein zwinkerten, die Lippen bewegten sich in gieriger Erwartung; Gier war seine beherrschende Leidenschaft, und wenn auch einige Gutmütigkeit, eine gewisse

echte Freundlichkeit, etwas wirklich Menschliches in dem alten Trunkenbold war, so war jetzt seine Geldgier so von Hoffnung entflammt, daß alle anderen Züge seines Charakters übertäubt waren. Wie er so dasaß, war er die Verkörperung gieriger Erwartung.

John verlor wieder den Mut. Er hatte schon den Mund geöffnet, aber er stand da und sagte nichts. Er untersuchte den Wasserstand seines Mutes, und der Boden war trocken. Er tastete in seinem Wortschatz, und er war leer. Ein Teufel der Stummheit hielt ihn an der Gurgel gepackt und ein Teufel der Angst plapperte ihm in die Ohren. Und plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, und auch ohne ein klares Bewußtsein von dem, was er tat, und ohne einen bestimmten Willen, drehte John sich auf dem Absatz herum, sprang über den Wall am Wege und rannte aus Leibeskräften über den Sturzacker davon.

Er war noch nicht weit gekommen, er war noch nicht über die Mitte des ersten Ackers

hinaus, da donnerte es ihm durch das Hirn:  
Dummkopf! du hast ja deine Uhr!

Es gab ihm einen Stoß; er blieb stehen, kehrte um und ging ein paar Schritte auf die Droschke zu. Der Kutscher stand am Wall, schwang seine Peitsche mit purpurrotem Gesicht und brüllte wie ein Stier. Und John sah (oder dachte), daß er die letzte Möglichkeit verpaßt hatte. Keine Uhr würde jetzt den Ärger des Mannes besänftigen; jetzt würde er auch seine Rache haben wollen! John wird mit ihm zur Polizei müssen; er müßte seine Geschichte erzählen, sein Geheimnis enthüllen – die Wogen seines Schicksals würden über ihm zusammenschlagen, und es wäre aus für immer.

Er stieß einen tiefen Seufzer aus, und als der Kutscher endlich zu einem Entschluß kam und über den Wall zu klettern begann, machte sein durchgebrannter Kunde sich wieder auf die Beine und verschwand über die nächsten Äcker.

# Achtes KapitelEin merkwürdiges Beispiel von der Nützlichkeit eines Hausschlüssels

Wohin er zuerst rannte, hat John niemals gewußt; auch nicht, wie lange Zeit vergangen war, als er sich auf dem Feldwege in der Nähe des Pförtnerhauses von Ravelston fand. Da stand er an der Gartenmauer; seine Lungen arbeiteten wie Blasebälge; die Beine waren ihm schwer wie Blei; in seinen Gedanken hatte er nur einen einzigen Wunsch – sich hinzulegen und von keinem Menschen gesehen zu werden. Er erinnerte sich der dichten Gebüsche an dem Fischteich, der früher ein Steinbruch gewesen war; dies war ein einsamer Winkel der Welt, wo er sicherlich ein Versteck finden konnte, bis es dunkel würde. Dorthin ging er den Feldweg hinunter; und als er ankam, o weh! Er hatte den Frost vergessen, und die Eisdecke des

Teiches wimmelte von schlittschuhlaufenden jungen Leuten, und die Gebüsche ringsum wimmelten von Zuschauern. Er sah ebenfalls eine Weile zu. Da war ein großes anmutiges Mädchen, das Hand in Hand mit einem jungen Mann lief, den sie vielleicht etwas unvorsichtig mit ihren hellen Augen ansah; und es war sonderbar, mit welchem Ärger John sie betrachtete. Er hätte laut fluchen mögen; er hätte wie ein abgewiesener Landstreicher seine Fäuste schütteln und seine Galle in stundenlanges Schimpfen ergießen mögen – so dachte er wenigstens; und im nächsten Augenblick blutete ihm das Herz um dieses Mädchen.

»Das arme Geschöpf – wie wenig weiß sie von der Welt!« seufzte er. »Laß sie lustig sein, solange sie's kann!«

Aber war es möglich, daß in früheren Zeiten Flora, wenn sie ihn auf dem Braid-Teich angelächelt hatte, auf einen Zuschauer mit traurigem Herzen einen so

unangenehmen, unzüchtigen Eindruck  
gemacht? –

Obgleich seine Denkkraft wie erstarrt war,  
erinnerte der Anblick des früheren  
Steinbruchs ihn an einen anderen  
Steinbruch, und er trottete nach Craigleith  
weiter. Im Nordwesten hatte sich ein Wind  
aufgemacht; die Kälte war schneidend  
scharf, sie trocknete ihn wie ein Feuer und  
seine Fingergelenke taten ihm weh. Der  
Wind brachte auch Wolken mit; graue,  
schnellsegelnde Wolken, die den Himmel  
überzogen und die Erde in eine trübe  
Dämmerung hüllten. Er kletterte unter den  
mit Haselsträuchern bestandenen  
Schutthaufen herum, die den Kessel des  
Steinbruchs umgeben, und legte sich platt  
auf die Steine. Der Wind blies dicht über  
die Erde hin, die Steine waren scharf und  
eiskalt, die kahlen Haselsträucher  
winzelten, wenn der Wind durch sie  
hindurchfuhr; und bald war die  
Nachmittagsluft voll von jenen seltsamen,  
pfeifenden Tönen, die die Vorboten von  
Schneefall sind. Schmerzen und

Elendsgefühle machten John ungeduldig, daß er keinen anderen Gedanken hatte als den Wunsch, es möchte anders sein. Bald wälzte er sich auf seinem harten Lager, und wenn die scharfen Kiesel sich in sein Fleisch eindrückten, machte ihm dies beinahe Vergnügen; bald kroch er bis an den Rand der tiefen Grube und blickte hinunter, und ihm wurde schwindlig vor den Augen. Er sah die Krümmungen der in die Tiefe führenden Fahrstraße, die steilen Felswände, die Büsche in den Spalten des Gesteins, die Schneetupfen hier und dort, und ganz unten in der Tiefe den großen Kran, der in der Entfernung ganz klein aussah. Hier war ohne Frage eine Möglichkeit, eine Ende zu machen. Aber ein solches Ende war doch nicht recht nach seinem Geschmack.

Und plötzlich kam es ihm zum Bewußtsein, daß er hungrig war. Ja, stärker als die Martern der Kälte, stärker als die Qualen der Verzweiflung erwachte in ihm eine ungeheure Sehnsucht, irgend etwas zu essen – einerlei was, einerlei wie! Dieser

Gedanke rüttelte ihn auf. Wie wäre es, wenn er seine Uhr versetzte? Aber nein, am Weihnachtstag – heute war ja Weihnachtstag! – waren natürlich alle Pfandleihen geschlossen. Wenn er nun in das Wirtshaus ginge, ganz dicht in der Nähe bei Blackhall, und seine Uhr, die zehn Pfund wert war, als Bezahlung für etwas Brot und Käse anböte? Es wäre zu auffallend gewesen – die guten Leute hätten ihn entweder hinausgeworfen, oder ihn nur eingelassen, um die Polizei zu holen. Er drehte seine Taschen um, eine nach der anderen: ein paar Trambahn-Fahrkarten von San Francisco, eine Zigarre, eine leere Zündholzschachtel, der Schlüssel zu seinem Vaterhaus, ein Taschentuch mit einem ganz schwachen Parfümgeruch, nein, Geld konnte er auf keinen von diesen Gegenständen bekommen. Es war nichts anderes zu machen, als zu hungern; und wenn er sogar verhungerte – was kam schließlich darauf an? Auch dies war eine Ausgangstür.

Er kroch unter den Büschen herum; der Wind traf ihn wie mit Peitschenhieben; seine Kleider schienen so dünn wie Papier zu sein, seine Glieder schmerzten ihn, die Haut auf den Knochen schnurrte zusammen, er hatte eine Vision von einem Rindvieh-Trieb, den er einmal in Kalifornien mitgemacht hatte: er sah das ausgetrocknete Flußbett mit der einzigen Schlammpfütze, an deren Rand die Vaqueros das Lager aufgeschlagen hatten. Strahlende Sonne über dem Ganzen, das große Holzfeuer loderte, am hölzernen Bratspieß bräunten sich die Rindfleischstücke und dampften. Wie warm war es, wie köstlich duftete der Braten! Und dann fielen ihm wieder seine mannigfaltigen Unglücksfälle ein, und er preßte sein Gesicht in den Grund und wälzte sich auf der Erde im Gefühl seiner Schande und Scham. Dann wieder trat er in Franks Speisewirtschaft in Montgomery Street in San Francisco, er hatte ein Pfannengemüse mit Rehrippchen bestellt, ein Gericht, das er unvernünftig gern aß, und wie er nun dasaß und wartete, brachte

Munroe, der gute Kellner, ihm einen Whiskypunsch; er sah die Erdbeeren auf dem köstlichen Getränk schwimmen, er hörte die Eisstückchen um die Strohhalme herum gegeneinander anstoßen. Und dann erwachte er wieder zum Bewußtsein seines gräßlichen Geschicks: fand sich zusammengekauert in einem zugigen Loch unter Steinbruch-Müllhaufen hocken, dicke Finsternis rund um ihn herum, und feine Schneeflocken wirbelten rings wie Papierschnipsel, und in dem Schütteln seines von der Kälte gepackten Leibes klapperten die Zähne.

Wir haben John bisher nur stets in sehr stürmischen Lagen gesehen; wir sahen ihn indolent, dann wieder verzweifelt, weit über seine mittelmäßigen Anlagen hinaus auf die Prüfung gestellt – von dem Alltags-John, einem lustigen, regelrechten, keineswegs verschwenderischen Menschen haben wir nichts gesehen; es mag daher vielleicht den Leser überraschen, jetzt zu erfahren, daß John ängstlich auf die Erhaltung seiner Gesundheit bedacht war.

Dieser Lieblingsgedanke erwachte jetzt in ihm: wenn er hier sitzenbliebe und an der Kälte stürbe, davon hätte er auch verdammt wenig; dann noch lieber in der Zelle einer Polizeiwache sitzen und es auf eine Gerichtsverhandlung ankommen lassen – immer noch besser als die erbärmliche Gewißheit, daß er noch vor dem nächsten Tauwetter an einem Grabenrand oder ein bißchen später im gasbeleuchteten Saal eines Krankenhauses sterben würde.

Mit schmerzenden Beinen stand er auf und stolperte zwischen den Müllhaufen herum – bald nach dieser, bald nach jener Richtung, aber immer wieder kam er an den gähnenden Kraterschlund des Steinbruchs; oder vielleicht bildete er sich das nur ein, denn die Finsternis verdichtete sich immer mehr, die Schneeflocken wurden immer dicker, und er bewegte sich wie ein Blinder und mit der Angst eines Blinden. Schließlich kletterte er über einen Zaun, in der Meinung, auf die Landstraße zu kommen, und sah sich statt dessen zwischen den eisenharten Furchen eines

gefrorenen Sturzakers, der dem Anschein nach sich endlos, so weit wie eine ganze Grafschaft erstreckte. Dann wieder war er in einem Wald und stieß sich auf junges Stangenholz; und dann wieder sah er ein Haus mit vielen hellerleuchteten Fenstern, Weihnachtskutschen warteten vor der Tür, und Weihnachtskutscher – denn Weihnachten ist zweischneidig – bekamen schnell eine Kapuze von Schnee. Vor diesem Lichtblick menschlicher Fröhlichkeit entfloh er wie Kain: steuerlos wanderte er in der Nacht – achtlos wohin er käme; fiel und lag und stand wieder auf und wanderte weiter; und zuletzt, wie in einem Märchenspiel, stand er wieder in dem hellerleuchteten Schlund der Stadt und starrte eine Laterne an, welcher der Schnee bereits eine spitze Nachtmütze aufgesetzt hatte. Es kam jetzt dick vom Himmel herunter, ein wahrer Schneesturm; und während er noch dastand und die Laterne anblinzelte, waren seine Füße schon in Schnee vergraben. Eine unbestimmte Erinnerung stieg aus der Vergangenheit vor ihm auf: eine Straßenlaterne mit einer

Schneekrone und einer dicken Schneelage auf der Wetterseite, vom Sturm mit Klagetönen umheult, und er selber vor dieser Laterne stehend und sie anblickend, gerade wie in diesem Augenblick; aber die Kälte hatte seine Denkkraft zu hart mitgenommen, und sein Gedächtnis konnte ihm nicht sagen, wann das gewesen war und wie es weiter gegangen war.

Der nächste Augenblick, den er im Bewußtsein hatte, war der Anblick der Dean-Brücke; aber ob er John Nicholson, der Angestellte eines Bankhauses in Kalifornien war, oder irgendein früherer John, Schreiber in seines Vaters Kanzlei, das hatte er jetzt reinweg vergessen. Wieder ein erinnerungsleerer Zeitraum – und dann steckte er seinen Schlüssel in das Schlüsselloch von seines Vaters Haustür.

Stunden mußten vergangen sein. Ob mit dem Hocken auf den kalten Steinen oder mit dem Umherirren über die Felder und durch den Schnee – das war mehr, als er sagen konnte; aber Stunden waren

verstrichen. Der kleine Zeiger der Standuhr in der Halle war dicht bei der zwölf; eine niedriggedrehte Gasflamme warf Schatten an die Wände; und die Tür zum Hinterzimmer – seines Vaters Zimmer – stand offen und entsandte ein warmes Licht. Dies alles war seltsam zu so später Stunde: die Lichter hätten ausgelöscht, die Türen verschlossen sein, die braven Bürgersleute hätten ruhig in ihren Betten liegen sollen. Er lehnte sich gegen den Tisch in der Halle und wunderte sich über die Unregelmäßigkeit; und er wunderte sich darüber, daß er selber da war; und in der wärmeren Luft des Hauses taute er auf und verspürte wieder Hunger.

Die Uhr ließ das Schnarren hören, das dem Stundenschlag vorangeht; in fünf Minuten würde der Weihnachtstag zu den Tagen der Vergangenheit zählen. Weihnacht! Was für ein Weihnachtsfest! Na ja, warten hatte keinen Zweck: Wenn sie ihn wieder hinauswerfen wollten, geschah das am besten sofort. Und er ging nach der Tür des Hinterzimmers und trat ein.

Aha – er war also wirklich verrückt, wie er schon längst geglaubt hatte.

Hier, in seines Vaters Zimmer, um Mitternacht, prasselte ein Feuer im Kamin, brannte das Gas! Die Papiere, die geheiligen Papiere – die anzurühren ein Verbrechen war! – waren vom Arbeitstisch heruntergenommen und auf dem Fußboden aufgestapelt; über dem Arbeitstisch war ein Linentuch gebreitet und ein Abendessen stand darauf angerichtet; und auf seines Vaters Stuhl saß eine weibliche Person, wie eine Nonne gekleidet, und aß. Als er in der Türöffnung erschien, stand die Nonne auf, stieß einen leisen Schrei aus und starre ihn an. Sie war eine große Frau, stark, ruhig, etwas männlich; aus ihren Gesichtszügen sprachen Mut und gesunde Vernunft; und als John sie wieder anstarrte, tauchte in seinem Gedächtnis eine schwache Ähnlichkeit auf – wie wenn uns eine Melodie verfolgt und doch nicht deutlich werden will.

»Oh! Es ist John!« rief die Nonne.

»Ich muß verrückt sein,« sagte John, ohne es zu wissen, König Lear zitierend; »aber, auf mein Wort, ich glaube, Sie sind Flora!«

»Natürlich bin ich das,« antwortete sie.

Und doch ist es ganz und gar nicht Flora, dachte John; Flora war schlank und schüchtern und wurde leicht rot und hatte feucht-glänzende Augen; und hatte Flora solch eine Edinburgher Aussprache? Aber von allen diesen Dingen sagte er nichts, und das war vielleicht auch ebensogut. Er sagte bloß:

»Aber warum sind Sie denn eine Nonne?«

»Was für ein Unsinn!« rief Flora. »Ich bin Krankenpflegerin, und bin hier, um Ihre Schwester zu pflegen, der übrigens, unter uns gesagt, herzlich wenig fehlt. Aber hierum handelt es sich nicht. Die Frage ist: wie kommen Sie hierher? Und schämen Sie sich nicht, sich hier zu zeigen?«

»Flora,« sagte John in einem Grabeston, »ich habe seit drei Tagen überhaupt nichts gegessen oder wenigstens – ich weiß überhaupt nicht, was für ein Tag es ist; aber jedenfalls hab ich einen rasenden Hunger!«

»Sie unglücklicher Mensch!« rief sie. »Hier, setzen Sie sich und essen Sie mein Abendbrot; und ich will schnell nach oben laufen und nach meiner Kranken sehen, die übrigens zweifellos in festem Schlaf liegt – denn Maria ist eine malade imaginaire.«

Mit dieser Probe ihres Französisch, das sie nicht in Stratford-atte-Bowe, sondern in einer höheren Töchterschule am Moray Place in Edinburgh gelernt hatte, ließ sie John allein in seines Vaters Allerheiligstem. Er fiel sofort über das Essen her; und es ist anzunehmen, daß Flora ihre Patientin wach gefunden hatte und von allerlei Pflegegeschäften aufgehalten worden war, denn er hatte Zeit genug, alles vorhandene Eßbare vollständig zu vertilgen und nicht nur die Teekanne zu leeren, sondern sich auch noch einmal aus einem Teekessel

aufzufüllen, der behaglich über seines Vaters Kaminfeuer summte. Dann saß er satt, schläfrig, behaglich und verwirrt da; seine Mißgeschicke hatte er halb und halb vergessen und dachte jetzt, nicht ohne Bedauern, über diese unsentimentale Rückkehr zu seiner alten Liebe nach.

Hiermit war er noch beschäftigt, als die Krankenschwester geräuschlos wieder eintrat.

»Haben Sie gegessen?« rief sie. »Dann erzählen Sie mir jetzt alles.«

Es war eine lange und – wie der Leser weiß – eine klägliche Geschichte; aber Flora hörte sie mit zusammengepreßten Lippen an. Sie hielt sich bei keiner jener Betrachtungen über Menschenschicksal auf, die von Zeit zu Zeit meine eilende Feder stocken ließen. Denn Frauen wie Flora sind keine Philosophen und fassen nur das Konkrete ins Auge. Die Frauen wie Flora urteilen sehr hart über den unvollkommenen Mann.

»Sehr schön!« sagte sie, als er fertig war.  
»Dann jetzt sofort auf Ihre Knie und Gott  
um Verzeihung gebeten!«

Und das große Kind plumpste auf die Knie  
und tat, wie ihm befohlen war – und das  
schadete ihm auch gar nichts! Aber  
während er mit aufrichtigem Herzen um  
Vergebung im allgemeinen flehte,  
beschäftigte sein Verstand sich, vielleicht  
etwas verwundert, mit der Frage: ob die  
Bitte um Verzeihung nicht eigentlich von  
der anderen Seite ausgesprochen werden  
müßte. Und als er wieder aufstand, sah er  
erst seiner alten Liebe zweifelnd ins  
Gesicht; dann aber faßte er sich ein Herz,  
rückte mit seinem Protest heraus und sagte:

»Ich muß sagen, Flora, bei dieser ganzen  
Geschichte kann ich eigentlich nicht finden,  
daß ich sehr viel Schuld habe.«

»Wenn Sie nach Hause geschrieben  
hätten,« erwiderte die Dame, »so hätte es  
überhaupt gar keine Geschichte gegeben!  
Wären Sie auch nur nüchtern, wie ein

vernünftiger Mensch sein muß, nach Murrayfield gekommen, so wäre das schlimmste nicht eingetreten. Übrigens begann diese Geschichte schon vor Jahren. Sie brachten sich in Ungelegenheiten, als Ihr Vater, der ehrenwerte Mann, darüber betrübt war und sich enttäuscht fühlte, da nahmen Sie ihm das übel oder kriegten Angst und rissen vor der Strafe aus. Na, Sie haben Ihren Willen gehabt, John, und ich glaube nicht, daß Ihnen das jetzt Vergnügen macht.«

»Ich denke manchmal, daß ich ein rechter Esel bin,« seufzte John.

»Mein lieber John, das sind Sie wohl!«

Er sah sie an und sein Auge trübte sich. Ein gewisses Gefühl des Ärgers stieg in ihm auf: dies war eine Flora, die er ablehnte; sie war hart; sie war fest in ihren Vorsätzen; ein gesetztes, reifes, unauffälliges Mädchen; einfach in ihrer Sprache, einfach im Benehmen – er hätte beinahe gesagt, von gewöhnlichem Gesicht. Und dieser

Wechselbalg nannte sich mit demselben  
Namen wie die weißundrote,  
anschmiegsame Maid von einst – die so  
gern gelacht, die so gern geseufzt, die die  
freundlichen verstohlenen Blicke geworfen  
hatte! Und was das schlimmste war: sie  
hatte die Oberhand über ihn, und das war –  
wie John wohl wußte – nicht das richtige  
Verhältnis der beiden Geschlechter. Darum  
stählte er sein Herz gegen diese  
Krankenpflegerin und fragte:

»Und wie kommt es, daß Sie hier sind?«

Sie erzählte ihm, sie hätte ihren Vater  
während seiner langen Krankheit gepflegt,  
und als er nun gestorben wäre und sie allein  
gelassen hätte, da hätte sie angefangen,  
andere Kranke zu pflegen, teils aus  
Gewohnheit, teils um auf der Welt doch zu  
etwas nütze zu sein, teils vielleicht auch um  
eine Unterhaltung zu haben.

»Über den Geschmack läßt sich nicht  
streiten,« sagte sie. Und sie erzählte ihm,  
wie sie häufig in die Häuser alter Freunde

ginge, wenn das nötig wäre, und wie sie da doppelt willkommen wäre, erstens als eine alte Freundin, und zweitens als eine erfahrene Krankenwärterin, der die Doktoren gern die schwersten Fälle anvertrauten.

»Daß ich jetzt wegen der armen Maria hier bin, ist allerdings die reine Komödie,« fuhr sie fort; »aber Ihr Vater nimmt sich das ewige Wehklagen zu Herzen, und ich kann ihm nicht immer seine Bitten abschlagen. Ihr Vater und ich, wir sind große Freunde; er war sehr gut zu mir, vor langer Zeit – vor zehn Jahren.«

Ein seltsamer Aufruhr erhob sich in Johns Herzen. Diese ganze Zeit hatte er nur an sich selber gedacht? Warum hatte er in all der Zeit nicht an Flora geschrieben? In reumütiger Zärtlichkeit ergriff er ihre Hand, und diese Hand blieb ruhig in der seinen liegen, daß er beinahe unruhig wurde und sich fürchtete. Eine innere Stimme sagte ihm: es sei schließlich doch seine Flora – sagte ihm das ganz ruhig, und doch

durchzuckte ihn dabei ein eigenartiges Gefühl.

»Und Sie haben nicht geheiratet?« fragte er.

»Nein, John, ich habe nicht geheiratet.«

Die Uhr in der Halle schlug zwei und erinnerte sie an die Flüchtigkeit der Zeit.

»Und jetzt,« sagte Flora, »haben Sie gegessen und sich gewärmt, und ich habe Ihre Geschichte gehört; und jetzt ist es hohe Zeit, Ihren Bruder zu rufen.«

»Oh!« rief John, ganz niedergeschlagen; »halten Sie das für unbedingt notwendig?«

»Ich kann Sie nicht hier im Hause behalten; ich bin ja eine Fremde. Möchten Sie wieder davonlaufen? Ich dachte, davon hätten Sie genug gehabt!«

Er beugte sein Haupt unter diesem Tadel.

Sie verachtet mich, dachte er bei sich selber, als er wieder allein saß; eigentlich

war es doch ungeheuerlich, daß eine Frau einen Mann verachtete, aber das merkwürdigste dabei war: sie schien ihn liebzuhaben. Würde sein Bruder ihn auch verachten? Und würde sein Bruder ihn liebhaben?

Und auf einmal erschien dieser Bruder, von Flora geleitet; er blieb in der Türöffnung stehen und sah sich von weitem den Helden dieser Geschichte an.

»Also das bist du?« fragte er endlich.

»Ja, Alick, ich bin es – John,« erwiderte der ältere Bruder kümmерlich.

»Und wie kamst du hier herein,« forschte der jüngere Bruder.

»Oh, ich hatte meinen Hausschlüssel.«

»Den Deubel hattest du!« rief Alexander.  
»Ah, du lebst in einer besseren Welt.  
Hausschlüssel gibt es jetzt nicht mehr.«

»Na ja, Vater hatte immer eine Abneigung dagegen,« seufzte John, und damit brach das Gespräch ab und die beiden Brüder musterten einander schweigend.

»Na, und was zum Henker sollen wir nun machen?« sagte Alexander schließlich; »ich vermute, du würdest festgesetzt werden, wenn die Behörden Wind von dir bekämen?«

»Das hängt davon ab, ob sie die Leiche gefunden haben oder nicht. Und dann ist allerdings ja auch noch der Droschkenkutscher da!«

»Bah, hol der Kuckuck die Leiche! Ich meine die andere Geschichte. Die ist ernst.«

»Meinst du das, wovon mein Vater sprach?« fragte John. »Ich habe nicht einmal eine Ahnung, worum es sich handelt.«

»Natürlich darum, daß du deine Bank in Kalifornien bestohlen hast!«

An Floras Gesicht konnte man deutlich sehen, daß sie das erste Wort davon hörte; an Johns Gesicht aber noch deutlicher, daß er unschuldig war.

»Ich!« rief er. »Ich hätte meine Bank bestohlen! Mein Gott! Flora, das ist zuviel; das müssen sogar Sie zugeben!«

»Soll das heißen, daß du es nicht getan hast?« fragte Alexander.

»Ich habe meiner Lebtage noch keine Menschen Seele bestohlen!« schrie John, »ausgenommen meinen Vater, wenn ihr das Stehlen nennen wollt; und ich brachte ihm dieses Geld zurück, hier in dieses Zimmer! Und er wollte es nicht einmal anrühren!«

»Höre mal, John! Hierüber darf es keine Mißverständnisse geben! Mac Even kam zum Vater und sagte ihm, eine Bank in San Francisco, bei der du angestellt gewesen seist, telegraphiere über die ganze bewohnte Erde, daß man dich am Schlafittchen packen solle – man nehme an,

du habest Tausende geklemmt; absolut sicher aber sei, daß du dreihundert geklaut habest. So sagte Mac Even, und ich möchte dich bitten, dir deine Antwort wohl zu überlegen. Es ist auch wohl gut, wenn ich dir sage, daß Vater die dreihundert auf der Stelle bezahlte.«

»Dreihundert?« wiederholte John.  
»Dreihundert Pfund, meinst du? das sind fünfzehnhundert Dollars. Na, dann ist es Kirkman!« schrie er. »Gott sei Dank! Dann kann ich alles aufklären! Ich gab sie am Abend vor meiner Abreise Kirkman, um sie für mich zu bezahlen – fünfzehnhundert Dollars, mit einem Brief an den Geschäftsführer. Bilden sie sich ein, ich würde fünfzehnhundert Dollars stehlen? Wozu denn? Ich bin reich; ich kam auf eine gute Sache bei der Börse. Das ist ja der größte Blödsinn, den ich je gehört habe! Man braucht weiter nichts zu tun, als an den Geschäftsführer zu kabeln: ›Kirkman hat die fünfzehnhundert – sucht Kirkman!‹ Er war ein Kollege von mir bei der Bank und ein Hartsäufer; aber allerdings, um

gerecht gegen ihn zu sein: für so hart hätte ich ihn nicht gehalten!«

»Und was sagen Sie dazu, Alick,« fragte Flora.

»Ich sage: das Kabelgramm soll noch heute nacht abgehen!« rief Alexander energisch.  
»Und zwar mit bezahlter Antwort! Wenn diese Geschichte aufgeklärt werden kann – und auf mein Wort, ich glaube, das kann sie – dann werden wir alle wieder den Kopf hochhalten können. Hier, John: Schreibe du mal die Adresse deines Bankdirektors auf, und Sie, Flora, Sie können John in mein Bett packen, für das ich diese Nacht keine Verwendung mehr habe. Ich selber sause jetzt nach dem Hauptpostamt, und von da gleich nach High Street wegen der Leiche. Die Polizei muß es ja doch erfahren, nicht wahr? Und eigentlich mußte John es ihnen melden; aber ich erzähle ihnen einfach irgendeine Räubergeschichte: daß mein Bruder sehr nervös veranlagt sei usw. Und dann, höre mal, John – merktest du dir den Namen des Kutschers an der Droschke?«

John nannte ihm den Namen des Kutschers, den ich hier unterdrücke, da ich selber keine Gelegenheit gehabt habe, mit ihm zu fahren.

»Also«, begann Alexander, »ich spreche auf dem Rückweg bei dem Fuhrgeschäft vor und bezahle die Fahrt für dich. Auf diese Art wirst du, noch vor dem Frühstück, sozusagen ein nagelneuer Mensch sein.«

John brummte einen unzusammenhängenden Dank, daß sein Bruder sich so tatkräftig für ihn rührte; das machte auf ihn einen unaussprechlichen Eindruck; wenn er seine Gefühle aber nicht ausdrücken konnte, so waren sie deutlich auf seinem Gesicht zu lesen; und Alexander las sie und diese stumme Sprache gefiel ihm besser, wie wenn sie in Worte gefaßt worden wäre.

»Es ist bloß noch eins!« rief er plötzlich, »Kabelgramme sind teuer; und du wirst unseren Alten Herrn wohl noch gut genug

im Gedächtnis haben, um den Stand meiner Finanzen erraten zu können.«

»Das schlimme ist nur,« sagte John, »daß alle meine Stempel in dem verflixten Hause sind.«

»Alle deine – was?« fragte Alexander.

»Stempel – Münzen, Geld,« erklärte John; »'s ist ein amerikanischer Ausdruck; ich fürchte, ich habe mir einen oder zwei angewöhnt.«

»Ich habe welches,« sagte Flora; »ich habe eine Pfundnote oben.«

»Meine liebe Flora,« erwiederte Alexander, »mit einer Pfundnote kommen wir nicht sehr weit; außerdem ist dies meines Vaters Sache, und ich würde mich sehr wundern, wenn Vater nicht dafür bezahlte.«

»Ich würde mich damit noch nicht an ihn wenden; ich glaube nicht, daß dies klug wäre,« warf Flora ein.

»Sie haben einen sehr unvollkommenen Begriff von meinen Hilfsquellen, und überhaupt keinen Begriff von meiner Frechheit,« versetzte Alexander. »Bitte, passen Sie mal auf.«

Er schob John zur Seite, wählte unter dem Eßgeschirr ein starkes Messer aus und erbrach mit überraschender Schnelligkeit seines Vaters Schieblade.

»Es gibt gar nichts Leichteres, wenn man's mal versucht,« bemerkte er, als er das Geld einsackte.

»Ich wollte, Sie hätten das nicht getan!« sagte Flora; »Sie werden das jeden Tag zu hören kriegen!«

»Oh, und ich weiß nicht,« antwortete der junge Mann; »der Alte Herr ist im Grunde ein guter Mensch. Und nun, John, laß mich mal deinen famosen Hausschlüssel sehen! Geh zu Bett und laß dich von keinem Menschen sehen, bis ich wieder da bin. Es wird ihnen nicht auffallen, wenn du auf ihr

Klopfen nicht antwortest, denn ich tue das gewöhnlich auch nicht.«

## **Neuntes KapitelHerr Nicholson erklärt sich grundsätzlich bereit, ein festes Taschengeld auszusetzen**

Trotz dem Grollen des Tages und dem Teetrinken in der Nacht schlief John wie früher als Kind. Er wurde davon wach, daß das Mädchen, wie wenn es vor zehn Jahren gewesen wäre, an die Tür klopfte. Die aufgehende Wintersonne malte den Osten mit roten Farben; und da das Fenster nach hinten hinaus ging, schien sie mit vielen seltsamen Farben gebrochenen Lichtes in das Zimmer hinein. Draußen waren die Häuser alle sauber mit Schnee gedeckt; die Gartenmauern trugen einen fußhohen Aufsatz; die Rasenflächen lagen glitzernd im Sonnenschein. Aber so seltsam der Anblick von Schnee für John nach dem jahrelangen Aufenthalt an der Bai von San

Francisco war, einen viel tieferen Eindruck machte auf ihn, was er drinnen sah. Denn Alexander hatte Johns eigenes Zimmer geerbt; es war noch die alte Tapete mit dem Blumenmuster, worin eine muntere Phantasie das Gesicht von Skinny Jim, Johns früherem Religionslehrer auf dem Gymnasium, entdecken konnte; da war die alte Kommode; da waren die Stühle – eins, zwei, drei – drei, genau wie früher. Nur der Teppich war neu, und dazu der Kram von Alexanders Kleidern und Büchern und Zeichensachen, und eine Bleistiftzeichnung an der Wand, die Johns Augen als ein Wunderwerk von künstlerischer Vollendung erschien.

So lag er und guckte und träumte – zwischen zwei Epochen seines Lebens schwebend; da kam Alexander an die Tür und gab seine Anwesenheit durch ein lautes Räuspern kund. John ließ ihn ein und sprang gleich wieder in das warme Bett zurück.

»Also, John,« sagte Alexander, »das Kabelgramm ist in deinem Namen abgeschickt, mit zwanzig bezahlten Worten für die Antwort. Ich war bei dem Fuhrgeschäft und bezahlte deine Droschke, sah sogar den alten Herrn selber und entschuldigte dich in geziemenden Worten. Er war riesig friedfertig und deutete seine Meinung an, du hättest wohl etwas getrunken gehabt. Dann klopfte ich den Mac Even aus dem Schlaf, holte ihn aus dem Bett und erklärte ihm die Geschichte, während er frostklappernd in seinem Schlafröck vor mir saß. Vorher war ich schon in der High Street gewesen, wo sie von deinem Leichnam nichts gehört hatten, so daß ich zu der Meinung neige, du hast diese ganze Geschichte bloß geträumt.«

»Hol mich –« rief John.

»Na, die Polizei weiß ja überhaupt niemals was,« stimmte Alexander ihm bei; »auf alle Fälle haben sie einen Mann hinausgeschickt, um nachzusehen und deine Hose und dein Geld in die Stadt zu

bringen; dein Sündenregister ist jetzt also so ziemlich bereinigt, und ich sehe bloß noch einen einzigen Löwen auf deinem Pfade – unseren Alten Herrn.«

»Du wirst sehen, er schmeißt mich wieder hinaus!« sagte John kläglich.

»Das glaube ich nicht; jedenfalls nicht, wenn du es so machst, wie Flora und ich es verabredet haben; deine Sache ist es jetzt, dich anzuziehen, und zwar ohne dabei zu trödeln. Geht deine Uhr richtig? Schön, du hast eine Viertelstunde Zeit. Fünf Minuten vor halb mußt du am Tisch sitzen, auf deinem alten Stuhl, unter Onkel Duthies Bild. Flora wird da sein, um dir zu helfen; und wir werden dann sehen, wie es kommt.«

»Wäre es nicht gescheiter, wenn ich im Bett liegen bliebe?« sagte John.

»Wenn du deine Angelegenheiten selber besorgen willst, dann kannst du natürlich ganz einfach tun, wozu du Lust hast; aber

wenn du nicht fünf Minuten vor halb auf  
deinem Stuhl sitzest, dann lehne ich  
jedenfalls die Verantwortung ab.«

Damit ging er. Er hatte etwas ärgerlich gesprochen; aber die Wahrheit zu sagen: er war in seinem Herzen etwas besorgt. Und wie er so über das Treppengeländer hinunterspähte, ob sein Vater käme, mußte er sich Mühe geben, für das bevorstehende Zusammentreffen seine Ruhe zu bewahren.

Wenn er es gut aufnimmt, dann soll es mich freuen; aber wenn er es krumm nimmt – na, dann wird es jedenfalls eine Ablenkung von der anderen Geschichte geben, und vielleicht kommt dadurch erst recht alles in Ordnung. Er ist ein verdammter Döskopf, mein Herr Bruder, aber er scheint ein anständiger Kerl zu sein.

In diesem Augenblick öffnete sich im unteren Stockwerk eine Tür mit einem gewissen Nachdruck, und Alexander sah den alten Herrn Nicholson feierlich die Treppe hinuntergehen und in sein

Arbeitszimmer eintreten. Alexander folgte ihm, inwendig zitternd, aber mit ruhigem Gesicht. Er klopfte an. »Herein!« und er sah seinen Vater vor der erbrochenen Schieblade stehen, auf die er mit dem Zeigefinger deutete.

»Das ist eine höchst merkwürdige Sache!« sagte er; »ich bin bestohlen worden!«

»Ich fürchtete schon, du würdest es merken, Vater,« sagte der Sohn; »ich habe den Tisch böse zugerichtet.«

»Du fürchtetest, ich würde es merken?« wiederholte der alte Herr. »Was soll denn das bedeuten, bitte?«

»Daß ich ein Dieb war, Vater,« antwortete Alexander. »Ich nahm gleich das ganze Geld, damit die Dienstboten nichts in die Hände bekommen könnten; und hier ist der Rest, nebst einer Aufstellung meiner Ausgaben. Du warst ja auch schon zu Bett, und ich dachte, ich dürfte mir nicht erlauben, dich zu wecken; aber ich denke,

du wirst mein Vorgehen für richtig halten,  
wenn du die Umstände vernommen hast.  
Die Sache ist nämlich so: Ich habe Grund  
anzunehmen, daß in bezug auf meinen  
Bruder John ein gräßliches Mißverständnis  
obgewaltet hat; je schneller dieses  
aufgeklärt werden kann, desto besser ist es  
für alle Beteiligten; es war eine  
geschäftliche Angelegenheit, Vater – und so  
entschloß ich mich, auf meine eigene  
Verantwortung, ein Telegramm nach San  
Francisco abzuschicken. Dank meiner  
Fixigkeit können wir vielleicht schon heute  
abend Bescheid haben. Es scheint kein  
Zweifel daran zu sein, Vater, daß man John  
fürchterlich unrecht getan hat.«

»Wann hat dies alles stattgefunden?« fragte  
der Vater.

»Diese Nacht, Vater, nachdem du zu Bett  
gegangen warst.«

»Das ist ja höchst sonderbar; willst du allen  
Ernstes sagen, daß du die ganze Nacht  
ausgewesen bist?«

»Ganz recht, die ganze Nacht, wie du sagst, Vater. Ich war auf dem Telegraphenamt und bei der Polizei und bei Herrn Mac Even. Oh, ich hatte alle Hände voll zu tun!«

»Ganz gegen alle Regeln! Du denkst an keinen anderen Menschen, als an dich selbst!«

»Ich sehe nicht ein, daß ich viel dazu zu gewinnen habe, indem ich meinen älteren Bruder wieder ins Haus bringe,« antwortete Alexander verschmitzt.

Die Antwort gefiel dem alten Mann; er lächelte und sagte:

»Nun schön, wir wollen nach dem Frühstück weiter darüber sprechen.«

»Es tut mir leid um den Tisch,« sagte der Sohn.

»Der Schaden am Tisch ist eine Kleinigkeit; ich mache mir nichts daraus.«

»Es ist ein neues Beispiel,« fuhr der Sohn fort, »in welche Verlegenheit ein Mensch kommen kann, wenn er kein eigenes Geld zu seiner Verfügung hat. Wenn ich ein angemessenes Taschengeld hätte, wie andere junge Leute meines Alters, wäre das Aufbrechen des Schiebladens vollkommen unnötig gewesen.«

»Ein angemessenes Taschengeld?« wiederholte sein Vater, und in seinem Ton lag ein Spott, der dem jungen Mann nicht viel Hoffnung ließ; denn das Thema wurde nicht zum erstenmal behandelt. »Ich habe dir niemals Geld verweigert, das du zu einem anständigen Zweck wünschtest.«

»Gewiß, gewiß nicht!« sagte Alexander; »aber sieh mal: du bist nicht immer gerade da, daß man dir etwas erklären kann. Diese Nacht -?«

»Diese Nacht hättest du mich wecken können!« unterbrach sein Vater ihn.

»War es nicht eine ähnliche Geschichte, die damals zuerst John in die Patsche brachte?« fragte der Sohn, indem er es geschickt vermied, näher auf die Sache einzugehen.

Aber der Vater war nicht weniger geschickt; er fragte:

»Und bitte, mein junger Herr, wie kamst du denn aus dem Hause heraus und wieder hinein?«

»Ich hatte scheint's vergessen, die Tür zu verschließen.«

»Hierüber habe ich nur zu oft Ursache gehabt, mich zu beklagen. Aber ich verstehe immer noch nicht ganz: waren denn die Dienstboten deshalb aufgestanden?«

»Ich schlage vor, das alles besprechen wir ausführlich nach dem Frühstück,« antwortete Alexander. »Da schlägt es halb; wir dürfen Fräulein Mackenzie nicht warten lassen.«

Und mit außerordentlicher Kühnheit öffnete er die Tür.

Sogar Alexander, der – wie der Leser bemerkt haben wird – verhältnismäßig recht frei mit seinem Vater sprach, sogar Alexander hatte bisher niemals in seinem Leben gewagt, ein Gespräch nonchalanterweise abzubrechen. Aber die Wahrheit zu sagen: gerade die ungeheure Masse der Frevel seines Sohnes überwältigte den alten Herrn. Er war wie der Mann mit der Apfelkarre – dies war zuviel für ihn! Daß Alexander seinen Schreibtisch verdorben, sein Geld genommen hatte, die ganze Nacht außer dem Hause gewesen war und dann ganz kühl dies alles zugab – das war etwas, wovon Nicholsonsche Philosophie sich nichts träumen ließ, und ging über jeden Kommentar hinaus. Die Rückgabe des übriggebliebenen Geldes, das der alte Herr immer noch in der Hand hielt, war an sich schon eine unerhörte Unverschämtheit gewesen, die ihn wie ein Faustschlag getroffen hatte. Dann die Bemerkung über

Johns erste Flucht – ein Gegenstand, den er selber absichtlich in seiner Erinnerung verhüllt ließ – denn er war ein Mann, der Wert darauf legte, niemals einen Fehler gemacht zu haben, und der, wenn er fürchtete, er hätte doch vielleicht einen gemacht, die Papiere unter Siegel legte. Angesichts aller dieser Überraschungen und unangenehmen Erinnerungen sowie ferner des ruhigen, überlegenen Benehmens seines Sohnes begann den alten Herrn Nicholson ein unbehagliches Gefühl zu beschleichen. Es kam ihm vor, wie wenn er zu tief ins Wasser gegangen wäre: wenn er irgend etwas täte oder sagte, könnte er das vielleicht bedauern müssen. Außerdem benahm der junge Mann, worauf er selber hingedeutet hatte, sich sehr großmütig und uneigennützig. Und wenn jemandem Unrecht geschehen war – und zwar einem, der schließlich und trotz alledem doch ein Nicholson war –, so sollte das sicherlich wieder in die Richte gebracht werden.

So ungeheuerlich es nun war, daß ihm das Verhör kurz abgeschnitten wurde, so fügte

der alte Herr sich doch, in Anbetracht aller Umstände; er steckte das Geld ein und folgte seinem Sohn ins Eßzimmer. Während dieser paar Schritte empörte er sich noch einmal inwendig, aber wiederum, und diesmal endgültig, streckte er seine Waffen: eine ganz leise Stimme in seiner Brust verkündigte ihm eine unumstößliche neue Gewißheit: daß er sich vor Alexander fürchtete. Das Merkwürdige dabei war, daß diese Furcht ihm angenehm war. Er war stolz auf seinen Sohn, und er durfte stolz auf ihn sein: der Junge hatte Charakter und verstand und wußte, was er tat.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, betrat er das Eßzimmer. Fräulein Mackenzie saß auf dem Ehrenplatz und machte feierliche Bewegungen mit einer Teekanne und einem Wärmer, und siehe da! es war noch eine andere Person anwesend: ein breiter, stattlicher, backenbärtiger Mann, von sehr behaglichem und anständigem Aussehen, der jetzt von seinem Stuhl aufstand, mit ausgestreckter Hand auf ihn loskam und sagte:

»Guten Morgen, Vater.«

Von dem Gefühl der Befriedigung, die unter Herrn Nicholsons gestärkter Hemdbrust hohe Wellen schlug, wurde kein äußerliches Zeichen sichtbar; er wußte sofort, was er zu tun hatte. Aber in dem nächsten kurzen Augenblick übersah er im Nu ein weites Feld von Möglichkeiten in Vergangenheit und Zukunft: ob es möglich wäre, daß er in der Behandlung seines Sohnes John doch nicht ganz weise gewesen wäre; ob es möglich wäre, daß John unschuldig wäre; ob es möglich wäre, ein öffentliches Ärgernis zu vermeiden, wenn er John zum zweitenmal aus dem Hause wiese, wie seine beleidigte Autorität ihm zuflüsterte; und ob es möglich wäre, daß Alexander sich offen auflehnte, wenn es zu diesem Äußersten käme.

»Hm!« sagte der alte Herr Nicholson und legte seine Hand, schlaff und tot, in Johns Hand.

Und dann nahmen in verlegenem Schweigen alle ihre Plätze ein; und sogar die Zeitung – von der der alte Herr täglich seine Portion Ärger zu beziehen pflegte, da aus ihr die Abwärtsbewegung unserer Staatseinrichtungen hervorging – sogar die Zeitung blieb unentfaltet neben seinem Teller liegen.

Aber auf einmal kam Flora ihnen allen zu Hilfe. Sie unterbrach das Schweigen mit einer technischen Frage, indem sie sich bei John erkundigte, ob er noch ebenso wie früher so eine unvernünftige Menge Zucker nehme? Von hier war es nur noch ein kleiner Schritt zu der brennenden Frage des Tages; und in etwas zitterigen Tönen sprach sie von dem langen Zeitraum, der vergangen sei, seitdem sie zum letztenmal dem Verlorenen Sohn den Tee bereitet habe, und sprach ihm ihren Glückwunsch zu seiner Heimkehr aus. Und dann wandte sie sich zu Herrn Nicholson und sprach auch ihm ihren Glückwunsch auf eine Weise aus, die seiner schlechten Laune Trotz bot; von da kam sie in eine Erzählung von Johns

Mißgeschicken, die sie nicht ohne ratsame Auslassungen vorbrachte. Nach und nach mischte Alexander sich ein; auch aus John brachten die beiden ab und zu ein Wort oder zwei heraus, er mochte wollen oder nicht; und diese Worte kamen so zitterig aus seinem Munde und zeugten so beredt für eine angsterfüllte Seele, daß Herrn Nicholson das Herz weich wurde.

Schließlich trug sogar er durch eine Frage zu dem Gespräch bei, und bevor das Frühstück zu Ende war, plauderten alle vier ganz munter.

Dann kam das Gebet, wobei die Dienstboten den Neuankömmling anstarrten, dem niemand die Tür geöffnet hatte; und nach dem Gebet kam der Augenblick, da der Zeiger der Uhr das Signal zu Herrn Nicholsons Ausgehen gab.

Da sagte er:

»John, natürlich wirst du hierbleiben. Sei recht behutsam, daß du Maria nicht aufregst, wenn Fräulein Mackenzie es für wünschenswert halten sollte, daß du sie

siehst. Alexander, ich wünsche mit dir allein zu sprechen.«

Und als die beiden wieder in dem Hinterzimmer waren, sagte er:

»Du brauchst heute nicht in die Kanzlei zu kommen; du kannst zu Hause bleiben und deinen Bruder unterhalten, und ich denke, der Respekt würde erfordern, daß du einen Besuch bei Onkel Greig machst. Und dann noch, hm,« – dies wurde mit einer gewissen – dürfen wir uns so ausdrücken? – Verschämtheit gesprochen – »ich bin bereit, ein Taschengeld grundsätzlich zu genehmigen; und ich will Dr. Durie um Rat fragen, welcher Betrag angemessen wäre; das ist ein Mann, der in der Welt Bescheid weiß und selber Söhne hat. Und, mein schöner junger Herr, du kannst dich glücklich schätzen!« setzte er mit einem Lächeln hinzu.

»Danke, Vater!« sagte Alexander.

Bevor es Mittag wurde, hatte ein Geheimpolizist John sein Geld zurückgebracht; er brachte auch Neuigkeiten, die allerdings traurig genug waren, aber immerhin doch nicht so traurig, wie sie hätten sein können. Alan war in seinem Hause an der Regent Terrace gefunden worden, wo sein erschrockener alter Diener ihn bewachte. Er war vollständig wahnsinnig und war nicht ins Gefängnis sondern in die Irrenanstalt Morningside gebracht worden. Der Ermordete war, so schien es, ein durch Gerichtsbeschuß von Haus und Hof vertriebener Pächter, der seit fast einem Jahr seinen früheren Gutsherrn mit Drohungen und Beschimpfungen verfolgt hatte; weiter war über Ursache und Einzelheiten der Tragödie nichts bekannt.

Als Herr Nicholson vom Essen von seinem Klub zurückkam, konnten sie ihm eine Depesche übergeben:

»John V. Nicholson, Randolph Crescent, Edinburgh. Kirkman ist verschwunden;

Polizei sucht ihn. Alles aufgeklärt. Könnt ganz beruhigt sein. – Austin.«

Nachdem dies Telegramm ihm erklärt worden war, holte der alte Herr den Kellerschlüssel hervor und machte sich selber auf, um zwei Flaschen von dem 1820er Portwein zu holen. Onkel Greig speiste an diesem Tage bei ihnen, nebst seiner Tochter Robina, ferner, durch einen merkwürdigen Zufall, auch Herr Mac Even; und die Anwesenheit dieser Fremden löste die Spannung, die sonst vielleicht noch vorhanden gewesen wäre. Bevor die Gäste sich entfernten, befand die Familie sich wieder in schöner, wenigstens äußerlicher Eintracht.

In den letzten Tagen des Aprils führte John Flora – oder richtiger gesagt: führte Flora John – zum Altar, wenn man einen Altar nennen kann, was in Wirklichkeit der Kaminsims in Herrn Nicholsons Salon war, und Seine Ehrwürden Dr. Durie stand auf dem Kamintepich als Priester Hymens.

Zum letztenmal sah ich sie, als ich kürzlich einen Besuch im Norden machte, bei einem Essen im Hause meines alten Freundes Gellatly Macbride; und nachdem wir, nach dem klassischen Ausdruck, »uns wieder zu den Damen begeben hatten«, hatte ich Gelegenheit, ein Gespräch anzuhören, das Flora mit einer anderen verheirateten Dame über ein oft behandeltes Thema, nämlich das Tabakrauchen eines Ehemannes, führte.

»O ja!« sagte sie; »ich erlaube meinem Mann nur vier Zigarren täglich. Drei raucht er zu festgesetzten Zeiten – nämlich nach jeder Mahlzeit, wissen Sie, meine Liebe; und die vierte kann er mit irgendeinem Freund rauchen, wann er Lust hat.«

Bravo! dachte ich bei mir selber; das ist die richtige Frau für meinen Freund John!

# **Erstes Kapitel Ich schlage in dem Strandwald bei Graden mein Lager auf und erblicke ein Licht im Holzhouse**

Ich war in meinen jungen Jahren ein großer Einsiedler. Es war mein Stolz, mich aus eigener Kraft durchzubringen und selber für meinen Unterhalt zu sorgen; und ich kann sagen, daß ich weder Freunde noch Bekannte hatte, bis ich jene Freundin traf, die mein Weib und die Mutter meiner Kinder wurde. Nur mit einem einzigen Mann hatte ich eine Zeitlang einen näheren Verkehr; dies war R. Northmour, der Besitzer von Ost-Graden in Schottland. Wir hatten uns im College kennengelernt; und obgleich wir uns nicht besonders gern mochten oder auch nur näher miteinander verkehrten, so stimmte unsere Gemütsanlage doch so sehr überein, daß wir uns ganz gut vertrugen. Wir hielten uns für Menschenfeinde; doch bin ich später der

Meinung geworden, daß wir ganz einfach weiter nichts waren als ein Paar mürrische Burschen.

Unser Verhältnis war eigentlich keine Kameradschaft, sondern ein Nebeneinanderleben in Ungeselligkeit. Northmours überaus heftiges Temperament machte es ihm nicht leicht, mit irgendeinem Menschen in Frieden zu leben, außer mit mir. Und da er mich in meinem stillen Wesen gewähren ließ, da ich kommen und gehen konnte, wie ich wollte, so war es mir möglich, das Zusammensein mit ihm ohne Widerwillen zu ertragen. Ich denke, wir nannten einander Freunde.

Als Northmour sein Examen machte und ich mich dafür entschied, von der Hochschule ohne ein solches abzugehen, lud er mich zu einem Dauerbesuch nach Ost-Graden ein; und so wurde ich zuerst mit dem Schauplatz meiner Abenteuer bekannt.

Das Herrenhaus von Graden stand in einer öden Heidelandschaft, etwa drei Meilen von der Küste der Nordsee entfernt. Es war so groß wie eine Kaserne; und da es von weißem Sandstein erbaut war, der in der scharfen Seeluft leicht verwitterte, so war es inwendig feucht und zugig, von außen aber halb zur Ruine verfallen. Ein behaglicher Aufenthalt für zwei junge Leute konnte ein solcher alter Kasten nicht sein. Aber in dem nördlichen Teil der Besitzung, in einer Wildnis von Dünen und beweglichen Sandhügeln, zwischen einer Baumpflanzung und der See stand ein kleines Holzhaus, eine Art Belvedere, eine moderne Anlage, die ganz und gar unseren Bedürfnissen entsprach.

In dieser Einsiedelei verbrachten Northmour und ich vier stürmische Wintermonate. Wir sprachen wenig, lasen viel und waren nur selten außerhalb der Mahlzeiten miteinander zusammen. Ich wäre vielleicht länger geblieben; aber in einer Märznacht sprang plötzlich ein Streit auf, der mich zur Abreise nötigte. Ich

erinnere mich, daß Northmour zornige Worte gebrauchte, und ich habe ihm vermutlich eine scharfe Antwort darauf gegeben. Er sprang von seinem Stuhl auf und packte mich. Ich mußte um mein Leben kämpfen – das ist keine Übertreibung –, und nur mit großer Anstrengung wurde ich seiner Meister; denn er war beinahe ebenso stark wie ich und schien den Teufel im Leibe zu haben. Am nächsten Morgen benahmen wir beide uns, wie wenn nichts vorgefallen wäre; aber mein Feingefühl ließ es mir besser erscheinen, sein Haus zu verlassen, und er machte auch keinen Versuch, mich von diesem Vorsatz abzubringen.

Es dauerte neun Jahre, bis ich wieder in diese Gegend kam. Ich wanderte damals mit einem Plankarren, einem Zelt und einem kleinen Kochherd. Den ganzen Tag ging ich zu Fuß neben dem Wagen her, und nachts lagerte ich mich, wenn es möglich war, wie ein Zigeuner in einer Talmulde oder am Rande eines Waldes. Ich glaube, ich durchzog auf diese Weise die meisten

wilden und öden Gegenden, in England sowohl wie in Schottland. Da ich weder Freunde noch Verwandte hatte, so plagte mich kein Briefwechsel, und ich hatte weiter nichts zu tun, als daß ich zweimal im Jahr mir von meinen Sachwaltern mein Einkommen schicken ließ. Mich entzückte ein solches Leben, und ich war fest überzeugt, daß ich als ein solcher Landstreicher alt werden und schließlich in einem Straßengraben sterben würde. Die einzige Aufgabe für mich bestand darin, weltentlegene Winkel zu finden, wo ich ohne Furcht vor Spionen mein Lager aufschlagen konnte. Als ich mich in einem anderen Teil dieser Grafschaft befand, fiel mir plötzlich das Holzhaus in den Dünen ein. Keine große Landstraße führte innerhalb drei Meilen an ihm vorüber. Die nächste Stadt – und auch diese war eigentlich nur ein Fischerdorf – lag sechs bis sieben Meilen entfernt. In einer Länge von zehn Meilen und in einer Breite von einer halben bis zu drei Meilen erstreckte diese Einöde sich an der See entlang. Der Strand, der den natürlichen Zugang bildete,

war voll von Triebsandstellen. Ich darf wohl sagen, es gibt im ganzen Vereinigten Königreich kaum einen besseren Ort, um sich vor der Welt zu verbergen. Ich beschloß, eine Woche im Strandwald bei Ost-Graden zuzubringen, machte einen langen Tagesmarsch und traf an einem stürmischen Septembertage gegen Abend dort ein.

Die Gegend bestand, wie ich schon sagte, aus Sandhügeln und Dünen. Dünen nennt man den Sand, der zum Stillstand gekommen und mehr oder weniger fest mit Graswuchs bedeckt ist.

Das Holzhaus stand auf einer ebenen Fläche; dicht dahinter begann der Wald mit einer von den Winden zerzausten Fliederhecke; auf der Vorderseite befanden sich ein paar zackige Sandhügel zwischen dem Hause und der See. Felsgestein, das an dieser Stelle zutage trat, hatte eine Schutzwehr für den Sand gebildet, so daß hier ein Vorgebirge zwischen zwei seichten Buchten in das Meer vorsprang.

Unmittelbar vor der Flutlinie trat der Fels wieder zutage und bildete eine zwar kleine, aber sich deutlich abgrenzende Insel. Die Triebsandstellen hatten bei niedrigem Wasserstand große Ausdehnung und waren in der ganzen Gegend wegen ihrer Gefährlichkeit verrufen. Man sagte, dicht am Strande, zwischen der Insel und dem Vorgebirge, werde ein Mensch in vier und einer halben Minute von ihnen eingeschluckt; es mag aber wohl sein, daß diese genaue Zeitbestimmung wenig begründet war.

Der ganze Ort wimmelte von Kaninchen, und unzählige Möwen flatterten und kreischten beständig um das Holzhaus herum.

An Sommertagen hatte man eine schöne Aussicht, ja die Gegend machte dann geradezu einen fröhlichen Eindruck; aber an einem Septemberabend mit starkem Wind und einer schweren Brandung, die unmittelbar an den Dünen schäumte, konnte man an diesem Ort nur an ertrunkene

Seeleute und Schiffbrüche denken. Ein Segelschiff, das im Luv kreuzte, und ein im Triebsand dicht unter mir halbvergessenes großes Wrack vervollständigten das Bild.

Dem Holzhaus war noch nicht viel von Alter anzumerken, obgleich es schon vom vorigen Besitzer, Northmours Oheim, einem törichten und verschwenderischen Kunstliebhaber, erbaut worden war. Es war zwei Stockwerke hoch, in italienischem Stil errichtet; ein kleiner Garten umgab es, worin nur einige Herbstblumen wuchsen. Mit seinen geschlossenen Fensterläden sah es nicht wie ein verlassenes Haus aus, sondern wie wenn es überhaupt noch niemals von Menschen bewohnt gewesen wäre.

Northmour war offenbar nicht zu Hause; ob er nach seiner Gewohnheit verdrossen in der Kajüte seiner Segeljacht hockte oder einen seiner phantastischen Ausflüge in die Welt und Gesellschaft machte, wozu ihn zuweilen ein plötzlicher Einfall trieb – das konnte ich natürlich nicht wissen. Über

dem Ort lag eine Einsamkeit, die selbst für einen Einsiedler wie mich etwas Beängstigendes hatte; der Wind heulte mit seltsam klagenden Tönen in den Schornsteinen; und mit einem Gefühl der Erleichterung, wie wenn ich heimkäme, wandte ich mich hinweg und betrat hinter meinem Karren den Saum des Waldes.

Der Strandwald bei Graden war angepflanzt worden, um die Äcker dahinter zu beschützen und dem landwärts vordringenden Dünensand Einhalt zu tun. Wenn man ihn von der Küste her betrat, sah man hinter den Holundersträuchern andere anspruchslose Bäume; sie waren aber allesamt verkrüppelt und eigentlich nur Gebüsch. Sie hatten einen harten Kampf um ihr Dasein zu führen: in wilden Winterstürmen bogen sie sich ganze Nächte lang; schon im Frühsommer wirbelten die fallenden Blätter und begann der Herbst. Nach dem Lande zu stieg der Boden zu einem kleinen Hügel an, der mit der Insel zusammen den Schiffen als Landmarke diente. Wenn der Hügel nach Norden zu

neben der Insel hervortrat, mußten die Schiffe gut nach Osten hin halten, um an Graden Neß und Graden Bullers vorbeizukommen.

Wo der Hügel sich senkte, floß ein Bächlein zwischen den Bäumen durch; das von ihm mitgeführte Erdreich und das tote Laub hatten hier und da Dämme gebildet, und der Bach war an vielen Stellen übergetreten, so daß stehende Wasserlachen entstanden waren. Ein paar zerfallene Hütten lagen in diesem Walde; wie Northmour mir erzählt hatte, waren es geistliche Niederlassungen gewesen, die früher fromme Eremiten beherbergten.

Ich fand eine Höhle oder kleine Bodeneinsenkung mit einer Quelle frischen Wassers. Dort rodete ich die Brombeerstauden aus, schlug mein Zelt auf und machte ein Feuer an, um mir mein Abendessen zu kochen. Mein Pferd pflockte ich etwas tiefer in den Wald hinein an, wo ein Rasenfleck war. Die Ränder der Höhle verbargen nicht nur den Schein

meines Feuers, sondern schützten mich  
auch gegen den starken und kalten Wind.

Meine Lebensweise war zu jener Zeit  
abhärtend und mäßig. Ich trank niemals  
etwas anderes als Wasser und aß selten eine  
bessere Speise als Hafermehl; und ich  
brauchte so wenig Schlaf, daß ich oftmals,  
obwohl ich schon mit der  
Morgendämmerung aufstand, lange  
Stunden im Dunkeln wach lag oder die  
Sterne am Nachthimmel betrachtete.

So ging es mir auch jetzt im Strandwald bei  
Graden; obgleich ich schon um acht Uhr  
mit dankbarem Herzen einschlief, war ich  
schon vor elf Uhr vollkommen wieder  
wach, ohne die geringste Schläfrigkeit oder  
Übermüdung zu spüren. Ich stand auf und  
setzte mich an das Feuer, sah die Bäume im  
Sturm sich biegen und die Wolken oben am  
Himmel entlangjagen, und horchte auf den  
Wind und auf das Brausen der Wogen am  
Strande, bis ich schließlich der Untätigkeit  
überdrüssig wurde, meine Talmulde verließ  
und nach dem Waldsaum schlenderte. Ein

junger Mond, in Nebel vergraben, lieh  
meinen Schritten ein schwaches Licht, aber  
das Licht wurde heller, als ich in die Dünen  
hinausging. In demselben Augenblick traf  
der Wind, der vom Seewasser salzig  
schmeckte und Sandkörner mit sich führte,  
mich mit voller Gewalt ins Gesicht, so daß  
ich meinen Kopf senken mußte.

Als ich ihn wieder erhob, um mich  
umzusehen, bemerkte ich im Holzhause ein  
Licht. Es blieb nicht auf einer Stelle,  
sondern wanderte von einem Fenster zum  
anderen, wie wenn irgend jemand die  
verschiedenen Gemächer mit einer Lampe  
oder Kerze untersuchte. Sehr überrascht,  
beobachtete ich dieses Licht einige  
Sekunden lang. Als ich am Nachmittag  
gekommen war, war das Haus offenbar  
verlassen gewesen; jetzt wurde es ebenso  
offenbar bewohnt. Es war mein erster  
Gedanke, daß vielleicht eine Diebesbande  
eingebrochen wäre und jetzt Northmours  
Schränke plünderte; dieser Schränke waren  
viele, und sie waren nicht übel ausgestattet.  
Aber was konnte Diebe nach Ost-Graden

verlocken? Und dann – alle Fensterläden waren geöffnet worden; dem Charakter solcher Leute hätte es besser entsprochen, sie zu schließen. Ich verwarf also diese Annahme und entschied mich für eine andere: Northmour selber mußte eingetroffen sein und war jetzt dabei, das Holzhaus zu lüften und zu mustern.

Ich habe bereits gesagt, daß zwischen ihm und mir keine wirkliche Zuneigung sei; aber hätte ich ihn sogar wie einen Bruder geliebt gehabt, damals war ich so viel mehr in Einsamkeit verliebt, daß ich nichtsdestoweniger seiner Gesellschaft würde ausgewichen sein. So machte ich also kehrt und lief davon, so schnell ich konnte, und ich empfand eine aufrichtige Befriedigung, als ich ruhig wieder bei meinem Feuer saß. Ich war der Begegnung mit einem Bekannten entgangen: also hatte ich noch eine behagliche Nacht vor mir. Am Morgen konnte ich entweder mich drücken, bevor Northmour auf den Beinen war, oder ich konnte ihm einen Besuch machen, der so kurz oder so lang war, wie es mir paßte.

Als aber der Morgen kam, schien die ganze Lage mir so scherhaft zu sein, daß ich meine Menschenscheu vergaß. Northmour war meiner Willkür preisgegeben; ich traf meine Vorbereitungen zu einem tüchtigen derben Possen, obgleich ich wohl wußte, daß mein Nachbar nicht der Mann war, mit dem man ohne weiteres seinen Spaß treiben konnte. Ich kicherte schon im voraus bei dem Gedanken an meinen Erfolg und versteckte mich hinter den Holundersträuchern am Waldsaum, von wo aus ich die Tür des Holzhauses stets im Auge hatte. Die Fensterläden waren alle wieder geschlossen, und dies kam mir, wie ich mich noch erinnere, sonderbar vor; das Haus mit seinen weißen Mauern und grünen Fensterläden sah in dem Morgenlicht schmuck und wohnlich aus.

Stunde auf Stunde verging, und noch immer war von Northmour keine Spur zu sehen. Ich wußte, daß er ein Langschläfer war; als es aber beinahe Mittag geworden war, da verlor ich die Geduld. Die Wahrheit zu sagen, hatte ich mir vorgenommen, in dem

Holzhause zu frühstücken, und der Hunger begann an meinen Eingeweiden zu nagen. Es war jammerschade, die Gelegenheit zu einem lustigen Streich unbenutzt vorübergehen zu lassen; aber der derbere Hunger nach Speise war stärker – ich verzichtete mit Bedauern auf meinen Spaß und verließ den Wald.

Das äußere Aussehen des Hauses erfüllte mich, als ich näher kam, mit Unruhe. Es schien seit dem vorigen Abend unverändert zu sein; ich aber hatte – ich weiß eigentlich selber nicht warum – erwartet, es werde einige äußerliche Merkmale tragen, daß es bewohnt sei. Aber nein: die Fenster waren alle dicht geschlossen; aus dem Schornstein stieg kein Rauch auf, und die Holztür war sogar mit Vorhängeschlössern verwahrt. Northmour war also am vorigen Abend durch die Hintertür hereingekommen; dies war die natürliche, ja die notwendige Schlußfolgerung; und man kann sich vorstellen, wie überrascht ich war, als ich um das Haus herumgegangen war und die Hintertür in gleicher Weise versichert fand.

Sofort verfiel ich wieder auf die ursprüngliche Annahme, daß Diebe dagewesen seien; und ich machte mir selber scharfe Vorwürfe, daß ich in der vorigen Nacht untätig geblieben war. Ich untersuchte alle Fenster im Erdgeschoß, aber an keinem von ihnen waren Spuren von einem gewaltsamen Eingriff vorhanden; ich versuchte die Vorhängeschlösser, aber sie waren beide in guten Stande. Es war also rätselhaft, wie die Diebe – wenn es Diebe waren – es fertiggebracht hatten, in das Haus zu gelangen. Ich sagte mir, sie müßten auf das Dach des Vorhauses geklettert sein, wo Northmour seine photographischen Aufnahmen zu entwickeln pflegte, und mußten dann von dort aus, entweder durch das Fenster des Studios oder durch das meines früheren Schlafzimmers, ihren Einbruch vollends bewerkstelligt haben.

Ich folgte ihrem von mir angenommenen Beispiel, kletterte auf das Dach und untersuchte die Fensterläden der beiden Zimmer. Beide waren in Ordnung; aber

dadurch ließ ich mich nicht schlagen, und es bedurfte nur einer kleinen Kraftanwendung und einer der Läden flog zurück, wobei er den Rücken meiner eigenen Hand schrammte. Ich erinnere mich, daß ich die Wunde an meine Lippen führte und vielleicht eine halbe Minute lang dastand und wie ein Hund sie leckte, wobei ich gedankenlos über die öden Dünen und die See hinguckte; und während dieses Zeitraumes erblickte mein Auge eine große Schonerjacht, einige Meilen nach Nordosten. Dann schob ich das Fenster in die Höhe und kletterte hinein.

Ich ging durch das ganze Haus und war über alle Maßen verwundert. Kein Zeichen von Unordnung war zu sehen, sondern im Gegenteil: die Zimmer waren ungewöhnlich sauber und freundlich. Ich fand in den Kaminen Holz und Kohlen aufgeschichtet, die nur angezündet zu werden brauchten; drei Schlafzimmer waren mit einem Luxus zurechtgemacht, der durchaus nicht Northmours Gewohnheiten entsprach; die Waschkrüge

waren mit Wasser gefüllt; die Betten waren gemacht; im Speisezimmer war ein Tisch für drei Menschen gedeckt; in der Speisekammer lag auf den Borden ein reichlicher Vorrat von kaltem Fleisch, Wildbret und Gemüsen.

Offenbar wurden Gäste erwartet – aber wozu Gäste, da Northmour doch Gesellschaft haßte? Und vor allem: warum wurde das Haus so heimlich in tiefster Nacht zum Empfang von Gästen gerüstet? Und warum waren die Fensterläden geschlossen und die Türen mit Vorhängeschlössern versperrt?

Ich verwischte alle Spuren meines Besuches und kletterte sehr gedankenvoll und ernst geworden wieder aus dem Fenster heraus.

Die Schonerjacht lag immer noch auf derselben Stelle, und für einen Augenblick ging mir der Gedanke durch den Kopf, es könnte der »Red Earlk« sein, der den Besitzer des Holzhauses und seine Gäste

brächte. Aber der Bug des Schiffes zeigte nach der entgegengesetzten Richtung.

## Zweites Kapitel Die nächtliche Landung der Jacht

Ich kehrte in meine Höhlung zurück, um mir etwas Essen zu kochen, dessen ich sehr bedurfte, sowie auch um für mein Pferd zu sorgen, das ich am frühen Morgen etwas vernachlässigt hatte. Von Zeit zu Zeit ging ich an den Waldrand; aber an dem Holzhause war keine Veränderung zu erblicken, und auf den Dünen war den ganzen Tag über keine Menschenseele zu sehen. Der Schoner draußen auf der See war das einzige Lebenszeichen, soweit mein Blick reichte. Er kreuzte, dem Anschein nach ohne bestimmten Zweck, oder lag still, und so ging das Stunde auf Stunde; als aber der Abend dunkler wurde, kam der Schoner allmählich näher an den Strand. Ich wurde immer fester überzeugt, daß die Jacht Northmour und seine Freunde trug, und daß diese wahrscheinlich an Land

kommen würden, sowie es ganz dunkel wäre; nicht nur weil dies zu der Geheimnistuerei in bezug auf die im Hause getroffenen Zurüstungen paßte, sondern auch weil vor elf Uhr die Flut nicht hoch genug gestiegen sein würde, um Graden Floe und die anderen Triebsandstellen zu bedecken, durch die der Strand gegen Eindringlinge verteidigt wurde.

Den ganzen Tag über war der Wind immer schwächer geworden, und infolgedessen auch der Seegang geringer; aber gegen Sonnenuntergang setzte der schwere Sturm vom vorigen Tage wieder ein. Als die Nacht einbrach, wurde es sofort pechfinster. Von der See her kamen böige Windstöße, die wie eine ganze Batterie Kanonen donnerten; ab und zu kam ein Regenguß, und je höher die Flut stieg, desto schwerer rollte die Brandung.

Als ich auf meinen Beobachtungsposten hinter den Holunderbüschchen ging, wurde eine Laterne bis an die Mastspitze des Schoners hinaufgezogen; ich erkannte

daran, daß er näher am Lande lag, als wie ich ihn in der letzten Dämmerung zuletzt gesehen hatte. Ich zog daraus den Schluß, daß es ein Zeichen für Northmours Helfer am Strande sein mußte; deshalb ging ich in die Dünen hinein und sah mich um, ob ich etwas Dementsprechendes bemerken könnte.

Ein schmaler Fußweg lief am Waldsaum entlang; er bildete die geradeste Verbindung zwischen dem Dünenhause und dem Herrenhause. Als ich in dieser Richtung ausspähte, sah ich keine Viertelmeile entfernt einen Lichtfunken, der sich schnell näherte. Nach dem Hin- und Herschwanken zu urteilen, schien es eine Laterne zu sein, die ein Mensch auf dem Fußwege trug. Diese Person stolperte offenbar von Zeit zu Zeit oder wurde durch besonders heftige Windstöße zurückgeschleudert. Ich versteckte mich wieder zwischen den Holunderbüschchen und wartete neugierig auf das Herankommen der Gestalt. Sie stellte sich als eine Frau heraus, und als sie ein paar Ellen weit an meinem Hinterhalt

vorüberkam, konnte ich die Züge ihres Gesichtes erkennen: die schweigsame und taube alte Frau, die Northmours Kindermädchen gewesen war, war seine Verbündete bei dieser geheimnisvollen Angelegenheit.

Ich folgte ihr in geringer Entfernung, indem ich mir die unzähligen Erhöhungen und Vertiefungen der Dünen zunutze machte; die Finsternis verbarg mich, und außerdem kam mir nicht nur die Taubheit der alten Amme, sondern auch das Tosen des Sturmes und der Brandung zustatten.

Sie ging in das Dünengebäude hinein, begab sich sofort in das obere Stockwerk hinauf, öffnete eines der Fenster, das nach der See hinausging, und setzte ein Licht hinein. Unmittelbar darauf wurde die Laterne von der Mastspitze des Schoners heruntergeholt und ausgelöscht. Der Zweck war erreicht, und die Leute an Bord waren sicher, daß sie erwartet wurden.

Die alte Frau nahm ihre Arbeiten wieder auf. Obgleich die anderen Fensterläden geschlossen blieben, konnte ich einen Lichtschimmer sich im Hause hin und her bewegen sehen; und Feuerfunken, die aus einem Schornstein nach dem anderen aufstiegen, zeigten mir an, daß die Kamine geheizt wurden.

Ich war jetzt überzeugt, daß Northmour und seine Gäste an Land kommen würden, sobald der Triebstrandgrund unter Wasser wäre. Es war eine wilde Nacht, um ein Boot an den Strand zu bringen, und meine Neugier war mit einiger Unruhe vermischt, als ich daran dachte, wie gefährlich die Landung wäre. Mein früherer Freund war allerdings ein höchst exzentrischer Mensch. Aber eine solche Waghalsigkeit war beunruhigend und grenzte an Wahnsinn.

In dem Widerstreit meiner Gefühle ging ich dicht an den Strand und legte mich platt auf den Bauch in eine Kuhle, etwa sechs Fuß von dem schmalen Pfad entfernt, der zu dem Dünenhaus führte. Von dieser Stelle

aus würde ich imstande sein, die Ankömmlinge zu mustern, und wenn sie sich als Bekannte erweisen sollten, konnte ich sie begrüßen, sobald sie gelandet waren.

Ziemlich lange vor elf Uhr, als der Wasserstand noch gefährlich niedrig war, erschien eine Bootslaterne dicht am Strande. Hierdurch aufmerksam gemacht, konnte ich eine andere Laterne bemerken, die sich noch in einer ziemlichen Entfernung draußen auf See befand, heftig hin und her geworfen wurde und zuweilen hinter hohen Wogen außer Sicht kam. Das Wetter, das immer schlimmer wurde, je mehr die Nacht vorrückte, und die gefährliche Lage der Jacht auf Legerwall hatten sie wahrscheinlich dazu gebracht, eine Landung so früh zu versuchen, wie dies überhaupt möglich war.

Kurze Zeit darauf kamen vier Matrosen, die eine sehr schwere Kiste trugen, und ein fünfter Mann mit einer Laterne dicht an mir vorüber; sie wurden von der alten Frau in das Dünengebäude eingelassen. Sie gingen

wieder an den Strand hinunter und kamen dann mit einer anderen Kiste an mir vorüber, die noch größer, aber anscheinend nicht so schwer wie die erste war. Noch ein drittes Mal machten sie den Weg und bei dieser Gelegenheit trug einer von den Matrosen einen ledernen Handkoffer, die anderen einen Damenkoffer und eine Reisetasche. Dies erregte meine Neugier außerordentlich. Wenn sich unter Northmours Gästen eine Frau befand, so bedeutete das eine Veränderung seiner Gewohnheiten und eine Abtrünnigkeit von seiner Lieblingsauffassung des menschlichen Lebens, daß ich wohl berechtigt war, mich zu wundern.

Als mein Freund und ich das Dünengebäude bewohnt hatten, war dieses ein Tempel des Weiberhasses gewesen. Und jetzt sollte dessen Dach eine Angehörige des verabscheuten Geschlechtes beherbergen! Mir fielen ein paar Einzelheiten ein: einige Anzeichen von einer beinahe koketten Zierlichkeit, die mir am Tage aufgefallen waren, als ich mir die Zurüstungen in dem

Hause angesehen hatte. Ihr Zweck war mir jetzt klar, und ich begriff selber nicht, wie ich so stumpfsinnig hatte sein können, ihn nicht sofort zu erkennen.

Während ich mich diesem Gedanken hingab, näherte eine zweite Laterne sich mir vom Strande her. Ein Matrose, den ich noch nicht gesehen hatte, trug sie. Er führte zwei andere Personen nach dem Dünenhause. Diese beiden waren ohne Frage die Gäste, für die das Haus in Stand gesetzt worden war, und ich spannte Augen und Ohren an, um sie genau zu betrachten, als sie an meinem Versteck vorüberkamen.

Die eine Person war ein ungewöhnlich großer Mann, mit einem Reisehut, den er über die Augen gezogen hatte, und in einem von oben bis unten zugeknöpften Hochlandsmantel, dessen Kragen er aufgeschlagen hatte, um sein Gesicht zu verbergen.

Man konnte weiter nichts erkennen, als daß er, wie schon gesagt, ungewöhnlich groß

war, und daß er in sehr gebeugter Haltung nur mühsam gehen konnte. An seiner Seite, entweder sich an ihn anschmiegend oder ihn stützend – ich konnte nicht unterscheiden, was davon der Fall war – ging ein hochgewachsenes junges Weib von schlankem Wuchs. Sie war außerordentlich blaß; aber in dem Lichte der Laterne wurde ihr Gesicht so von dunklen wechselnden Schatten überspielt, daß sie ebensowohl so häßlich wie die Sünde sein konnte, als so schön wie ich sie später fand. Gerade als sie bei mir vorbeikamen, machte das Mädchen irgendeine Bemerkung, die in dem Tosen des Sturmes unterging.

»Still!« sagte ihr Begleiter; und in dem Tone, worin das Wort hervorgestoßen wurde, lag etwas, das mir durch Mark und Bein ging und mich aufregte. Das Wort schien aus einer Brust hervorzukommen, die von Todesangst gepeinigt wurde. Niemals in meinem Leben habe ich seitdem wieder eine Silbe so voll von Ausdruck vernommen; und ich höre sie noch jetzt zuweilen wieder, wenn in Fiebernächten

mein Geist sich mit den alten Zeiten  
beschäftigt.

Als der Mann dieses Wort sprach, wandte er sich zu dem Mädchen, und ich erhaschte einen Blick auf einen starken roten Bart und auf eine Nase, die in der Jugend gebrochen zu sein schien; und seine hellen Augen funkelten in einer starken und offenbar ärgerlichen Aufregung aus seinem Antlitz hervor.

Die beiden gingen weiter und wurden ebenfalls in das Dünenhaus eingelassen.

Einzeln oder in Gruppen gingen die Matrosen wieder an den Strand hinunter. Der Wind trug zu mir den Klang einer rauhen Stimme herüber, die ihnen zuschrie: »schiebt ab!«

Dann näherte nach einer Pause eine andere Laterne sich mir. Es war Northmour allein.

Mein Weib und ich, eine Frau und ein Mann, haben uns oft übereinstimmend

darüber gewundert, wie ein Mensch gleichzeitig so schön und so abstoßend sein könnte wie Northmour. Er trat auf wie ein vollendet Gentleman; auf seinen Gesichtszügen lagen Klugheit und Mut so deutlich zu lesen; aber man brauchte ihn nur anzusehen, selbst wenn er seine liebenswürdigen Augenblicke hatte, um sofort zu erkennen, daß er die Gemütsart eines Sklavenschiffskapitäns hatte. Ich habe niemals einen Charakter gekannt, der so aufbrausend und so rachsüchtig gewesen wäre; in ihm vereinigte sich die Lebhaftigkeit des Südländers mit dem verbissenen, tödlichen Haß des Nordländers, und beide Züge standen deutlich auf seinem Gesicht geschrieben, das wie eine Art Warnungssignal wirkte. An Gestalt war er groß, kräftig und beweglich; Haar und Gesichtsfarbe waren sehr dunkel; seine Züge waren schön geformt, aber durch den beständigen drohenden Ausdruck entstellt.

In diesem Augenblick war er etwas bleicher als für gewöhnlich. Seine Stirn war

gerunzelt, seine Lippen zuckten und im Gehen sah er sich scharf nach allen Seiten um, wie wenn er von Befürchtungen verfolgt würde. Und trotzdem kam er mir vor, wie wenn ein Ausdruck des Siegesbewußtseins auf seinem Gesicht läge: als ob er bereits viel vollbracht hätte und einem erstrebten Ziele nahe wäre.

Teilweise aus einem gewissen Zartgefühl – das allerdings zu spät kam – teilweise weil es mir Vergnügen machte, einen alten Bekannten zu überraschen, gedachte ich ihm meine Anwesenheit ohne Aufschub kundzugeben.

Ich sprang plötzlich auf, trat vor und sagte:  
»Northmour!«

Niemals in meinem Leben habe ich eine so ungeheure Überraschung an einem Menschen gesehen. Er sprang auf mich zu, ohne ein Wort zu sagen; in seiner Hand blitzte etwas; und er stieß mit einem Dolch nach meinem Herzen. In demselben

Augenblick traf ihn meine Faust, daß er zusammenstürzte. Ob meine eigene Schnelligkeit oder seine Unsicherheit dies herbeiführte, weiß ich nicht; jedenfalls streifte die Klinge nur meine Schulter, während der Griff und seine Faust mir einen heftigen Schlag auf den Mund versetzten.

Ich floh, aber nicht weit. Ich hatte oft und oft bemerkt, wie ausgezeichnet Sanddünen dazu geeignet sind, lange im Hinterhalt zu liegen, ungesehen vorzudringen oder sich zurückzuziehen. Keine zehn Schritte von der Stelle, wo Northmour den Angriff auf mich gemacht hatte, warf ich mich wieder ins Gras nieder. Die Laterne war zu Boden gefallen und erloschen. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich Northmour in großen Sätzen nach dem Dünenhaus laufen und in dieses hineinschlüpfen sah; ich hörte, wie er hinter sich den Türriegel zustieß, so daß das Eisen klirrte.

Er hatte mich nicht verfolgt. Er war davongelaufen. Northmour, den ich als den

unversöhnlichsten und kühnsten Menschen kannte, war davongelaufen!

Ich konnte kaum meinen Sinnen trauen. Aber bei dieser seltsamen Geschichte, an der alles unglaublich war, kam es allerdings auf eine Unglaublichkeit mehr oder weniger nicht an. Denn warum würde das Dünenhaus so heimlich instand gesetzt? Warum war Northmour mit seinen Gästen in tiefster Nacht gelandet, in einem Wind, der ein halber Sturm war, zu einer Zeit, als der Triebstrandgrund noch kaum mit Wasser bedeckt war?

Warum hatte er mich zu töten versucht? Hatte er meine Stimme nicht erkannt? Und vor allen Dingen – warum hatte er einen Dolch stoßfertig in der Hand gehalten? Ein Dolch oder auch nur ein scharfes Messer paßte gar nicht zu der Zeit, in der wir lebten. Und ein vornehmer Herr, der an der Küste seines eigenen Landbesitzes von seiner eigenen Jacht landet, ist für gewöhnlich nicht auf ein Handgemenge mit blankem Stahl vorbereitet – selbst nicht,

wenn es bei Nacht und unter etwas geheimnisvollen Umständen geschieht.

Je mehr ich über die Sache nachdachte, desto unsicherer fühlte ich mich. Ich zählte mir die einzelnen Umstände der geheimnisvollen Geschichte noch einmal an den Fingern ab: Das Dünenhaus heimlich zur Aufnahme von Gästen zurechtgemacht; die Gäste gehen mit Lebensgefahr an Land und unter Umständen, die auch die Jacht in große Gefahr bringen. Die Gäste oder wenigstens einer von ihnen sind in einer ganz unverkennbaren, anscheinend aber grundlosen Angst; Northmour trägt einen bloßen Dolch in der Hand; Northmour sticht nach seinem besten Bekannten, als dieser ein einziges Wort sagt. Und endlich – das war nicht am wenigsten wunderbar – Northmour flieht vor dem Mann, den er zu töten versucht hat, und verriegelt sich, wie wenn er verfolgt würde, hinter der Tür seines Hauses. Das waren mindestens sechs verschiedene Gründe, um aufs höchste erstaunt zu sein. Jeder dieser Gründe fügte sich in die anderen ein, und alle zusammen

bildeten eine zusammenhängende Geschichte. Ich schämte mich beinahe, meinen eigenen Sinnen zu trauen.

Während ich so voller Erstaunen in der finsternen Nacht dastand, begann ich heftige Schmerzen von den Verletzungen zu fühlen, die ich bei der Balgerei erhalten hatte. Ich schlich mich durch die Dünen und erreichte auf einem Umweg wieder den Schutz des Waldes.

Unterwegs kam wieder die alte Kinderfrau ein paar Schritte entfernt an mir vorüber; sie hatte wieder ihre Laterne in der Hand und war offenbar auf dem Rückwege nach dem Herrenhause von Graden. Dies war ein siebenter verdächtiger Umstand. Allem Anschein nach sollten Northmour und seine Gäste ihre Küche und Hausarbeit allein besorgen, während die alte Frau in der großen, leeren Kaserne, die ein Schloß genannt wurde, wohnen blieb. Es mußte unbedingt ein wichtiger Grund vorhanden sein, da man sich mit so vielen

Unbequemlichkeiten abfand, um alles  
geheimzuhalten.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, ging ich nach meiner Kuhle. Größerer Sicherheit halber trat ich die glühenden Kohlen meines Feuers aus und zündete meine Laterne an, um die Wunde an meiner Schulter zu untersuchen. Es war eine unbedeutende Schramme, obgleich sie ziemlich stark blutete; ich verband sie, so gut ich konnte – denn sie war ziemlich schwierig zu erreichen – mit ein paar Leinwandfetzen, nachdem ich sie mit kaltem Quellwasser ausgewaschen hatte.

Während ich hiermit beschäftigt war, erklärte ich in meinem Sinn Northmour und seinem Geheimnis den Krieg. Ich bin von Natur kein zorniger Mensch, und ich glaube, in meinem Herzen war mehr Neugier als Rache. Aber meine Kriegserklärung war ganz ernst gemeint, und um mich vorzubereiten, nahm ich meinen Revolver zur Hand, zog die Patronen heraus und reinigte die Waffe mit

peinlichster Sorgfalt, worauf ich sie wieder lud. Meine nächste Sorge galt dem Pferd. Es konnte sich losreißen oder es konnte wiehern und auf diese Weise mein Lager im Strandwalde verraten. Daher beschloß ich, es aus meiner Nähe fortzuschaffen, und lange vor dem Anbruch der Morgendämmerung führte ich es über die Dünen in der Richtung auf das Fischerdorf zu.

## **Drittes Kapitel Ich mache die Bekanntschaft meiner späteren Frau**

Zwei Tage lang schlich ich um das Dünenhaus herum, wobei das durchschnittene Gelände mir sehr zustatten kam. Ich wurde ein Meister in der erforderlichen Taktik. Diese niedrigen Hügel und flachen Kuhlen, die ein ganzes Gebirge bildeten, wurden sozusagen ein Mantel der Finsternis für mich bei dieser Verfolgung, die vielleicht nicht ganz vornehm war, aber alle meine Gedanken beherrschte. Aber obgleich ich diesen Vorteil hatte, konnte ich über Northmour und seine Gäste nur wenig herausbringen.

Frische Lebensmittelvorräte wurden unter dem Schutz der Finsternis durch die alte Frau vom Herrenhause herangebracht. Northmour und die junge Dame gingen, zuweilen zusammen, meistens aber einzeln,

eine Stunde oder auch vielleicht zwei an dem Strande bei dem Triebsandgrunde auf und ab. Ich mußte annehmen, daß dieser Spaziergang deshalb von ihnen gewählt worden war, weil er nur von der See her beobachtet werden konnte. Aber ich selber befand mich in einer nicht weniger ausgezeichneten Lage; denn unmittelbar an diese Stelle stießen die höchsten und zerklüftetsten Dünen an; und wenn ich mich platt auf den Leib legte, konnte ich Northmour oder die junge Dame auf ihren Spaziergängen beobachten.

Der große Mann schien verschwunden zu sein. Er überschritt nicht nur niemals die Schwelle, sondern ließ nicht einmal sein Gesicht an einem Fenster sehen, wenigstens konnte ich derartiges nicht bemerken. Allerdings wagte ich bei hellem Tage nicht über eine gewisse Entfernung hinaus mich dem Hause zu nähern, da man von dem oberen Stockwerk aus die Dünentäler überblicken konnte. Nachts aber, wenn ich mich näher heranwagen konnte, waren die Fenster des Erdgeschosses verbarrikadiert,

wie wenn sie eine Belagerung auszuhalten hätten. Manchmal dachte ich, der große Mann müsse wohl bettlägerig sein, denn ich erinnerte mich, wie schwer ihm das Gehen gefallen war; manchmal aber dachte ich, er müsse überhaupt gänzlich wieder verschwunden sein, so daß also Northmour und die junge Dame allein miteinander das Dünenhaus bewohnten. Dieser Gedanke war mir sogar schon damals peinlich.

Ob nun die beiden Mann und Frau sein mochten oder nicht, so hatte ich jedenfalls reichliche Gründe zu der Annahme, daß sie nicht eben in freundlichen Beziehungen ständen. Obgleich ich niemals eines von ihren Worten hören konnte und nur selten einen bestimmten Ausdruck auf ihren Gesichtern zu erkennen vermochte, so war doch unverkennbar in ihrem ganzen Verhalten zueinander eine steife Förmlichkeit, woraus zu entnehmen war, daß sie entweder einander nicht näher kannten oder daß sie in Feindschaft lebten. Die junge Dame ging schneller, wenn sie mit Northmour war, als wenn sie allein war,

und mir war klar, daß das Bestehen eines Liebesverhältnisses zwischen einem Mann und einem Weibe die Schritte eher verlangsamen als beschleunigen müßte. Außerdem hielt sie sich immer einen guten Schritt von ihm ab und trug ihren Schirm auf der Seite, die zwischen ihnen war, wie wenn sie ihn dadurch von sich abhalten wollte. Northmour suchte fortwährend näher an sie heranzukommen; und da das Mädchen ebenso immer zur Seite wich, so bewegten sie sich in einer Art Diagonale über den Strand und würden schließlich in die Brandung hineingeraten sein, wenn sie lange genug weitergegangen wären. Aber sobald es soweit war, wechselte das Mädchen in unauffälliger Weise seinen Platz, so daß Northmour zwischen sie und die See kam. Ich beobachtete diese Manöver mit freudiger Zustimmung und mußte unwillkürlich vor mich hinlachen, sooft ich wieder eine solche Bewegung vor sich gehen sah.

Am Morgen des dritten Tages ging sie eine Zeitlang ganz allein, und ich bemerkte zu

meinem großen Kummer, daß mehr als einmal Tränen aus ihren Augen strömten. Wie man sehen wird, war mein Herz bereits mehr beteiligt, als ich selber glaubte. Sie ging mit festen, und doch leichten Schritten und trug ihr Haupt mit einer Anmut, die man sich nicht vorstellen kann; jeder Schritt war etwas Bewunderungswertes und ihr ganzes Wesen strömte in meinen Augen Lieblichkeit und Vornehmheit aus.

Es war ein ruhiger und sonniger Tag; die See war still, die Luft von einer scharfen und kräftigen Würze erfüllt. Das schöne Wetter verlockte sie offenbar, noch einen zweiten Spaziergang zu machen, was sie sonst nicht zu tun pflegte. Bei dieser Gelegenheit wurde sie von Northmour begleitet, und sie waren erst eine kurze Weile auf dem Strande gewesen, da sah ich, wie er mit Gewalt ihre Hand an sich riß. Sie sträubte sich und stieß einen Schrei aus, der beinahe ein Kreischen war. Ich sprang auf, ohne daran zu denken, daß ich mich in einer zweifelhaften Lage befand; aber bevor ich noch einen Schritt gemacht hatte, sah

ich, wie Northmour den Hut abnahm und eine sehr tiefe Verbeugung machte, wie wenn er sie um Entschuldigung bâte. Da duckte ich mich sofort wieder in meinen Hinterhalt.

Sie wechselten noch ein paar Worte; dann machte er abermals eine Verbeugung, verließ den Strand und ging in das Dünenhaus zurück. Er kam dicht an mir vorüber, und ich konnte sehen, daß sein Gesicht gerötet war und daß er düster vor sich hinblickte, während er zornig mit seinem Stock in die Gräser hieb. Nicht ohne Genugtuung sah ich die Spur meiner Hand in einer derben Schramme unter seinem rechten Auge, dessen Höhle in beträchtlicher Ausdehnung von einer braun und blauen Stelle umgeben war.

Eine Zeitlang blieb das Mädchen auf der Stelle stehen, wo er sie verlassen hatte, und sah über das Inselchen hinüber auf die leuchtende See hinaus. Dann raffte sie sich plötzlich auf, wie ein Mensch, der einen Gedanken von sich abschüttelt und sich

zusammennehmen will, und ging mit schnellen, entschlossenen Schritten den Strand entlang. Sie war offenbar über das soeben Vorgefallene sehr aufgebracht. Sie hatte vergessen, wo sie war. Denn ich sah sie stracks auf den Triebsand losgehen, und zwar gerade auf die Stelle, wo er am gefährlichsten ist. Noch zwei oder drei Schritte, und ihr Leben wäre in ernstlicher Gefahr gewesen. Da ließ ich mich an der sehr abschüssigen Düne heruntergleiten, lief auf sie zu und rief, sie solle nicht weitergehen.

Sie blieb stehen und drehte sich um. Keine Spur von Furcht war ihr anzusehen, und sie ging in der Haltung einer Königin gerade auf mich zu. Ich war barfuß und wie ein gewöhnlicher Matrose gekleidet, abgesehen davon, daß ich eine ägyptische Leibbinde trug. Wahrscheinlich hielt sie mich zuerst für irgendeinen Menschen aus dem Fischerdorf, der Angelköder suchte.

Als ich ihr zum erstenmal gegenüberstand, sah sie mich fest und gebieterisch an. Ich

war von Bewunderung und Erstaunen erfüllt, und sie kam mir sogar noch schöner vor, als ich erwartet hatte.

Sie sah kühn und trotzdem mädchenhaft zurückhaltend aus und hatte etwas Eigenartiges und doch Anziehendes in ihrem Wesen. Ich war von Bewunderung ganz hingerissen.

»Was soll dies heißen?« fragte sie.

»Sie gingen geradeswegs in Graden Floe hinein.«

»Sie sind nicht aus dieser Gegend,« sagte sie wieder; »Sie sprechen wie ein gebildeter Mann.«

»Ich glaube, ich habe ein Recht auf solche Bezeichnung, obgleich ich in dieser Verkleidung bin.«

Aber ihr Frauenauge hatte bereits den ägyptischen Gürtel bemerkt, und sie rief:

»Oh! Ihre Leibbinde verrät Sie!«

»Sie haben den Ausdruck ›verrät‹ gebraucht. Darf ich Sie bitten, mich nicht zu verraten? Ich war um Ihretwillen genötigt, mich zu zeigen; aber wenn Northmour meine Anwesenheit erfuhr, so könnte das für mich mehr als unangenehm werden.«

»Wissen Sie, zu wem Sie sprechen?«

»Doch nicht zu Northmours Gemahlin?«

Sie schüttelte den Kopf. Diese ganze Zeit über sah sie mir so scharf ins Gesicht, daß es mich verlegen machte; plötzlich rief sie:

»Sie haben ein ehrliches Gesicht. Seien Sie so ehrlich wie Ihr Gesicht, mein Herr, und sagen Sie mir, was Sie wünschen und was Sie befürchten. Glauben Sie etwa, ich könnte Ihnen etwas zuleide tun? Ich glaube, Sie könnten viel eher mir schaden! Aber Sie sehen nicht unfreundlich aus. Was bedeutet das, was bezwecken Sie damit – Sie, ein Gentleman –, daß Sie wie ein Spion um

diesen einsamen Ort herumschleichen?  
Sagen Sie mir – wen hassen Sie?«

»Ich hasse niemanden, und ich fürchte keinen Menschen, dem ich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehe. Mein Name ist Cassilis – Frank Cassilis. Ich führe das Leben eines Landstreichers, weil es mir Spaß macht. Ich bin einer von Northmours ältesten Freunden, und als ich ihn vor drei Nächten hier in diesen Dünen anredete, stach er mich mit einem Messer in die Schulter.«

»Das waren Sie!« rief sie.

»Warum er dies tat,« fuhr ich fort, ohne ihren Zwischenruf zu beachten, »ist mehr, als ich erraten kann, und es ist mir auch gleichgültig. Ich habe nicht viele Freunde und bin überhaupt kein Mensch, der auf Freundschaft großen Wert legt; aber niemand soll mich durch Schreckmittel von einem Ort vertreiben! Ich hatte mein Lager im Strandwald von Graden, bevor er kam – ich lagere noch jetzt dort. Wenn Sie

glauben, ich wolle Ihnen oder Ihren Angehörigen Böses tun, so haben Sie das Mittel dagegen in Ihrer Hand. Sagen Sie ihm, mein Lager sei in der Hemlork-Kuhle, und er kann mich diese Nacht in aller Sicherheit im Schlaf erstechen.«

Mit diesen Worten zog ich meine Mütze ab und kletterte wieder in die Dünen hinauf.

Ich weiß nicht, warum – aber ich hatte ein merkwürdiges Gefühl, daß mir ein Unrecht angetan worden sei, und fühlte mich als Helden und Märtyrer, während ich auch tatsächlich kein Wort zu meiner Verteidigung sagen konnte, ja nicht einmal einen einleuchtenden Grund für mein Verhalten hätte angeben können. Ich war aus einer zwar natürlichen, aber eines Gentleman nicht würdigen Neugier in Graden geblieben; allerdings wuchs noch ein anderer Beweggrund außer diesem ersten allmählich heran, aber dieser zweite Grund war von der Art, daß ich ihn zu jener Zeit der Dame meines Herzens nicht gut hätte sagen können.

Soviel ist sicher: in dieser Nacht dachte ich an nichts anderes; und obgleich ihr ganzes Benehmen und ihre Lage verdächtig erschienen, konnte ich es doch nicht übers Herz bringen, an ihrer Ehrenhaftigkeit zu zweifeln. Ich hätte mein Leben darauf verwetten können, daß sie von jedem Tadel frei wäre, und daß die Aufklärung des Geheimnisses, wenn auch jetzt noch alles im Dunkeln läge, zutage bringen würde, daß sie mit vollem Recht und aus gebieterischen Gründen an diesen Ereignissen Anteil hätte.

Allerdings konnte ich, so sehr ich meine Phantasie anstrengte, mir auf ihre Beziehungen zu Northmour keinen Vers machen. Trotzdem war ich überzeugt, auf dem rechten Wege zu sein, wenn auch meine Schlußfolgerungen mehr instinkтив als vernunftgemäß waren. Und als ich mich an diesem Abend zum Schlaf ausstreckte, da legte ich sozusagen den Gedanken an sie unter mein Kopfkissen.

Am nächsten Tage kam sie ungefähr zur gleichen Stunde aus dem Dünenhause zum Vorschein. Sobald die Dünen sie vor Beobachtungen vom Hause her schützten, ging sie näher an diese heran und rief leise meinen Namen. Ich bemerkte mit Erstaunen, daß sie totenblaß war und sich offenbar in großer Aufregung befand.

»Herr Cassilis!« rief sie noch einmal, und das zum drittenmal: »Herr Cassilis!«

Ich erschien sofort und sprang von der Düne herab auf den Strand. Ein deutlicher Ausdruck von Erleichterung überzog ihr Antlitz, sobald sie mich sah.

»Oh!« rief sie in einem heiseren Ton, wie ein Mensch, dem eine schwere Last von der Seele genommen wird. Dann sprach sie weiter:

»Gott sei Dank, daß Sie noch heil und gesund sind! Ich wußte, Sie würden hier sein, wenn Sie noch am Leben wären.«

War dies nicht seltsam? So schnell und so weise bereitet nur die Natur unsere Herzen auf solche große Liebe vor, die ein ganzes Leben lang währt, daß meine spätere Frau sowohl wie ich schon am zweiten Tage unserer Bekanntschaft ein Vorgefühl hatten. Auch ich hatte trotz alledem gehofft, sie werde mich aufsuchen; und sie war überzeugt gewesen, sie werde mich finden.

»Bleiben Sie nicht,« fuhr sie hastig fort, »bleiben Sie nicht an diesem Ort! Versprechen Sie mir, daß Sie nicht länger im Walde dort schlafen werden. Sie wissen nicht, wie ich leide; diese ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, weil ich immer an Ihre Gefahr denken mußte.«

»Gefahr?« wiederholte ich. »Gefahr – von wem? Von Northmour?«

»Nicht doch! Glaubten Sie denn, ich würde nach dem, was Sie mir sagten, ihm etwas erzählt haben?«

»Nicht von Northmour? Aber von wem denn? Ich sehe keinen Menschen, vor dem ich mich zu fürchten brauchte.«

»Sie dürfen mich nicht fragen,« antwortete sie; »denn ich darf Ihnen nichts sagen. Aber glauben Sie mir doch, und entfernen Sie sich! Glauben Sie meinen Worten und gehen Sie schnell, schnell! Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist!«

Eine solche Aufforderung ist niemals dazu angetan, auf einen mutigen jungen Mann Eindruck zu machen. Ihre Worte bestärkten mich nur in meiner Hartnäckigkeit, und jetzt war es Ehrensache für mich, zu bleiben, wo ich war. Und gerade ihre Angst um mich bestärkte mich noch mehr in meinem Entschluß.

»Sie müssen mich nicht für neugierig halten, Madame,« antwortete ich; »ich will mich nicht in Ihre Angelegenheiten einmischen – aber, wenn Graden ein so gefährlicher Ort ist, so ist es wohl auch für Sie selbst gefährlich, hierzubleiben.«

»Sie und Ihr Vater –« fuhr ich fort; aber sie unterbrach mich mit einem fast atemlosen Ausruf:

»Mein Vater! Woher wissen Sie von ihm?«

»Ich sah Sie beisammen, als Sie landeten,« lautete meine Antwort; ich weiß nicht, warum, aber sie schien uns beiden befriedigend zu sein.

»Aber«, fuhr ich fort, »Sie brauchen keine Furcht vor mir zu haben. Ich sehe, daß Sie irgendeinen Grund haben, verborgen zu bleiben, und Sie können mir glauben: Ihr Geheimnis ist bei mir so sicher aufgehoben, wie wenn ich im Triebsand von Graden Floe läge. Ich habe seit Jahren kaum einmal mit einem Menschen ein Wort gesprochen; mein Pferd ist mein einziger Begleiter, und selbst dieses arme Tier ist augenblicklich nicht bei mir. Sie können sich auf mein Schweigen verlassen. Also sagen Sie mir die Wahrheit, meine liebe junge Dame. Sind Sie nicht in Gefahr?«

»Herr Northmour sagt, Sie sind ein Ehrenmann; und ich brauche Sie nur anzusehen, um dies zu glauben. Ich will Ihnen nur soviel sagen: Sie haben recht – wir sind in einer furchtbaren, entsetzlichen Gefahr, und Sie teilen diese Gefahr, wenn Sie bleiben, wo Sie jetzt sind.«

»Ah! Sie haben von Northmour etwas über mich gehört? Und er gibt mir ein gutes Zeugnis?«

»Ich fragte ihn gestern abend nach Ihnen,« antwortete sie. »Ich behauptete« – sie stockte einen Augenblick – »ich behauptete, Sie vor langer Zeit einmal getroffen und mit Ihnen über ihn gesprochen zu haben. Das war nicht wahr; aber ich konnte mir nicht anders helfen, ohne Sie zu verraten, und Sie hatten mich in eine schwierige Lage gebracht. Er sprach sehr hoch von Ihnen.«

»Und – diese eine Frage dürfen Sie mir wohl noch erlauben – droht diese Gefahr von Northmour?«

»Von Herrn Northmour?« rief sie. »O nein! Er ist gerade bei uns, um diese Gefahr zu teilen.«

»Mir aber raten Sie, davonzulaufen? Offenbar schätzen Sie mich nicht für hoch ein!«

»Warum sollten Sie bleiben? Sie sind kein Freund von uns.«

Ich weiß nicht, was über mich kam – denn eine solche Schwäche war mir nicht begegnet, seitdem ich ein Kind gewesen war – aber diese Antwort kränkte mich so tief, daß mir die Tränen in die Augen kamen, während ich ihr schweigend ins Gesicht sah.

»Nein, nein!« sagte sie in verändertem Tone; »meine Worte waren nicht unfreundlich gemeint.«

»Ich hatte mich einer Beleidigung schuldig gemacht,« sagte ich und streckte ihr meine Hand mit einem so bittenden Blick

entgegen, daß es sie gerührt haben muß;  
denn sie reichte mir sofort, und sogar  
bereitwillig, die ihrige.

Ich hielt ihre Hand eine Zeitlang fest und sah ihr in die Augen. Plötzlich entriß sie mir ihre Hand, offenbar vergaß sie gänzlich ihre Bitte und daß sie mir ein Versprechen hatte abnehmen wollen, und lief mit größter Schnelligkeit davon, ohne sich umzusehen, bis sie mir aus den Augen war.

Und da wußte ich, daß ich sie liebte, und dachte in frohem Herzen, daß sie – sie selber – mich nicht mit gleichgültigem Auge sah. Sie hat dies später oft geleugnet; aber sie tat es stets lächelnd und meinte es nicht ernst. Ich für mein Teil bin überzeugt, unsere Hände würden nicht so fest ineinandergelegen haben, wenn ihr Herz sich nicht bereits mir zugeneigt hätte. Übrigens brauchen wir darüber nicht zu streiten; denn nach ihrem eigenen Geständnis begann sie am nächsten Morgen mich zu lieben.

Und doch ereignete sich an diesem Morgen sehr wenig. Sie kam wie am vorhergehenden Tage und rief mich aus meinem Versteck, schalt mich, daß ich immer noch in Graden wäre, und als sie fand, daß ich hartnäckig blieb, fragte sie mich genauer aus, wie ich dorthin gekommen wäre. Ich sagte ihr, durch welche Reihenfolge von Zufällen ich dazu gekommen wäre, Zeuge ihrer Landung zu werden, und daß ich mich zum Bleiben entschlossen hätte, teils wegen der Teilnahme, die Northmours Gäste in mir erregt hätten, teils wegen seines Mordanfalles auf mich.

In bezug auf die ersteren war ich wohl etwas unaufrechtig; denn ich suchte es so darzustellen, wie wenn sie gleich beim ersten Male, als ich sie in den Dünen gesehen, großen Eindruck auf mich gemacht hätte. Es ist für mich eine Herzenserleichterung, dieses Geständnis zu machen, obgleich mein Weib jetzt bei Gott ist, also alles weiß und auch das weiß, daß ich dabei ehrliche Absichten hatte; denn

solange sie liebte, hatte ich niemals die Kühnheit, ihr diesen Glauben wieder zu nehmen, obgleich mein Gewissen mich oftmals antrieb, ihr auch dies zu sagen. In einer Ehe, wie wir sie führten, ist selbst ein so kleines Geheimnis gleich der Erbse, die der Prinzessin den Schlaf nahm.

Unser Gespräch kam dann auf andere Gegenstände, und ich erzählte ihr viel von meinem einsamen Wanderleben; sie hörte nur zu und sagte selten ein Wort. Obgleich wir ganz unbefangen sprachen und zuletzt unsere Unterhaltung nur scheinbar gleichgültige Gegenstände betraf, befanden wir beide uns in einer süßen Aufregung. Nur zu bald mußte sie wieder gehen, und wir trennten uns, wie in gegenseitiger Übereinstimmung, ohne uns die Hand zu reichen, denn wir wußten beide, daß dies unter uns eine leere Förmlichkeit bedeutete.

Am nächsten Tage, dem vierten unserer Bekanntschaft, trafen wir uns auf derselben Stelle, aber ganz früh am Morgen. Wir waren beide schon ganz vertraut und

trotzdem sehr schüchtern. Nachdem sie noch einmal von meiner Gefahr gesprochen hatte – deshalb, sagte sie, sei sie noch einmal gekommen –, begann ich ihr zu sagen, wie wertvoll mir ihre freundliche Teilnahme wäre; bisher sei niemals einem Menschen etwas daran gelegen gewesen, von meinem Leben zu hören, und bis gestern hätte ich auch niemals daran gedacht, etwas daraus zu erzählen. Ich hatte mir während der Nacht viel zurechtgelegt, was ich ihr sagen wollte. Plötzlich unterbrach sie mich, indem sie heftig ausrief:

»Und doch – wenn Sie wüßten, wer ich bin, würden Sie kein Wort mit mir sprechen!«

Ich sagte ihr, ein solcher Gedanke sei Wahnsinn; obwohl wir uns erst so kurze Zeit kannten, sei sie für mich doch bereits eine teure Freundin. Aber meine Beteuerungen schienen sie nur noch mehr aufzuregen, und sie rief:

»Mein Vater ist auf der Flucht und muß sich verbergen!«

»Meine Liebe,« sagte ich – zum erstenmal ohne den Zusatz »junge Dame« –, »was macht das mir aus? Wenn er zwanzigmal auf der Flucht wäre, würde das an meinen Gefühlen für Sie etwas ändern?«

»Oh, aber die Ursache!« rief sie; »die Ursache! die ist« – sie zögerte eine Sekunde lang – »die ist eine Schande für uns!«

## **Viertes Kapitel Ich erfahre auf eine überraschende Weise, daß ich im Strandwalde von Graden nicht allein bin**

Dies war meines Weibes Geschichte, wie ich unter Tränen und Schluchzen aus ihr herausholte:

Sie hieß Clara Huddlestone. Der Name klang meinen Ohren sehr schön; aber nicht so schön, wie jener andere Name: Clara Cassilis, den Sie während des längeren und – dafür danke ich Gott – glücklicheren Teiles ihres Lebens trug. Ihr Vater Bernard Huddlestone, hatte ein Bankgeschäft von sehr bedeutendem Umfange gehabt. Als vor vielen Jahren seine Verhältnisse in Unordnung gerieten, hatte er sich auf gefährliche und schließlich verbrecherische Hilfsmittel eingelassen, um sich vor dem

Zusammenbruch zu retten. Alles war vergeblich; er geriet in immer fürchterlichere Schwierigkeiten und fand schließlich, daß zugleich mit seinem Vermögen auch seine Ehre verloren war.

Ungefähr um diese Zeit hatte Northmour sich mit großem Eifer, obgleich er nur geringe Ermutigung fand, um seine Tochter beworben. An ihn, von dem er wußte, daß er geneigt sein würde, ihm zu helfen, hatte Bernard Huddlestone in seiner Not sich gewandt.

Der unglückliche Mann hatte nicht nur Ruin und Schande und nicht nur gesetzliche Verfolgung über sein Haupt gebracht. Wie es scheint, wäre er leichten Herzens ins Gefängnis gegangen. Was er befürchtete, was ihn bei Nacht nicht schlafen oder mit einem plötzlichen Schreck aus dem Schlummer auffahren ließ, war die Angst vor einem geheimen, plötzlichen Mordanschlag gegen sein Leben. Infolgedessen wünschte er seine Vergangenheit zu begraben und auf eine der

Inseln im südlichen Stillen Ozean zu entfliehen, und Northmours Jacht, den »Red Earl«, wollte er für diese Flucht benutzen. Die Jacht hatte sie heimlich an der Küste von Wales aufgenommen und dann in Graden abgesetzt, um für die längere Seereise instand gesetzt und verproviantiert zu werden. Clara konnte nicht daran zweifeln, daß ihre Hand den Preis für die Rettungsfahrt bilden sollte, denn obgleich Northmour niemals unfreundlich oder auch nur unhöflich war, hatte er sich doch bei verschiedenen Gelegenheiten etwas anmaßend in Worten und Benehmen gezeigt.

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich sie mit gespannter Aufmerksamkeit anhörte, und daß ich über das, was mir geheimnisvoll klang, viele Fragen an sie richtete. Ich tat es vergeblich, sie hatte keine klare Vorstellung, von welcher Art die drohende Gefahr wäre und wie sie wahrscheinlich sich äußern würde. Ihres Vaters Angst war ungeheuer; sie warf ihn auch körperlich völlig zu Boden, und er hatte mehr als

einmal daran gedacht, sich einfach der Polizei zu stellen. Aber diesen Plan hatte er endgültig aufgegeben; denn er war überzeugt, daß nicht einmal unsere englischen Gefängnisse ihn vor seinen Verfolgern schützen könnten. Er hatte in den letzten Jahren viele Geschäfte mit Italien und mit Italienern gemacht, die in London wohnten. Clara glaubte, daß diese Geschäfte in irgendwelcher Verbindung mit der ihn bedrohenden Gefahr ständen. Er hatte eine große Angst bekommen, als er an Bord des »Red Earl« einen italienischen Matrosen gefunden hatte, und er hatte Northmour wiederholt dieserhalb bittere Vorwürfe gemacht. Northmour hatte erklärt, Peppo – so hieß der Matrose – sei ein ganz famoser Bursche, dem man unbedingt trauen könne; der alte Huddlestane aber hatte seitdem immer wieder erklärt: alles sei verloren, es sei nur noch eine Frage von Tagen, und durch Peppo werde er schließlich doch noch zugrunde gehen.

Ich sah in der ganzen Geschichte weiter nichts als Wahnvorstellungen eines vom

Unglück erschütterten Weißen. Huddlestone hatte durch seine italienischen Geschäfte schwere Verluste gehabt; deshalb war der bloße Anblick eines Italieners ihm verhaßt, und es war ganz natürlich, daß ein Italiener die Hauptrolle in den Wahngebilden spielte, die ihn ängstigten.

»Was Ihr Vater braucht,« sagte ich, »ist ein guter Doktor und irgendeine beruhigende Arznei.«

»Aber Herr Northmour?« warf Clara ein; »der ist durch keine Verluste aufgeregt worden, und trotzdem teilt er die Angst meines Vaters.«

Ich mußte unwillkürlich lachen über diese Einfalt und sagte:

»Meine Liebe, Sie selber haben mir gesagt, welchen Lohn er zu erwarten hat. Sie dürfen nicht vergessen, daß in der Liebe jedes Mittel erlaubt ist, und wenn Northmour die Ängste Ihres Vaters noch zu steigern sucht, so geschieht das durchaus

nicht, weil er Furcht vor irgendeinem Italiener hat, sondern ganz einfach, weil eine reizende Engländerin ihn bezaubert hat.«

Sie erinnerte mich an den Angriff, den er in der Nacht der Landung auf mich selber gemacht hatte, und diesen konnte ich allerdings auch nicht erklären. Kurz und gut, nachdem wir alles durchgesprochen hatten, machten wir ab, daß ich mich sofort nach dem Fischerdorf West-Graden, wie es genannt wurde, begeben sollte. Dort sollte ich alle Zeitungen lesen, die ich aufstreiben konnte, um auf diese Weise selber zu sehen, ob für die fortgesetzte Beunruhigung ein tatsächlicher Grund vorhanden wäre.

Hierüber sollte ich am nächsten Morgen, zu derselben Stunde und an demselben Ort, Clara meinen Bericht machen. Sie sprach diesmal nicht mehr davon, daß ich mich entfernen sollte; sie machte kein Geheimnis mehr daraus, daß sie meine Nähe als hilfreich und angenehm empfand; und ich für mein Teil hätte sie nicht verlassen

können, und wenn sie mich auf den Knien darum gebeten hätte.

Vor zehn Uhr vormittags war ich schon in West-Graden; denn ich war zu jener Zeit ein ausgezeichneter Fußgänger, und die Entfernung betrug, wie ich schon erwähnt habe, wenig mehr als sieben Meilen auf gutem Wege über elastischen Rasen. Das Dorf ist eins der armseligsten an jener Küste, und das will viel heißen. In einer Talmulde liegt eine Kirche; in den Klippen befindet sich ein erbärmlicher Hafen, in welchem schon viele Boote bei ihrer Heimkehr vom Fischfang untergegangen sind. Vier oder fünf Dutzend Steinhäuser bilden am Strande entlang zwei Straßen, von denen die eine zum Hafen führt, die andere in einem rechten Winkel an sie anstößt; an der Ecke dieser beiden Straßen liegt eine sehr dunkle, ungemütliche Herberge, das erste »Hotel« dieses Nestes.

Ich hatte mich etwas besser gekleidet und sah einigermaßen so aus, wie es meiner Lebensstellung entsprach. Ich suchte sofort

den Pfarrer in seinem kleinen Hause neben dem Kirchhof auf. Er kannte mich, obgleich mehr als neun Jahre vergangen waren, seitdem wir uns zuletzt getroffen hatten; und als ich ihm erzählte, ich sei lange auf einer Fußwanderung gewesen und in bezug auf die Zeitereignisse etwas in Rückstand geraten, lieh er mir bereitwillig einen Armvoll Zeitungen, die mir über den ganzen letzten Monat bis zum Tage vorher Auskunft geben konnten. Mit diesen suchte ich den Gasthof auf, bestellte mir etwas zum Frühstück und setzte mich hin, um die Geschichte des Huddlestoneschen Bankerotts zu studieren.

Er hatte allem Anschein nach ungeheures Aufsehen gemacht. Tausende von Menschen waren dadurch verarmt; ein Mann hatte sich eine Kugel durch den Kopf geschossen. Es war für mich eine eigentümliche Beobachtung, daß ich beim Lesen dieser Einzelheiten eigentlich mehr Mitgefühl mit Huddlestone als mit seinen Opfern empfand – so vollkommen beherrschte mich schon die Liebe zu Clara.

Natürlich war bereits eine Belohnung auf die Festnahme des Bankiers ausgesetzt; und da sein Verbrechen unentschuldbar und die öffentliche Entrüstung allgemein sehr stark war, so war auf die Festnahme der ungewöhnlich hohe Betrag von siebenhundertfünfzig Pfund ausgeschrieben worden. Man berichtete, er habe sehr große Geldsummen in seinem Besitz. An dem einen Tage hatte man ihn in Spanien gesehen; am nächsten wußte man ganz genau, daß er sich in der Gegend zwischen Manchester und Liverpool oder an der Küste von Wales versteckt hielt. Den folgenden Tag meldete ein Telegramm seine Ankunft in Cuba oder Yucatan. Aber in allen diesen Nachrichten stand niemals ein Wort von einem Italiener oder war überhaupt das geringste Geheimnisvolle.

Nur im allerletzten Artikel war eine Stelle, die nicht so ganz klar war. Die Bücherrevisoren, die mit der Verwaltung der Masse beauftragt waren, hatten, so schien es, festgestellt, daß ein Betrag von sehr vielen Tausenden von Pfunden eine

Zeitlang eine große Rolle in den Geschäftsbüchern der Firma Huddlestone gespielt hatte, dann aber plötzlich vollkommen verschwunden war. Diese Summe war aber von nirgendwoher gekommen und verschwand in der gleichen geheimnisvollen Weise. Nur einmal war ein Name angedeutet – oder vielmehr, die Buchstaben X. X. standen an Stelle eines Namens. Soviel stand aber fest, daß diese große Summe zum erstenmal vor sechs Jahren zu einer sehr kritischen Periode in die Betriebsmittel des Geschäfts hineingekommen war. Der Name eines sehr hohen Herrn, eines königlichen Prinzen war in Verbindung mit dieser Geldsumme genannt worden. Man nahm an, daß »der feige Desperado« – diesen Ausdruck gebrauchte der Zeitungsschreiber – bei seiner Flucht noch einen großen Teil dieses geheimnisvollen Geldes im Besitz gehabt habe.

Ich dachte noch über diesen Fall und dessen einzelne Tatsachen nach und versuchte sie in irgendeine Verbindung mit der Herrn

Huddlestone bedrohenden Gefahr zu bringen, da trat ein Mann in die Schenkstube ein und verlangte mit einem unverkennbar ausländischen Akzent etwas Brot und Käse.

»Siete Italiano?« fragte ich ihn.

»Si, Signore,« war die Antwort.

Ich sagte, es sei ungewöhnlich, so weit nach Norden zu einen Landsmann von ihm zu finden. Hierauf zuckte er nur die Achseln und antwortete, man gehe eben überall hin, wo man Arbeit bekommen könne. Was für Arbeit er in West-Graden zu finden hoffen konnte, war mir nicht recht begreiflich, und die Begegnung mit diesem Mann machte einen so unangenehmen Eindruck auf mich, daß ich den Wirt, der mir etwas Kleingeld aufzählte, fragte, ob er denn früher schon einen Italiener im Städtchen gesehen hätte. Er sagte, er habe mal ein paar Norweger gesehen, die an der anderen Seite von Graden Neß Schiffbruch gelitten hätten und von dem Rettungsboot

von Cauld Haven an Land gebracht worden wären.

»Nein,« sagte ich; »ich meine einen Italiener, wie der Mann, der eben Brot und Käse kaufte.

»Was?« rief der Wirt; »war der schwarze Bursche mit den weißen Zähnen ein Italiener? Na, das war der erste Italiener, den ich in meinem Leben je gesehen habe, und 's wird auch wohl der letzte gewesen sein.«

Während er noch sprach, sah ich zufällig zum Fenster hinaus auf die Straße und bemerkte drei Männer, die sehr eifrig miteinander sprachen; sie waren keine dreißig Schritte entfernt. Einer von ihnen war mein neuer Bekannter von der Schenkstube. Die anderen beiden mußten, nach ihren hübschen, gelblichen Gesichtern zu urteilen, derselben Rasse angehören. Ein paar Kinder standen um sie herum, gestikulierten und schnatterten und äfften offenbar die Sprache und die Gebärden der

fremden Männer nach. Die drei sahen in der öden schmutzigen Straße, auf der sie standen, auffallend fremdländisch aus. Ich gestehe, daß in diesem Augenblick meine Ungläubigkeit einen Stoß erhielt, von dem sie sich niemals wieder erholte. So viele Vernunftgründe ich auch mir selber vorhielt – ich konnte nicht abstreiten, was meine eigenen Augen gesehen hatten, und auch mich begann die Furcht vor den Italienern zu packen.

Es war schon wieder beinahe Abend geworden, als ich meine Zeitungen ins Pfarrhaus zurückbrachte; hierauf schritt ich rüstig durch die Dünen meinem Lager zu. Niemals werde ich diesen Gang vergessen! Es war sehr kalt geworden, und der Wind heulte immer lauter. Er strich durch das kurze Gras, auf das meine Füße traten; feine Regenschauer gossen vom Himmel herunter, und ein ungeheures Wolkengebirge begann sich aus dem Meere aufzutürmen. Einen trüberen Abend kann man sich schwerlich vorstellen, und – mögen nun meine Nerven schuld daran

gewesen sein, auf die alles, was ich gesehen und gehört hatte, schon seine Wirkung ausgeübt hatte – genug, meine Gedanken waren ebenso trübe wie das Wetter.

Von den oberen Fenstern des Dünenhauses konnte man einen beträchtlichen Streifen der Dünen in der Richtung auf West-Graden zu übersehen. Um nicht bemerkt zu werden, mußte ich mich deshalb an den Strand halten, bis die höheren Sandhügel mir Deckung gewährten. Von dort konnte ich durch die Dünentäler hindurch querfeldein nach meinem Waldrand hinübergehen.

Die Sonne wollte untergehen. Die Ebbe hatte den Strand entblößt, und die ganze gefährliche Trieb sandstelle lag frei. Ich ging, in meine trüben Gedanken versunken, mit gesenktem Kopf meines Weges – da wurde ich plötzlich wie vom Donner gerührt, als ich menschliche Fußtapfen im Sande abgedrückt sah. Sie liefen in derselben Richtung wie der Weg, den ich ging, aber sie befanden sich tiefer unten am Strande, anstatt an dem Rande des

Heidekrautes, auf welchem ich selber ging; und als ich sie genau untersuchte, erkannte ich sofort an der plumpen Form der Füße, daß sie einem Fremden angehörten, der mit mir und den Bewohnern des Dünenhauses nichts zu tun hatte. Und nicht nur dies – daran, daß er in der unvorsichtigsten Weise ganz dicht an den gefährlichsten Stellen vorüber entlanggegangen war, erkannte man deutlich, daß er in der Gegend fremd sein mußte und von dem berüchtigten Triebsand von Graden Floe noch niemals etwas gehört hatte.

Schritt vor Schritt folgte ich den Fußtapfen, bis ich, ungefähr eine Viertelmeile weiter, bemerkte, daß sie sich am Südostrand von Graden Floe verloren. Wer er auch gewesen sein möchte – dort war der Unglückliche umgekommen. Ein oder zwei Möwen, die ihn vielleicht hatten versinken sehen, kreisten mit ihrem gewöhnlichen melancholischen Gepfeife über seinem Grab. Die Sonne hatte mit einer letzten Anstrengung die Wolken durchbrochen und übergoss die weite Fläche der

Trieb sandgründe mit einem purpurnen Schein. Ich stand eine Weile still und starrte auf diese Stelle – von meinen eigenen Gedanken durchkältet und entmutigt und mit einem starken, alles beherrschenden Bewußtsein von der Nähe des Todes. Ich erinnere mich, daß ich darüber nachdachte, wie lange die Tragödie wohl gedauert haben und ob man im Dünenhause wohl die Schreie des Opfers gehört haben möchte. Und dann wollte ich mich mit Aufgebot aller meiner Willenskraft losreißen – da fiel ein besonders starker Windstoß über den Strand her, und ich sah einen Hut, bald hoch oben in der Luft, bald über den Grund hinrollend. Er war von spitziger, kegelförmiger Gestalt und sah so aus, wie die Hüte, die ich in Graden auf den Köpfen der Italiener gesehen hatte.

Ich glaube – doch bin ich dessen nicht ganz sicher – ich stieß einen Schrei aus. Der Wind trieb den Hut nach dem Strande zu, und ich lief um den Rand des Trieb sandes herum, um ihn aufzufangen. Der Wind ließ einen Augenblick nach, und der Hut fiel

einen Augenblick auf den Triebstrand. Dann erhob der Wind sich wieder, und der Hut fiel ein paar Schritte vor mir nieder.

Ihr könnt euch denken, wie eifrig ich mich des Hutes bemächtigte! Er hatte schon einiges durchgemacht; er sah in der Tat noch abgegriffener und schäbiger aus als die anderen, die ich an dem Tage schon gesehen hatte. Das Futter war rot; es trug einen Stempel mit dem Namen des Fabrikanten, den ich inzwischen vergessen habe, und mit dem Erzeugungsort. Dieser lautete: Venedig. Bekanntlich nannten die Österreicher die italienische Stadt Venezia so, die schöne Stadt, die damals, und noch eine Zeitlang nachher, zu ihren Besitzungen gehörte.

Ich war ganz betroffen. Auf allen Seiten sah ich Italiener, die nur in meiner Einbildung vorhanden waren, und zum ersten – ich darf sagen: auch zum letzten – Male in meinem Leben überwältigte mich ein sogenannter panischer Schrecken. Ich meine: ich wußte nichts, wovor ich hätte Furcht haben sollen,

und trotzdem hatte ich, das gebe ich zu,  
eine Heidenangst, und nur mit Widerstreben  
kehrte ich zu meinem so leicht  
aufzufindenden, einsamen Lager im  
Strandwalde zurück.

Dort aß ich etwas kalten Haferbrei, den ich  
am Abend vorher übrig gelassen hatte; denn  
ich wollte nicht gern ein Feuer anmachen.  
Das Essen machte mich kräftig und gab mir  
neuen Mut, und mit gefaßtem Herzen legte  
ich mich zum Schlafen nieder.

Wie lange ich geschlafen haben mag, davon  
habe ich keine Ahnung. Aber ich erwachte  
schließlich von einem hellen Lichtschein,  
der mir gerade ins Gesicht fiel. Er weckte  
mich auf wie ein Faustschlag. Im Nu hatte  
ich mich auf meine Knie aufgerichtet. Aber  
das Licht war ebenso plötzlich, wie es  
gekommen war, wieder verschwunden. Die  
Finsternis war undurchdringlich. Von der  
See her kamen furchtbare Windstöße, vom  
Himmel goß es wie mit Mulden herab, und  
das Tosen des Unwetters verschlang alle  
anderen Geräusche.

Es wird mindestens eine halbe Minute gedauert haben, bis ich völlig bei Bewußtsein war. Wären nicht zwei besondere Umstände gewesen, so hätte ich geglaubt, daß irgendein besonders grausiger Alldruck mich aufgeschreckt hätte. Erstens war jetzt mein Zelttuch, das ich sorgfältig befestigt hatte, lose und flatterte im Winde. Zweitens konnte ich, mit einer Deutlichkeit, die jeden Gedanken an eine Sinnestäuschung ausschloß, den Geruch von heißem Metall und brennendem Öl wahrnehmen. Die Schlußfolgerung war klar. Ich war von irgendeinem geweckt worden, der mir das Licht einer Taschenlaterne hatte ins Gesicht fallen lassen. Er hatte mein Gesicht gesehen und sich dann sofort entfernt. Es war nur ein Aufblitzen gewesen, und dann wieder finster. Ich fragte mich, was der Anlaß eines so sonderbaren Verhaltens gewesen sein könne, und die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein. Der Mensch, wer auch immer er gewesen sein mochte, hatte mich zu kennen geglaubt, und hatte gesehen, daß er sich geirrt hatte. Indes blieb eine andere

Frage noch ungelöst; und auf diese – das darf ich wohl sagen – fürchtete ich mich, eine Antwort zu geben: was würde er getan haben, wenn er mich gekannt hätte?

Meine Befürchtungen wurden augenblicklich von mir selber abgelenkt; denn ich sah, daß ich nur aus Versehen besucht worden war, und ich bekam die Überzeugung, daß irgendeine furchtbare Gefahr das Dünengebäude bedrohte. Ich bedurfte einer gewissen Willenskraft, um mich in das finstere, wirre Dickicht zu wagen, das meine Kuhle umgab und über sie hinüberhing. Aber ich tastete meinen Weg zu den Dünen hinunter – vom Regen durchnäßt, von den Windstößen hin und her geworfen und betäubt; bei jedem Schritt fürchtend, daß meine ausgestreckte Hand einen im Hinterhalt lauernden Feind berühren würde. Die Dunkelheit war so vollständig, daß ich von einer ganzen Armee hätte umzingelt sein können, ohne etwas davon zu wissen, und der Sturm toste so laut, daß meine Ohren mir ebensowenig helfen konnten wie meine Augen.

Den ganzen Rest der Nacht, die mir unendlich dünkte, patrouillierte ich die Umgebung des Dünenhauses ab, ohne ein lebendes Wesen zu sehen und ohne etwas anderes zu hören als das Riesenkonzert, das Sturm, Brandung und Regen zusammen machten. Ein Licht im oberen Stockwerk des Dünenhauses schimmerte durch eine Ritze des Fensterladens hindurch und leistete mir Gesellschaft, bis die Morgendämmerung kam.

# Fünftes KapitelEin Gespräch zwischen Northmour, Clara und mir

Mit der ersten Dämmerung zog ich mich aus dem freien Felde in meinen alten Hinterhalt zwischen den Dünen zurück, um dort auf Clara zu warten. Der Morgen war grau, stürmisch und trüb, aber bevor noch die Sonne aufging, legte der Wind sich etwas, dann schlug er um und wehte nur stoßweise von der See her. Die Wogen gingen nicht mehr so hoch, aber der Regen strömte immer noch unbarmherzig vom Himmel hernieder. In der ganzen Dünenwildnis war kein lebendes Geschöpf zu sehen. Trotzdem war ich überzeugt, daß die ganze nächste Gegend von versteckten Feinden scharf beobachtet wurde. Das Licht war so überraschend plötzlich auf mein Gesicht gefallen, als ich in meiner Kuhle schlafend lag. Dieser Umstand und der Hut, der vom Winde über Graden Floe getrieben

worden war – das waren zwei sprechende Anzeichen von der Gefahr, die Clara und die Leute im Dünenhause umlauerte.

Es war vielleicht halb acht oder sogar schon näher an acht Uhr, als ich endlich die Tür sich öffnen und die liebe Gestalt im Regen auf mich zukommen sah. Ich erwartete sie bereits auf dem Strand, bevor sie noch an den Dünen vorbei war.

»Es hat mir solche Schwierigkeiten gemacht, zu Ihnen zu kommen!« rief sie mir entgegen; »sie wollten nicht, daß ich in den Regen hinausginge.«

»Clara,« sagte ich, »Sie haben Angst!«

»Nein,« antwortete sie, mit einer Einfachheit, die mein Herz mit Vertrauen erfüllte. Denn mein Weib war die beste nicht nur, sondern auch die tapferste aller Frauen; nach meinen Erfahrungen sind diese beiden Eigenschaften sonst nicht miteinander vereinigt; aber bei ihr waren

sie's; sie verband den höchsten Mut mit den köstlichsten und schönsten Tugenden.

Ich erzählte ihr, was sich ereignet hatte, und obwohl ihre Wange sichtlich erbleichte, behielt sie sich vollkommen in der Gewalt.

»Sie sehen jetzt, daß ich vollkommen in Sicherheit bin,« sagte ich zum Schluß. »Sie haben nicht die Absicht, mir etwas zuleide zu tun; denn wenn sie das gewollt hätten, war ich diese Nacht ein toter Mann.«

Sie legte ihre Hand auf meinen Arm und rief:

»Und mir hat mein Gefühl nichts gesagt!«

Der Ton, in dem sie diese Worte sprach, durchschauerte mich mit Entzücken. Ich legte meinen Arm um sie und zog sie an mich, und bevor wir beide noch daran dachten, lagen ihre Hände auf meinen Schultern und meine Lippen auf ihrem Munde. Und doch war bis zu dem Augenblick kein Wort von Liebe zwischen

uns gewechselt worden. Bis auf den heutigen Tag erinnere ich mich der Berührung ihrer Wange: sie war vom Regen kalt und naß, und gar oft seitdem hab ich, wenn sie sich gewaschen hatte, wieder ihre nasse Wange geküßt und dabei an jenen Morgen am Strande gedacht. Jetzt, da sie von mir genommen ist und ich allein und einsam durch die Welt pilgere, bis es zu Ende ist, denk ich an unsere Liebkosungen von einst und an die tiefe ehrliche Zärtlichkeit, die uns vereinte, und der Verlust, den ich erlitt, erscheint im Vergleich damit nur als eine Kleinigkeit.

So mögen wir wohl einige Sekunden gestanden sein – den Liebenden vergeht die Zeit gar schnell – da wurden wir von einem schallenden Gelächter aus nächster Nähe aufgeschreckt. Es war kein natürlich heiteres Lachen, sondern scheingeheuchelt zu sein, um ein zorniges Gefühl zu verbergen.

Wir drehten uns beide um; doch ließ ich meinen Arm um Claras Hüften liegen, und

sie suchte sich mir nicht zu entwinden. Und da stand, ein paar Schritte von uns entfernt, auf dem Strande Northmour – den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, die Nüstern weiß vor Leidenschaft.

»Ah! Cassilis!« sagte er, als ich ihm mein Gesicht zuwandte.

»Eben der,« sagte ich ganz ruhig; denn ich war nicht im geringsten aus der Fassung gebracht.

»Auf diese Weise also, Fräulein Huddlestone,« fuhr er langsam, aber wütend fort, »auf diese Weise halten Sie Ihrem Vater und mir die Treue? Solchen Wert legen Sie auf Ihres Vaters Leben? Und so vernarrt sind Sie in diesen jungen Herrn, daß Sie jede Rücksicht auf Gefahr, auf Anstand und auf gewöhnliche menschliche Klugheit außer acht lassen –«

Fräulein Huddlestone – wollte ich ihn unterbrechen; aber jetzt brach plötzlich

seine Wut los; er ließ mich nicht zu Worte kommen und schrie mich an:

»Halte du deinen Mund! Ich spreche mit dem Mädchen!«

»Das Mädchen, wie du sie nennst, ist mein Weib!« sagte ich; und Clara schmiegte sich bei diesen Worten nur noch inniger an mich an, und so wußte ich, daß sie meinen Worten beistimmte.

»Dein, was?« schrie er. »Du lügst!«

»Northmour,« sagte ich; »wir wissen alle, daß du ein aufgeregter Mensch bist; ich dagegen lasse mich durch Worte niemals aus meiner Ruhe bringen. Trotzdem rate ich dir, leiser zu sprechen; denn ich bin überzeugt, daß wir nicht allein sind.«

Er sah sich um, und es war deutlich zu bemerken, daß seine Leidenschaftlichkeit sich etwas besänftigt hatte.

»Was meinst du damit?« fragte er.

Ich antwortete nur:

»Italiener!«

Er stieß einen lauten Fluch aus und sah erst mich, dann Clara an.

»Herr Cassilis weiß alles, was ich weiß,« sagte mein Weib.

»Ich möchte wissen,« brach er los, »woher zum Kuckuck Herr Cassilis kommt, und was zum Kuckuck Herr Cassilis hier tut. Sie sagen, Sie seien mit ihm verheiratet – das glaube ich nicht! Wenn Sie es wären, würde Graden Floe bald die Scheidung besorgen – vier und eine halbe Minute, Cassilis! Ich habe meinen Privatfriedhof für meine Freunde.«

»Bei dem Italiener dauerte es etwas länger,« sagte ich.

Er sah mich einen Augenblick wie verblüfft an; dann bat er mich beinahe höflich, meine Geschichte zu erzählen.

»Du bist mir gegenüber zu sehr im Vorteil, Cassilis,« setzte er hinzu.

Natürlich erfüllte ich seinen Wunsch, er hörte mich, mit verschiedenen Ausrufen zwar, aber sonst ruhig an, als ich ihm erzählte, wie ich nach Graden gekommen war; daß ich es war, den er in der Nacht der Landung zu erstechen versucht hatte; und was ich später von den Italienern gesehen und gehört hatte.

»Nun,« sagte er, als ich fertig war, »jedenfalls ist es jetzt so weit – sie sind hier: daran ist nicht zu zweifeln. Und was, wenn ich fragen darf, gedenkst du jetzt zu tun?«

»Ich gedenke, bei euch zu bleiben und euch zu helfen,« sagte ich.

»Du bist ein tapferer Mann,« sagte er mit einer ganz besonderen Betonung.

»Ich habe keine Furcht,« antwortete ich.

»Wenn ich also richtig verstanden habe,« fuhr Northmour fort, »seid ihr zwei verheiratet? Und das sagen Sie mir ganz ruhig ins Gesicht, Fräulein Huddlestone?«

»Wir sind noch nicht verheiratet,« sagte Clara, »aber wir werden es sein, sobald es möglich ist.«

»Bravo! Und unsere Abmachung? Den Teufel noch mal – Sie sind nicht dumm, Frauchen! Da darf ich auch das Kind beim rechten Namen nennen. Wie steht's mit unserer Abmachung? Sie wissen so gut wie ich, daß Ihres Vaters Leben davon abhängt. Ich brauche nur meine Hände in die Hosentaschen zu stecken und davonzugehen, und ihm ist die Kehle abgeschnitten, bevor es Abend ist!«

»Ja, Herr Northmour,« sagte Clara mit großer Geistesgegenwart, »aber gerade das werden Sie niemals tun! Sie schlossen einen Handel ab, der eines Gentleman unwürdig war; trotzdem aber sind Sie doch ein Gentleman, und Sie werden niemals

einen Menschen im Stich lassen, dem Sie zu helfen begonnen hatten!«

»Aha! Sie denken, ich werde meine Jacht umsonst hergeben? Sie denken, ich werde dem alten Herrn zuliebe Leben und Freiheit riskieren? Und dann zum Schluß wahrscheinlich auf der Hochzeit den Brautführer machen? Na,« setzte er nach einer kleinen Pause mit einem sonderbaren Lächeln hinzu, »vielleicht haben Sie gar nicht so unrecht, aber fragen Sie nur Cassilis, der kennt mich. Bin ich ein Mann, dem man trauen kann? Bin ich zuverlässig und gewissenhaft? Bin ich gütig?«

»Ich weiß, Sie reden viel, und manchmal glaube ich, großen Unsinn,« erwiderte Clara; »aber ich weiß, Sie sind ein Gentleman, und habe nicht die geringste Furcht.«

Er sah sie mit einem eigentümlichen Ausdruck von Zustimmung und Bewunderung an; dann wandte er sich zu mir und sagte:

»Glaubst du, ich würde sie ohne Kampf aufgeben, Frank. Ich sage dir: sieh dich vor! Wenn wir das nächste Mal aneinandergeraten —«

»So wird dies das drittemal sein,« unterbrach ihn lächelnd.

»Allerdings, ganz recht! Ich hatte es vergessen. Na, aller guten Dinge sind drei.«

»Du meinst wohl, beim drittenmal wirst du die Mannschaft vom ›Red Earl‹ zu deiner Hilfe haben.«

»Hören Sie, was er sagt?« fragte er Clara.

»Ich höre zwei Männer wie Feiglinge reden,« sagte sie; »ich würde mich selbst verachten, wenn ich so spräche oder auch nur so dächte. Und keiner von Ihnen beiden glaubt ein Wort von dem, was er sagt; um so ruchloser und törichter ist solches Gerede.«

»Sie ist ein Staatsweib!« rief Northmour;  
»aber sie ist noch nicht Frau Cassilis! mehr  
sage ich nicht. Der Augenblick ist mir nicht  
günstig.«

Plötzlich sagte Clara zu meiner  
Überraschung:

»Ich lasse die Herren allein. Mein Vater ist  
schon zu lange allein gewesen. Aber  
denken Sie beide an eines: Sie müssen  
Freunde sein; denn Sie sind beide meine  
guten Freunde.«

Sie hat mir später gesagt, warum sie so  
handelte: solange sie geblieben wäre, hätten  
wir beide miteinander gestritten.

Und ich glaube, sie hatte recht; denn kaum  
war sie gegangen, so begannen wir mit  
einer gewissen Vertraulichkeit zueinander  
zu reden.

Northmour starrte ihr nach, als sie über die  
Düne ging, stieß einen Fluch aus und rief:

»Sie ist das einzige Weib auf der Welt!  
Sieh, wie sie geht!«

Ich ergriff sofort diese Gelegenheit, um etwas mehr Aufklärung zu erhalten, und sagte:

»Höre mal, Northmour! Wir sind doch alle in der Klemme, nicht wahr?«

»Das will ich glauben, mein Junge!« antwortete er mit Nachdruck, indem er mir in die Augen blickte. »Die ganze Hölle ist gegen uns losgelassen – das ist die nackte Wahrheit. Du magst mir glauben oder nicht – aber habe Angst um mein Leben.«

»Sage mir nur eines: was wollen sie eigentlich, diese Italiener? Was verlangen sie von Huddlestone?«

»Das weißt du nicht?« rief Northmour.  
»Der alte Schuft hatte Gelder von den Carbonari in Aufbewahrung – zweihundertundachtzigtausend Pfund. Natürlich verspielte er die an der Börse. Es

sollte eine Revolution im Trentino stattfinden oder in Parma; aber die Revolution wurde natürlich zu Wasser, weil das Geld nicht mehr da war, und das ganze Wespennest ist jetzt hinter Huddlestone her. Wir können sehr froh sein, wenn wir unsere Haut retten.«

»Die Carbonari,« rief ich aus; »dann allerdings mag Gott uns gnädig sein!«

»Amen! Und nun, hör: Ich habe dir gesagt, wir sind in der Klemme, und offen gestanden: ich bin froh, wenn du uns helfen willst. Wenn ich Huddlestone nicht retten kann, möchte ich wenigstens das Mädchen retten. Komm mit mir ins Dünenhaus und bleibe bei uns! Hier meine Hand darauf: ich werde als dein Freund handeln, bis der alte Mann entweder in Sicherheit oder tot ist. Aber,« setzte er hinzu, »sobald das abgemacht ist, bist du wieder mein Nebenbuhler. Ich warne dich: nimm dich in acht!«

»Topp!« rief ich; und wir schüttelten uns die Hände.

»Nun wollen wir sofort in unsere Festung gehen!« sagte Northmour; und er ging durch den Regen mir voran.

## **Sechstes Kapitel Ich werde dem »Langen« vorgestellt**

Clara ließ uns ins Dünenhaus ein, und ich sah mit Überraschung, wie vollständig und stark die Verteidigungsanstalten waren.

Eine sehr starke und doch leichtbewegliche Barrikade beschützte die Tür gegen jeden gewaltsamen Angriff von außen, und die Fensterläden des von einer Lampe schwach beleuchteten Eßzimmers, in das ich sofort geführt wurde, waren noch kunstreicher befestigt. Die Holzbretter waren durch Stangen und Querriegel verstärkt, und diese wurden wieder durch ein ganzes System von Sparren und Stützen festgehalten, die zum Teil vom Fußboden, zum Teil von der Decke aus gingen, während andere die Fensterläden mit der gegenüberliegenden Wand verbanden. Es war ein festes und sehr sinnreich ausgedachtes Stück Zimmermannsarbeit, und ich machte keinen Versuch, meine Bewunderung zu verhehlen.

»Der Baumeister bin ich!« sagte Northmour. »Du erinnerst dich der Planken im Garten? Das sind sie.«

»Ich wußte nicht, daß du so viele Künste verstehst,« sagte ich.

»Bist du bewaffnet?« fuhr er fort und deutete gleichzeitig auf eine Reihe von Pistolen und Gewehren, sämtliche in tadellosem Zustande, die gegen die Wand angelehnt waren oder auf den Tischen lagen.

»Danke,« antwortete ich; »ich habe meine Pistole immer bei mir gehabt, seitdem wir uns zum letztenmal trafen. Aber, um dir die Wahrheit zu sagen: ich habe seit gestern nachmittag nichts zu essen gehabt.«

Northmour holte etwas kaltes Fleisch, über das ich mich sofort hermachte; dazu setzte er mir eine Flasche guten Burgunders vor, den ich mir, durchnäßt wie ich war, ohne Gewissensbisse zu Gemüte führte. Ich bin stets grundsätzlich ein strenger

Alkoholgegner gewesen; aber man braucht Grundsätze nicht zu übertreiben, und bei dieser Gelegenheit mag ich wohl dreiviertel von der Flasche geleert haben.

Während ich aß, bewunderte ich fortwährend die Verteidigungsmaßnahmen, und schließlich sagte ich:

»Wir könnten eine Belagerung aushalten.«

»Jaaa,« sagte Northmour in sehr gedehntem Ton; »eine sehr kurze – vielleicht. Ich zweifle nicht so sehr an der Widerstandsfähigkeit des Hauses; was mich kaputt macht, ist die doppelte Gefahr: wenn es zum Schießen kommt, wird ganz bestimmt selbst in dieser einsamen Gegend irgend jemand es hören, und dann – na, dann ist es ganz dasselbe, bloß ganz anders, wie die Redensart lautet: entweder von Gesetzes wegen ins Loch gesperrt oder von den Carbonari abgeschlachtet. Zwischen diesen beiden Dingen haben wir die Wahl. Es ist ein verdammt ekliges Ding auf dieser Welt, das Gesetz gegen sich zu haben, und

das sage ich auch dem alten Herrn da oben.  
Er ist auch vollständig meiner Meinung.«

»Da du davon sprichst,« sagte ich, »was für  
eine Art von Mensch ist er?«

»Oh, der! Das ist ein ziemlich übler  
Bursche. Meinetwegen könnten sämtliche  
Teufel Italiens ihm morgen das Genick  
umdrehen. Ich habe mich nicht seinetwegen  
auf die Geschichte eingelassen. Du  
verstehst mich? Es ist ein Geschäft um  
Claras Hand, und ich kriege sie auch.«

»Das werden wir sehen. Aber wie wird Herr  
Huddlestone es aufnehmen, daß ich hier ins  
Haus komme?«

»Überlasse das Clara!« antwortete  
Northmour.

Ich hätte ihn wegen dieser plumpen,  
vertraulichen Bezeichnung ins Gesicht  
schlagen mögen, aber ich achtete den  
Burgfrieden, wie übrigens, das muß ich  
sagen, auch Northmour es tat. Solange die

Gefahr anhielt, verdunkelte kein Schatten unsere Beziehungen. Es freut mich aufrichtig, daß ich ihm dieses Zeugnis geben kann; ich sehe aber auch nicht ohne Stolz auf mein eigenes Betragen zurück. Denn gewiß waren niemals zwei Männer in einer so peinlichen Lage, die jeden Augenblick zum Streit führen konnte.

Sobald ich gegessen hatte, machten wir uns daran, das Erdgeschoß zu besichtigen. An einem Fenster nach dem anderen prüften wir sämtliche Stützen und machten ab und zu eine unbedeutende Veränderung daran; dann klangen die Schläge des Hammers unheimlich laut durch das ganze Haus. Ich erinnere mich, daß ich den Vorschlag machte, Schießscharten anzubringen; er sagte mir aber, diese befänden sich bereits an den Fenstern des oberen Stockwerks.

Diese Besichtigung war eine aufregende Arbeit und sie versetzte mich in eine niedergeschlagene Stimmung. Es waren zwei Türen und fünf Fenster zu verteidigen, und wir waren, Clara mitgerechnet, nur zu

vieren gegen eine unbekannte Anzahl von Feinden. Ich teilte Northmour meine Bedenken mit, und er antwortete mir, ohne mit einem Muskel zu zucken, er sei vollkommen meiner Meinung.

»Vor morgen früh,« sagte er, »sind wir alle abgeschlachtet und liegen im Triebsand von Graden Floe. Das steht für mich geschrieben.«

Ich schauderte unwillkürlich zusammen, als er von dem Triebsand sprach, machte ihn aber darauf aufmerksam, daß sie im Walde meiner geschont hätten.

»Bilde dir nur nichts ein!« sagte er; »damals warst du nicht mit dem alten Herrn in demselben Boot; jetzt bist du's. Uns alle erwartet Graden Floe – merke dir meine Worte!«

Ich zitterte um Clara; und gerade in diesem Augenblick hörten wir ihre liebe Stimme, die uns zurief, wir möchten nach oben kommen. Northmour ging mir voran und

klopfte, als wir oben waren, an die Tür von »Onkels Schlafzimmer«, wie wir früher die Stube genannt hatten, die der Erbauer des Dünenhauses für sich selber bestimmt hatte.

»Herein, Northmour! Herein, lieber Herr Cassilis!« sagte eine Stimme von drinnen.

Northmour stieß die Tür auf und ließ mich zuerst eintreten. Wie ich hineinkam, konnte ich die Tochter durch die Seitentür in das Studio nebenan schlüpfen sehen, das als Schlafzimmer für sie eingerichtet worden war.

Das Bett war an die Wand zurückgezogen, während es früher, als ich es zum letztenmal gesehen hatte, ganz offen dem Fenster gegenübergestanden hatte. In diesem Bett saß Bernard Huddlestone, der bankbrüchige Flüchtling. Obgleich ich ihn nur in dem schwankenden Licht der Laterne einen Augenblick bei den Dünen gesehen hatte, konnte ich ihn doch sofort wiedererkennen. Er hatte ein langes, blasses Gesicht, das von einem langen, roten

Vollbart umrahmt war. Seine gebrochene Nase und die vorstehenden Backenknochen gaben ihm ein etwas kalmückisches Aussehen, und seine hellen Augen funkelten in der Erregung hohen Fiebers.

Er trug ein schwarzes Seidenkäppchen; eine große Bibel lag aufgeschlagen vor ihm auf dem Bett, daneben eine goldene Brille, und ein Haufen anderer Bücher war auf einem Nachttischchen aufgestapelt.

Die grünen Vorhänge gab den seinem Gesicht eine Leichenfarbe; er saß aufrecht in Kissen, die gegen seinen Rücken gestopft waren; er war stark gekrümmkt und sein Kopf war bis über seine Knie vornübergebeugt. Ich glaube, er hätte binnen sehr wenigen Wochen an der Auszehrung sterben müssen, wenn er nicht auf andere Weise seinen Tod gefunden hätte.

Er streckte mir eine lange, dünne und unangenehm behaarte Hand entgegen und sagte:

»Kommen Sie, kommen Sie näher, Herr Cassilis! Noch ein Beschützer – Ahem! – Noch ein Beschützer. Stets willkommen als ein Freund meiner Tochter, Herr Cassilis. Wie haben sie mich verspottet, meiner Tochter Freunde! Mein Gott im Himmel soll Sie dafür segnen und belohnen!«

Ich gab ihm natürlich meine Hand, weil es nicht anders ging; aber die Teilnahme für Claras Vater, die ich zu empfinden geglaubt hatte, wurde durch sein Äußerestes und durch die winselnden, falschen Töne, in denen er sprach, sofort ertötet.

»Cassilis ist ein tüchtiger Mann,« sagte Northmour; »soviel wert wie zehn.«

»Das höre ich!« rief Huddlestone eifrig; »meine Tochter sagte es mir schon. Ach, Herr Cassilis, sehen Sie, jetzt wird meine Sünde an mir vergolten! Es steht mit mir schlecht, sehr schlecht. Aber ich hoffe, ich bin auch ebenso reuig! wir alle müssen schließlich zum Gnadenthron gelangen, Herr Cassilis, ich komme allerdings spät,

aber mit ungeheuchelter Demut, das hoffe  
ich fest!«

»Papperlapapp!« sagte Northmour grob.

»Nein, nein, lieber Northmour!« rief der Bankier, »so müssen Sie nicht reden! Sie müssen nicht versuchen, mich in meinem Glauben zu erschüttern. Sie vergessen, mein lieber guter Junge, Sie vergessen, daß ich vielleicht schon in dieser Nacht vor meinen Schöpfer gerufen werde.«

Seine Aufregung war kläglich anzuhören, und ich fühlte ein Gefühl der Entrüstung gegen Northmour in mir aufsteigen. Ich wußte wohl, daß er ungläubig war, aber ich verdammte ihn aus voller Überzeugung, als er nun fortfuhr, den armen Sünder in seinem Zustand der Reue zu verhöhnen.

»Puh, mein lieber Huddlestone!« sagte er.  
»Sie sind ungerecht gegen sich selber. Sie sind inwendig und auswendig ein Mann der Welt und hatten schon alle möglichen Missetaten vollbracht, bevor ich nur

geboren war. Ihr Gewissen ist gegerbt wie südamerikanisches Leder – nur Ihre Leber haben Sie vergessen zu gerben, und die ist der Sitz des ganzen Unbehagens – glauben Sie mir das nur!«

»Spitzbube! unartiger Junge!« sagte Huddlestone mit drohendem Finger. »Ich bin kein Moralprediger, wenn Sie das meinen; Moralprediger habe ich immer gehaßt. Aber trotz alledem und alledem habe ich doch niemals den letzten Halt verloren und immer an etwas Besseres geglaubt. Ich bin ein arger Sünder gewesen, Herr Cassilis, das suche ich gar nicht zu leugnen; aber das war, nach dem meine Frau gestorben war, und das wissen Sie ja: mit einem Witwer ist es eine ganz andere Sache. Ein Sünder – nun ich will es nicht leugnen; aber es gibt auch eine Abstufung, wollen wir hoffen. Und weil wir gerade davon reden – horch!« unterbrach er sich plötzlich. Mit erhobener Hand, mit ausgespreizten Fingern, das Gesicht von Entsetzen verzerrt, saß er da.

»Nur der Regen, Gott sei Dank!« sagte er nach einer Pause mit unbeschreiblicher Erleichterung.

Etliche Sekunden lang lag er in seinen Kissen, wie wenn er einer Ohnmacht nahe wäre; dann raffte er sich wieder auf und begann in etwas zitterigen Tönen mir abermals dafür zu danken, daß ich bereit sei, für ihn einzustehen.

»Nur eine Frage, Herr Huddlestone,« sagte ich, als er innehielt. »Ist es wahr, daß Sie Geld bei sich haben?«

Die Frage schien ihm unangenehm zu sein; er gab jedoch zu, wenn auch widerstrebend, daß er ein wenig habe.

»Nun,« fuhr ich fort, »sie sind hinter Ihrem Gelde her, nicht wahr? Warum geben Sie es ihnen nicht heraus?«

»Ach!« antwortete er und schüttelte den Kopf; »das habe ich ja schon versucht, Herr

Cassilis; aber leider! sie wollen Blut haben!«

»Huddlestone, was Sie da sagen, ist nicht ganz ehrlich!« sagte Northmour. »Sie sollten erwähnen, daß die von Ihnen angebotene Summe über zweihunderttausend Pfund zu wenig war. Der Fehlbetrag ist wohl der Erwähnung wert; es ist, wie man zu sagen pflegt, ein tüchtiger Batzen Geld. Und dann, siehst du, denken die Kerle auf ihre italienische Weise: sie sind der Meinung, und da haben sie wohl auch ganz recht, daß sie ebensogut alles beides haben können, weil sie sich nun einmal die Umstände gemacht haben: Nicht bloß das Geld, sondern auch das Blut, und ohne daß ihnen das Extravergnügen eine Extramühe macht.«

»Ist das Geld hier im Hause?« fragte ich.

»Jawohl; und ich wollte, es läge auf dem Meeresgrund statt dessen,« sagte Northmour; und plötzlich schrie er den

alten Huddlestone an, dem ich gedankenlos den Rücken zugekehrt hatte:

»Was schneiden Sie mir Gesichter?  
Glauben Sie vielleicht, Cassilis würde Sie verraten?«

Huddlestone beteuerte, daß nichts ihm ferner gelegen habe.

»Es ist wirklich reizend!« versetzte Northmour in unhöflichstem Ton. »Sie werden uns vielleicht schließlich die ganze Sache noch verekeln! Was wolltest du sagen?« setzte er hinzu, indem er sich wieder zu mir wandte.

»Ich wollte eine Beschäftigung für den Nachmittag Vorschlägen: laß uns dieses Geld hinaustragen, Stück für Stück, und vor die Haustür legen. Wenn die Carbonari kommen, dann gehört es ja doch auf alle Fälle ihnen.«

»Nein, nein!« rief Huddlestone; »es gehört ihnen nicht, es kann ihnen nicht gehören!«

Es sollte pro rata unter alle meine  
Gläubiger verteilt werden.«

»Hören Sie mal, Huddlestone!« sagte  
Northmour; »lassen Sie uns mal mit dem  
Unsinn zufrieden!«

»Na ja – aber meine Tochter!« stöhnte der  
Unglückliche.

»Ihrer Tochter wird es ganz gut gehen. Hier  
sind zwei Freier, Cassilis und ich – wir sind  
beide keine Bettler, und sie hat zwischen  
uns zu wählen. Und um mich mit Ihnen  
nicht länger zu streiten – Sie selber haben  
kein Anrecht auf einen einzigen Heller, und  
wenn ich mich nicht sehr irre, werden Sie  
bald ein toter Mann sein.«

Sicherlich waren diese Worte sehr grausam;  
aber der alte Huddlestone war ein Mann,  
der wenig Mitgefühl erregte. Obgleich ich  
sah, wie er sich krümmte und  
zusammenschauderte, billigte ich doch im  
geheimen die harten Worte; ja, ich  
verstärkte sie sogar noch selber und sagte:

»Northmour und ich sind vollkommen bereit, Ihnen zu helfen, daß Sie Ihr Leben retten, aber nicht, daß Sie gestohlenes Gut in Sicherheit bringen.«

Er kämpfte eine Zeitlang mit sich selber, wie wenn er auf dem Punkt stände, seinem Ärger freien Lauf zu lassen, schließlich aber siegte doch seine Vorsicht, und er sagte:

»Meine lieben Jungens, macht mit meinem Gelde, was ihr wollt. Ich lasse es in euren Händen. Laßt mich jetzt allein, ich muß mich sammeln.«

Und so gingen wir hinaus, und fürwahr, herzlich gern! Das letzte, was ich sah, war, daß er seine große Bibel wieder an sich herangezogen hatte und mit zitternden Händen seine Brille aufsetzte.

## **Siebentes Kapitel Ein Wort wird zum Fenster hineingerufen**

Die Erinnerung an diesen Nachmittag wird stets meinem Gedächtnis eingegraben bleiben. Northmour und ich waren überzeugt, daß ein Angriff unmittelbar bevorstehe. Und wenn es in unserer Macht gelegen wäre, die Ereignisse in irgendeiner Weise zu beeinflussen, so hätten wir diese Nacht dazu verwandt, den entscheidenden Augenblick zu beschleunigen, nicht ihn zu verzögern. Wir mußten auf das schlimmste gefaßt sein, aber wir konnten uns nichts vorstellen, was so elend gewesen wäre wie die ungewisse Spannung, unter der wir jetzt litten.

Ich bin niemals ein eifriger Leser gewesen, obgleich ich in meinem Leben viel gelesen habe; aber niemals fand ich Bücher so albern wie die, die ich an diesem

Nachmittag in die Hand nahm und wieder beiseite warf. Wie die Stunden vorrückten, wurde es uns sogar unmöglich, uns zu unterhalten. Fortwährend horchte entweder der eine oder der andere auf irgendein Geräusch oder spähte von einem Fenster des oberen Stockwerkes über die Dünen hinaus. Aber kein Zeichen deutete darauf hin, daß unsere Feinde anwesend wären.

Wir besprachen immer und immer wieder meinen Vorschlag bezüglich des Geldes; wären wir im vollen Besitz unserer Geisteskräfte gewesen, so hätten wir ihn sicherlich als unklug verworfen; aber unsere Unruhe nahm uns die Besinnung: wir griffen nach einem Strohhalm und beschlossen, meinen Vorschlag auszuführen, obgleich wir dadurch klar und deutlich bekanntmachten, daß Huddlestone sich im Dünenhause befand.

Die Summe bestand teils in barem Gelde, teils in Banknoten und teils in Reisekreditbriefen, die an James Gregory zahlbar waren. Wir nahmen das ganze Geld,

zählten es und steckten es in ein Handkofferchen, das Northmour gehörte. Sodann setzten wir einen Brief in italienischer Sprache auf, den er an den Griff des Koffers band. Der Brief war von uns beiden unterschrieben, und wir erklärten unter unserem Eide, daß dies das ganze Geld sei, das bei dem Bankerott des Hauses Huddlestone gerettet worden sei.

Dies war vielleicht die verrückteste Handlung, die jemals zwei sich für vernünftig haltende Menschen begingen! Wäre das Köfferchen in andere Hände geraten, als in die, für die es bestimmt war, so waren wir durch unser eigenes schriftliches Zeugnis einer verbrecherischen Handlung überführt. Aber wie ich schon sagte, keiner von uns war in der Verfassung, klar und nüchtern zu urteilen; wir wollten nur irgend etwas tun – einerlei, ob recht oder unrecht, wenn wir nur nicht dieses entsetzliche Warten länger erdulden mußten. Da wir außerdem beide überzeugt waren, daß in den Dünentälern Spione verborgen lägen, die alle unsere

Bewegungen beobachteten, so hofften wir, unser Erscheinen mit dem Koffer könnte zu einer Verhandlung und vielleicht zu einer Verständigung führen.

Es war beinahe drei Uhr, als wir aus der Tür des Dünenhauses herauskamen. Der Regen hatte aufgehört; die Sonne schien ganz heiter. Niemals hatte ich die Möwen so dicht um das Haus herumfliegen und sich so furchtlos menschlichen Wesen nähern sehen. Auf der Schwelle selbst flatterte eine Möwe mit schwerem Flügelschlag an unseren Köpfen vorbei und gellte mir ihr wildes Geschrei ins Ohr hinein.

»Da hast du ein Omen,« sagte Northmour, der wie alle Freidenker sehr zu Aberglauben geneigt war; »sie denken, wir seien schon tot!«

Ich gab ihm irgendeine scherzhafte Antwort, aber sie kam mir nicht so recht aus dem Herzen, denn der Vorfall hatte Eindruck auf mich gemacht.

Ein paar Ellen vor der Gartentür setzten wir das Köfferchen auf einen Rasenfleck nieder, und Northmour ließ ein weißes Taschentuch über seinem Kopfe flattern. Keine Antwort. Wir erhoben unsere Stimmen und riefen auf italienisch: wir seien als Unterhändler da, um den Streit zu schlichten; aber kein Laut brach die Stille, außer dem Geschrei der Möwen und dem Donner der Brandung.

Als wir unsere Versuche aufgaben, fühlte ich es wie ein schweres Gewicht auf meinem Herzen, und ich sah, daß Northmour ungewöhnlich blaß war. Er sah nervös über seine Schulter, wie wenn er befürchtete, daß irgendeiner sich zwischen ihn und die Tür des Dünenhauses geschlichen hätte.

»Bei Gott,« flüsterte er mir zu, »dies ist zuviel für mich!«

Ich erwiderte, ebenfalls flüsternd:

»Wenn vielleicht überhaupt jemand da wäre!«

»Sieh dorthin!« antwortete er mit einer Kopfbewegung, wie wenn er sich fürchtete, mit der Hand in der Richtung zu zeigen.

Ich blickte in die von ihm angedeutete Richtung; und siehe! aus dem nördlichen Teil des Strandwaldes stieg eine dünne Rauchsäule zu dem jetzt wolkenlosen Himmel empor.

»Northmour,« sagte ich, immer noch flüsternd, »es ist nicht möglich, diese Spannung noch langer zu ertragen. Da ist mir der Tod fünfzigmal lieber. Bleibe du hier und bewache das Haus; ich will hinausgehen und mich vergewissern, und wenn ich stracks in ihr Lager gehen soll!«

Er sah sich noch einmal mit hervorgequollenen Augen in der Runde um und gab mir dann durch ein Nicken zu verstehen, daß er mit meinem Vorschlage einverstanden war.

Mein Herz schlug wie ein Schmiedehammer, als ich mit schnellen Schritten in der Richtung auf den Rauch zuging. Obgleich ich bis zu diesem Augenblick vor Kälte gezittert hatte, fühlte ich eine plötzliche Hitze meinen ganzen Körper durchströmen.

Das Gelände war nach dieser Seite zu sehr durchschnitten; hundert Menschen hätten innerhalb ebenso vielen Geviertteilen neben meinem Wege versteckt liegen können. Aber ich hatte mich nicht vergeblich in solchen Künsten geübt: ich wählte meinen Weg so, daß ich immer verborgen blieb und stets mehrere Dünentäler gleichzeitig übersehen konnte.

Es dauerte nicht lange, so wurde ich für meine Vorsicht belohnt. Als ich plötzlich auf die Höhe einer Düne kam, die etwas höher als die umliegenden Sandhügel war, sah ich keine dreißig Schritte von mir einen Mann, der ganz tief gebückt so schnell, wie es ihm in dieser Haltung möglich war, in einer Dünenmulde entlang lief. Ich hatte

einen von den Spionen aus seinem Hinterhalt aufgescheucht. Sobald ich ihn erblickte, rief ich auf englisch und auf italienisch laut hinter ihm her. Als er sah, daß er sich nicht länger verstecken konnte, richtete er sich auf, sprang aus der Mulde heraus und lief in schnurgerader Richtung auf den Waldrand zu.

Ich hatte keine Veranlassung, ihn zu verfolgen; ich hatte erfahren, was ich wissen wollte: daß wir im Dünenhause belagert und bewacht wurden. Ich ging daher sofort, indem ich mich nach Möglichkeit an meine alten Fußtapfen hielt, nach der Stelle zurück, wo Northmour neben dem Handkofferchen stand und auf mich wartete. Er war sogar noch bleicher als bei meinem Fortgehen, und seine Stimme zitterte ein wenig, als er mich fragte:

»Konntest du sehen, wie er aussah?«

»Ich sah nur seinen Rücken,« antwortete ich.

»Laß uns ins Haus gehen, Frank. Ich glaube, ich bin kein Feigling – aber ich kann dies nicht mehr aushalten!« flüsterte er.

Um das Dünengebäude herum war alles still und sonnig, als wir wieder hineingingen; sogar die Möwen kreisten in weiteren Bögen und schwebten über dem Strand und den Dünen, und diese Einsamkeit erschreckte mich mehr, als ein ganzes Regiment unter Waffen es getan hätte. Erst als die Tür verbarrikadiert war, konnte ich wieder aufatmen, und es fiel mir wie eine Last vom Herzen. Northmour und ich sahen einander fest an, und ich glaube, jeder von uns machte sich seine eigenen Gedanken über das weiße und verstörte Gesicht des anderen.

»Du hattest recht,« sagte ich; »'s ist alles aus. Wir wollen uns die Hand schütteln, alter Junge, zum letztenmal.«

»Ja, wir wollen uns die Hand schütteln. Denn, so wahr ich hier stehe, ich habe

keinen bösen Gedanken gegen dich, aber denke daran: wenn es durch irgendeine Unmöglichkeit sich fügen sollte, daß wir diesen Schuften entwischen, dann will ich dich unterkriegen – einerlei, ob durch anständige oder durch unanständige Mittel!«

»Ach – du langweilst mich!«

Er schien verletzt zu sein und ging schweigend bis an den Fuß der Treppe; dort blieb er stehen und sagte:

»Du verstehst mich nicht. Ich bin kein Schwindler, und ich sehe mich vor; das ist alles. Ob ich dich langweile oder nicht, Cassilis, das ist mir piepe; ich spreche, wie mir zu Sinn ist, und nicht um dir Spaß zu machen. Geh lieber nach oben und mache dem Mädchen den Hof; ich bleibe hier.«

»Und ich bleibe bei dir,« antwortete ich.  
»Glaubst du etwa, ich möchte etwas voraus haben, selbst mit deiner Erlaubnis?«

»Frank,« sagte er lächelnd, »es ist schade, daß du ein Esel bist; denn du hast das Zeug zu einem Mann. Ich glaube, ich muß heute verhext sein – du kannst mich nicht ärgerlich machen, selbst wenn du's versuchst. Weißt du was?« fuhr er sanft fort, »ich glaube, wir beiden, du und ich, sind die beiden unglücklichsten Männer in England. Wir sind nun dreißig Jahre geworden, haben nicht Weib und Kind, haben nicht einmal ein Geschäft, um das wir uns bekümmern müßten – klägliche, verlorene, arme Teufel sind wir beide! Und jetzt streiten wir uns um ein Mädchen! Wie wenn's nicht etliche Millionen im Vereinigten Königreich gäbe! O Frank, Frank! Wer bei diesem Spiel verliert, sei es du oder ich, der tut mir von Herzen leid! Ihm wäre besser – wie heißt es doch in der Bibel? – ihm würde ein Mühlstein um den Hals gehängt und er würde ins tiefste Meer geworfen. Laß uns ein Glas trinken!« sagte er plötzlich zum Schluß, aber ohne jede Leichtfertigkeit im Ton.

Seine Worte rührten mich, und ich stimmte ihm zu. Er setzte sich an den Tisch im Eßzimmer, hielt das Glas Sherry vor sein Auge und sagte:

»Wenn du siegst, Frank, werde ich anfangen zu trinken. Was willst du tun, wenn es anders kommt?«

»Das weiß Gott.«

»Na, einstweilen wollen wir mal anstoßen: auf die Italia irredental«

Die übrigen Stunden des Tages vergingen in derselben fürchterlichen Spannung und Erwartung. Ich deckte den Tisch für die Mahlzeit, während Northmour und Clara diese in der Küche zurechtmachten. Ich konnte ihre Unterhaltung hören, während ich hin und her ging, und bemerkte zu meiner Überraschung, daß diese die ganze Zeit mich betraf. Northmour machte spöttische Bemerkungen über Claras Wahl eines Gatten; aber er sprach fortwährend mit einem gewissen Gefühl von mir, und

wenn er etwas an mir tadelte, so betraf dieser Tadel zugleich ihn selber. Dies erweckte ein Gefühl der Dankbarkeit in meinem Herzen; und dieses Gefühl und die unmittelbare Nähe der Gefahr trieben mir Tränen in die Augen. Eigentlich, so dachte ich – und vielleicht war dieser Gedanke lächerlich eitel – müßten hier drei sehr edle Menschen um eines diebischen Bankiers willen zugrunde gehen.

Bevor wir uns zu Tische setzten, sah ich von einem der oberen Fenster nach draußen hinaus. Der Tag begann sich zu neigen; die Dünen waren vollkommen menschenleer; das Köfferchen lag immer noch unberührt auf demselben Platz, auf den wir es vor Stunden gestellt hatten.

Der alte Huddlestone setzte sich in einem langen gelben Schlafrock an das eine Ende des Tisches, Clara an das andere; Northmour und ich saßen einander gegenüber zwischen den beiden. Die Lampe brannte hell; der Wein war gut; die Speisen waren zwar zum größten Teil kalt,

aber in ihrer Art vortrefflich. Wie wenn wir uns stillschweigend verabredet hätten, wurde jede Anspielung auf die drohende Katastrophe sorgfältig vermieden, und in Anbetracht unserer traurigen Lage waren wir lustiger, als man hätte erwarten können.

Von Zeit zu Zeit standen allerdings Northmour oder ich vom Tisch auf und machten eine Runde durch das Haus, um unsere Verteidigungsanstalten zu besichtigen. Dies brachte jedesmal den alten Huddlestone zum Bewußtsein seiner traurigen Lage; er starnte mit entsetzten Augen um sich, und auf seinem Gesicht lag für einen Augenblick ein Ausdruck größter Angst. Aber dann leerte er schnell sein Glas, wischte sich mit seinem Taschentuch die Stirn ab und beteiligte sich wieder am Gespräch.

Ich war erstaunt über seine witzigen und klugen Bemerkungen. Huddlestone war sicherlich kein gewöhnlicher Charakter; er hatte viel gelesen und selber beobachtet, und er hatte gesunde Ansichten. Obwohl es

mir niemals möglich gewesen wäre, diesen Mann zu lieben, begann ich doch zu begreifen, wie er ein so erfolgreicher Geschäftsmann hatte sein können, und daß er ein sehr angesehener und geachteter Mann gewesen war, bevor sein Haus zusammenbrach. Er war ein ausgezeichneter Gesellschafter, und obgleich ich ihn nur bei dieser einzigen und sehr ungünstigen Gelegenheit sprechen hörte, muß ich ihn zu den glänzendsten Plauderern rechnen, die ich in meinen Leben kennengelernt habe.

Er erzählte mit großem Behagen und anscheinend ohne sich im geringsten zu schämen, von den Manövern eines schurkischen Börsenmaklers, den er in seiner Jugend gekannt und sich zum Muster genommen hatte, und wir hörten alle drei ihm mit einer eigentümlichen Mischung von Heiterkeit und Verlegenheit zu, als wir plötzlich in sehr überraschender Weise gestört wurden.

Ein Geräusch, wie wenn jemand mit einem nassen Finger über eine Fensterscheibe striche, unterbrach Huddlestone in seiner Erzählung, und im Nu waren wir alle vier weiß wie Papier und saßen mit gelähmten Zungen und bewegungslos um den Tisch herum.

»Eine Schnecke!« sagte ich endlich; denn ich hatte gehört, daß diese Tiere ein ähnliches Geräusch machen sollten.

»Hol der Kuckuck deine Schnecken!« sagte Northmour. »Schscht!«

Derselbe Ton wiederholte sich noch zweimal in regelmäßigen Zwischenräumen; und dann rief eine furchtbare Stimme durch die Fensterläden hindurch das italienische Wort: » Traditore!«

Huddlestone warf den Kopf zurück; seine Augenlider zuckten. Im nächsten Augenblick fiel er bewußtlos unter den Tisch. Northmour und ich waren gleichzeitig an den Waffenschränk gerannt

und hatten ein Gewehr ergriffen. Clara war aufgesprungen und griff mit der Hand an ihre Kehle.

So standen wir und warteten; denn wir dachten bestimmt, die Stunde des Angriffs sei da. Aber eine Sekunde verging nach der anderen, und rings um das Dünenhaus herum war kein Laut zu hören, als das Brausen der Brandung.

»Rasch!« rief Northmour, »rasch, wir gehen nach oben, bevor sie kommen!«

## Achtes KapitelHuddlestones Ende

Indem wir alle drei zugriffen, gelang es uns mit Ach und Krach, Bernard Huddlestone die Treppe hinaufzuschaffen; wir legten ihn auf das Bett in »Onkels Schlafstube«.

Während des Transportes, wobei wir ihn hart genug anfaßten, gab er kein Zeichen von Bewußtsein. Als wir ihn hingelegt hatten, blieb er liegen, ohne einen Finger zu bewegen. Seine Tochter öffnete sein Hemd und wusch ihm Kopf und Brust; Northmour und ich aber liefen an das Fenster.

Das Wetter war immer noch hell; der Mond, der jetzt beinahe voll war, war aufgegangen und verbreitete ein sehr helles Licht über die Dünen. Trotzdem konnten wir, so sehr wir auch unsere Augen anstrengten, nichts bemerken, was sich bewegte. Von ein paar dunklen Flecken in dem Gewirr der Sanddünen ließ sich nicht genau feststellen,

was sie eigentlich bedeuteten: es konnten Menschen sein, die sich zusammengekauert hatten, es konnten auch Schatten sein; etwas Genaues ließ sich darüber nicht sagen.

»Gott sei Dank, daß das Aggie heute nicht kommen soll,« sagte Northmour.

Aggie hieß seine alte Kinderfrau; er hatte bis jetzt nicht an sie gedacht; aber daß er überhaupt an sie dachte, war ein Zug, der mich an dem Mann überraschte.

Es blieb uns wieder nichts anderes übrig, als zu warten. Northmour ging an das Kaminfeuer und hielt seine Hände ausgespreizt über die glühenden Kohlen, wie wenn ihn fröre. Ich folgte ihm mechanisch mit den Augen und drehte dabei meinen Rücken dem Fenster zu. In demselben Augenblick ließ draußen ein sehr schwacher Knall sich vernehmen; eine Kugel zersplitterte eine Fensterscheibe und fuhr, zwei Zoll breit von meinem Kopf, in den Holzladen hinein.

Ich hörte Clara aufschreien, und obgleich ich mich sofort mit einem Sprung aus der Schußrichtung herausbrachte und in eine Ecke lief, war sie sozusagen vor mir dort und fragte mich, ob ich getroffen sei. Ich fühlte, daß ich jeden Tag und den ganzen Tag auf mich könnte schießen lassen, wenn mir solche Teilnahme als Lohn wurde. Ich beruhigte sie mit den zärtlichsten Liebkosungen und vergaß dabei gänzlich unsere Lage, bis Northmours Stimme mich wieder zu mir brachte.

»Eine Windbüchse!« sagte er; »sie wünschen kein Geräusch zu machen.«

Ich schob Clara beiseite und sah ihn an. Er hatte seine Hände auf dem Rücken gekreuzt und stand vor dem Feuer. An dem finsternen Ausdruck seines Gesichtes erkannte ich, daß eine heiße Leidenschaft in ihm kochte. Ich hatte einen solchen Blick schon einmal an ihm gesehen, nämlich in jener Märznacht, in dem Nebenzimmer, unmittelbar bevor er den Angriff auf mich machte. Ich konnte allerdings seinen Zorn

vollkommen begreifen, aber ich muß gestehen, ich zitterte wegen der Folgen.

Er starrte gerade vor sich hin, aber er konnte uns aus dem Augenwinkel sehen, und offenbar schwoll der Zorn in ihm mit Sturmesgewalt an.

Draußen lauerten die Feinde auf uns, und nun sollte mir noch ein Kampf in unseren vier Wänden bevorstehen? Dieser Gedanke peinigte mich.

Während ich ihn scharf ins Auge faßte, jeden Zug seines Gesichtes beobachtete und mich auf das schlimmste gefaßt machte, sah ich, wie plötzlich seine Züge sich entspannten. Er ergriff die Lampe, die neben ihm auf dem Tisch stand, wandte sich zu uns und sagte:

»Vor allen Dingen müssen wir eins wissen: wollen sie uns alle niedermetzeln oder nur Huddlestone? Haben sie dich mit ihm verwechselt oder feuerten sie auf dich ›um deiner eigenen schönen Augen willen?«

»Ganz gewiß haben sie mich für ihn gehalten,« antwortete ich; »ich bin beinahe ebenso groß wie er, und mein Haar ist blond.«

»Das werde ich feststellen!« antwortete Northmour. Und er trat an das Fenster heran, hielt die Lampe über seinen Kopf und stand so eine halbe Minute lang, ruhig dem Tode ins Gesicht sehend.

Clara wollte vorwärtsstürzen und ihn von dem gefährlichen Platz zurückreißen; aber ich war verzeihlicherweise so selbstsüchtig, sie mit Gewalt zurückzuhalten.

Northmour trat vom Fenster zurück und sagte kalt:

»Ja, sie wollen nur Huddlestone.«

»Oh, Herr Northmour!« rief Clara. Weiter konnte sie nichts sagen; die Waghalsigkeit, die sie soeben gesehen hatte, schien über alle Worte zu sein.

Northmour aber sah mich mit zurückgeworfenem Kopf an; seine Augen glühten von einem triumphierenden Feuer. Ich begriff sofort, daß er nur deshalb sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte, um Claras Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und mir den Ruhm zu nehmen, der Held der Stunde zu sein. Er schnipste mit den Fingern und sagte:

»Das Feuer ist nun eröffnet worden. Wenn sie erst anfangen warm zu werden, werden sie es nicht mehr so genau nehmen.«

Eine Stimme rief uns vom Eingang her an. Wir konnten vom Fenster aus einen Mann im Mondschein stehen sehen. Er stand unbeweglich, sein Gesicht blickte zu uns auf, und in der Hand hielt er einen weißen Lappen. Obgleich er etliche Schritte vom Hause entfernt bei den Dünen stand, konnten wir das Mondlicht in seinen Augen glitzern sehen, als wir auf ihn herunterblickten.

Er öffnete wieder seine Lippen und sprach mehrere Minuten lang ohne Unterbrechung so laut, daß er in jedem Winkel des Dünenhauses zu verstehen war, und daß man ihn sicherlich auch am Saum des Waldes verstehen konnte. Es war dieselbe Stimme, die früher schon durch die Fensterläden des Speisezimmers das Wort »*Traditore!*« gerufen hatte. Diesmal aber sprach er sich in längerer Rede deutlich aus. Wenn der Verräter »*Oddlestone*« ausgeliefert würde, sollten alle anderen verschont bleiben; wenn nicht, so würde kein einziger entrinnen, um die Geschichte zu erzählen.

»Nun, Huddlestone, was sagen Sie dazu?« fragte Northmour, indem er sich nach dem Bett wandte.

Bis zu diesem Augenblick hatte der Bankier kein Lebenszeichen von sich gegeben, und ich wenigstens habe angenommen, daß er immer noch in Ohnmacht liege; aber er antwortete sofort, und zwar in solchen Tönen, wie ich sie sonst niemals gehört

habe, außer von einem Kranken, der im Fieberwahn lag. Mit herzzerreißenden Worten beschwor er uns, ihn nicht zu verlassen. Es war der unangenehmste, widerwärtigste Auftritt, den ich mir vorstellen kann. »Genug!« rief Northmour. Dann stieß er das Fenster auf, lehnte sich in die Nacht hinaus und schrie in frohlockendem Tone, ohne die geringste Rücksicht auf die Anwesenheit einer Dame zu nehmen, dem Abgesandten die fürchterlichsten Schimpf- und Hohnworte, bald auf englisch, bald auf italienisch zu und hieß ihn gehen, woher er gekommen sei. Ich glaube, in diesem Augenblick entzückte Northmour nichts so sehr wie der Gedanke, daß wir alle unfehlbar umkommen müßten, bevor die Nacht vorüber wäre.

Unterdessen steckte der Italiener seine Parlamentärfagge in die Tasche und verschwand mit gemächlichen Schritten in den Dünen.

»Sie führen auf ehrenhafte Art Krieg,« sagte Northmour; »es sind lauter Gentlemen und Soldaten. Ich möchte wahrhaftig lieber, wir ständen auf der anderen Seite – du, Cassilis, und ich und auch Sie, mein Liebling – und könnten dieses Geschöpf da im Bett einem anderen überlassen. Ei was! Macht nicht so entsetzte Gesichter, ihr Tugendbolde! Wir gehen alle mit Extrapost in die sogenannte Ewigkeit, und tun am besten, wir behalten den Kopf oben, solange wir noch Zeit dazu haben. Ich sage euch, wenn ich Huddlestone erdrosseln und dann Clara in meine Arme schließen könnte – ich könnte mit reinem Gewissen stolz und ganz zufrieden sterben. Und auf alle Fälle – bei Gott, einen Kuß will ich haben!«

Bevor ich dazwischenspringen konnte, hatte er das sich sträubende Mädchen mit roher Gewalt im Arm und mehrere Male geküßt. Im nächsten Augenblick hatte ich ihn wütend gepackt und warf ihn gegen die Wand. Er lachte laut und lange, und ich fürchtete, er hätte infolge der Spannung den

Verstand verloren; denn selbst in seiner lustigen Jugendzeit hatte er nur selten und immer sehr ruhig gelacht.

»Nun, Frank,« sagte er, als seine Lustigkeit sich etwas gelegt hatte, »nun bist du dran! Hier ist meine Hand. Grüß Gott; lebe wohl!«

Als er mich entrüstet stehenbleiben sah, während ich Clara an mich gepreßt hielt, schrie er mich plötzlich an:

»Mensch! ärgerst du dich? Glaubtest du denn, wir würden in allen anmutigen Formen gesellschaftlicher Höflichkeit in den Tod gehen? Ich nahm ihr einen Kuß; ich freue mich, daß ich ihn bekam; und nun kannst du dir auch einen nehmen, wenn du Lust hast, und auf diese Weise die Rechnung ausgleichen.«

Ich wandte mich mit einem Gefühl der Verachtung, das ich nicht zu verbergen suchte, von ihm ab.

»Wie du willst!« sagte er; »du warst dein Leben lang ein Philister, und willst als Philister sterben.«

Dann setzte er sich auf einen Stuhl, legte eine Büchse über den Schoß und unterhielt sich damit, das Schloß schnappen zu lassen; aber ich konnte sehen, daß seine übermütige Stimmung – die ich nur dieses eine Mal an ihm bemerkt hatte – bereits verflogen war, und daß er wieder in einer düsteren, mürrischen Laune sich befand.

Während dieser ganzen Zeit hätten unsere Feinde in das Haus eindringen können, ohne daß wir etwas davon gemerkt hätten! Wir hatten tatsächlich beinahe die Gefahr vergessen, die über uns schwebte. Auf einmal stieß der alte Huddlestone einen Schrei aus und sprang vom Bett herunter. Ich fragte ihn, was los sei.

»Feuer!« schrie er. »Sie haben das Haus angezündet.«

Northmour war augenblicklich aufgesprungen und wir beide liefen durch die Verbindungstür in das Nebenzimmer. Dieses war von einem roten Licht erhellt. Beinahe gleichzeitig mit unserem Eintritt schlug eine turmhohe Lohe vor dem Fenster empor, und eine Scheibe fiel klinrend nach innen auf den Teppich.

Sie hatten den Vorbau in Brand gesteckt, in welchem Northmour seine photographischen Platten zu entwickeln pflegte.

»Heiße Arbeit!« sagte Northmour; »wir wollen es in deinem alten Zimmer versuchen!«

Wir liefen sofort dorthin, stießen den Fensterladen auf und sahen hinaus. An der ganzen Rückwand des Dünenhauses befand sich Brennholz; dieses war mit Petroleum getränkt worden, wie wir wenigstens annehmen mußten; denn trotz dem Regen, der den ganzen Morgen gefallen war, brannte der ganze Holzstoß lichterloh. Das

Feuer hatte schon den Vorbau erfaßt und machte mit jedem Augenblick Fortschritte; die Hintertür bildete den Mittelpunkt eines brennenden Scheiterhaufens; als wir in die Höhe blickten, konnten wir sehen, daß die Dachbalken bereits glommen, denn das Dach hing ziemlich weit über und wurde von starken Holzbalken getragen.

Zugleich begannen erstickende heiße Rauchwolken das Haus zu erfüllen. Nach rechts wie nach links war kein menschliches Wesen zu sehen.

»Ah, schön!« rief Northmour. »Das Ende ist da, Gott sei Dank!«

Wir gingen in »Onkels Stube« zurück. Der alte Huddlestone war dabei, sich die Stiefel anzuziehen; er zitterte immer noch an allen Gliedern, aber auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck von Entschlossenheit, die ich bis dahin noch nicht an ihm bemerkt hatte. Clara stand dicht neben ihm; sie hatte ihren Mantel in beiden Händen, um ihn über ihre Schultern zu werfen; in ihren Augen lag ein

seltsamer Ausdruck, wie wenn sie auf ihren Vater hoffte und zugleich doch an ihm zweifelte.

»Na, Buben und Mädels,« sagte Northmour, »wie wär's mit einem Ausfall? Der Backofen wird allmählich heiß; es ist nicht zu empfehlen, daß wir hier drin bleiben und uns backen lassen; ich jedenfalls wünsche den Leuten an den Leib zu kommen, damit die Geschichte aus ist!«

»Es bleibt uns nichts anderes übrig,« antwortete ich.

Und Clara sowohl wie der alte Huddlestone sagten, allerdings mit sehr verschiedener Betonung:

»Nichts.«

Als wir die Treppe hinuntergingen, war die Hitze ungeheuer, und das Brüllen der Flammen betäubte unsere Ohren. Wir hatten kaum den Hausflur erreicht, da zersprang das Treppenfenster – ein dicker

Flammenarm fuhr durch die Öffnung hinein, und das Innere des Hauses strahlte in fürchterlicher Glut. In demselben Augenblick hörten wir im oberen Stockwerk einen schweren Fall. Das ganze Dünenhaus stand offenbar in Flammen, wie eine Schachtel Streichhölzer. Die Flammen leuchteten himmelhoch über Land und See und das ganze Haus drohte jeden Augenblick über unseren Köpfen zusammenzustürzen.

Northmour und ich spannten unseren Revolver. Huddlestone, der bereits vorher eine Feuerwaffe zurückgewiesen hatte, schob uns gebieterisch zurück und sagte:

»Clara soll die Tür öffnen. So muß die Entdeckung sein, wenn die draußen eine Salve abfeuern. Und ihr stellt euch hinter mich! Ich bin der Sündenbock; meine Sünden werden an mir heimgesucht.«

Während ich atemlos mit schußfertiger Pistole dicht hinter ihm stand, hörte ich ihn mit zitternder Stimme Gebete murmeln;

und ich gestehe – so sehr man mir auch das verdenken mag – ich verachtete ihn, daß er in einem so entscheidenden und verhängnisvollen Augenblick an Gebete dachte.

Unterdessen hatte Clara, die totenbleich war, aber sich vollständig beherrschte, die Barrikade von der Haustür entfernt. Im nächsten Augenblick hatte sie sie aufgerissen. Der Feuerschein und das Mondlicht übergossen die Dünen mit einem unbeständigen, in der Farbe wechselnden Glanz, und weit am Himmel entlang konnten wir eine hellbeleuchtete Rauchwolke sehen.

Dem alten Huddlestone verlieh offenbar der Augenblick mehr Kräfte, als er von Natur hatte; er stieß Northmour und mich mit einem gleichzeitigen Schlag beider Fäuste zurück, und als wir infolgedessen an jedem Eingreifen verhindert waren, warf er seine Arme über den Kopf in die Höhe, wie ein Mensch, der tauchen will, lief aus der Tür heraus und schrie:

»Hier bin ich! Ich – Huddlestone! tötet mich und verschont die anderen!«

Sein plötzliches Erscheinen muß wohl unsere im Versteck liegenden Feinde überrascht und betäubt haben; denn Northmour und ich hatten so viel Zeit, zur Besinnung zu kommen, Clara zwischen uns zu nehmen und dem Alten zu Hilfe zu springen, ohne daß etwas Weiteres sich ereignete. Aber kaum hatten wir die Schwelle überschritten, so fielen aus allen Richtungen von den Dünen her ungefähr ein Dutzend Schüsse mit Blitz und Knall. Huddlestone taumelte, stieß einen furchtbaren Schrei aus, der mir durch Mark und Bein drang, warf die Arme in die Luft und fiel rücklings auf den Rasen nieder.

» Traditore! Traditore! « riefen die unsichtbaren Rächer.

Und gerade in diesem Augenblick stürzte ein Teil vom Dach des Dünenhauses ein – so schnellen Fortschritt hatte das Feuer gemacht. Ein verworrenes, aber

schreckliches Geräusch folgte dem Einsturz und eine ungeheure Flammensäule stieg zum Himmel auf. Sie muß in diesem Augenblick von der See her auf zwanzig Meilen zu sehen gewesen sein, an der Küste in West-Graden und im Binnenlande vom Gipfel des Graystiel, der am weitesten nach Osten gelegenen Höhe der Caulderberge.

Wie Bernard Huddlestone bestattet wurde, das mag Gott wissen; aber jedenfalls hatte er im Augenblick seines Todes einen schönen Scheiterhaufen.

## **Neuntes Kapitel Wie Northmour seine Drohung ausführte**

Es würde mir sehr schwer fallen, zu erzählen, was unmittelbar nach diesem tragischen Ereignis folgte. Wenn ich in der Erinnerung auf diesen Augenblick zurückschau, sehe ich nur verworrene und schwankende Bilder, wie ein Schläfer, den der Alp drückt.

Ich erinnere mich, daß Clara einen gebrochenen Seufzer ausstieß; sie wäre zu Boden gesunken, wenn nicht Northmour und ich ihren bewußtlosen Körper aufgefangen hätten.

Ich glaube nicht, daß wir angegriffen wurden; ich erinnere mich nicht einmal, einen Angreifer gesehen zu haben, und ich glaube, wir ließen den alten Huddlestone liegen, ohne uns auch nur nach ihm

umzusehen. Ich weiß nur noch so viel, daß ich wie von einem panischen Schrecken erfaßt nur immerzu lief; bald trug ich Clara in meinen Armen allein, bald teilte ich ihre Last mit Northmour, bald versuchten wir abwechselnd der eine dem anderen die teure Gestalt zu entreißen. Weshalb wir nach meinem Lager in der Hemlock-Kuhle liefen oder wie wir es erreichten, das ist vollständig aus meinem Gedächtnis verschwunden.

Meine Erinnerung beginnt erst mit dem Augenblick, als wir Clara an der Außenseite meines kleinen Zeltes niedergelegt hatten. Northmour und ich taumelten gleichzeitig zu Boden und er schlug mit dem Kolben seines Revolvers in verhaltener Wut nach meinem Kopfe. Er hatte mich bereits zweimal verwundet, und dem Blutverlust, der dadurch entstand, möchte ich es zuschreiben, daß ich plötzlich wieder bei voller Besinnung war.

Ich packte ihn am Handgelenk und rief:

»Northmour, du kannst mich später töten,  
laß uns erst für Clara sorgen.«

Er lag in diesem Augenblick auf mir. Kaum waren diese Worte über meine Lippen gekommen, so war er auch schon aufgesprungen und lief auf das Zelt zu; und im nächsten Augenblick preßte er Clara an seine Brust und bedeckte Hände und Gesicht des bewußtlosen Mädchens mit langen Küssen.

»Pfui!« rief ich, »schäme dich!«

Und obgleich ich immer noch schwindlig war, schlug ich ihn mehrere Male auf den Kopf und die Schultern.

Er ließ Clara los und sah mir in dem trüben Mondlicht ins Gesicht. Dann sagte er:

»Ich hatte dich unter mir, und ich ließ dich gehen. Und jetzt schlägst du mich!  
Feigling!«

»Du bist der Feigling,« antwortete ich.  
»Wünschte sie deine Küsse, als sie noch bei  
Bewußtsein war? O nein! Und jetzt stirbt  
sie vielleicht, und du vergeudest diese  
kostbare Zeit durch Mißbrauch ihrer  
Hilflosigkeit. Tritt zur Seite und laß mich  
dir helfen!«

Er sah mir einen Augenblick blaß und  
drohend ins Gesicht; plötzlich trat er  
beiseite und sagte:

»So hilf ihr denn!« Ich warf mich neben ihr  
auf die Knie und öffnete, so gut ich es  
verstand, ihr Kleid und ihr Mieder; aber  
während ich damit beschäftigt war, packte  
plötzlich eine eiserne Faust meine Schulter,  
und Northmour rief wütend:

»Laß deine Hände von ihr! Denkst du, ich  
habe kein Blut in den Adern?«

»Northmour,« rief ich, »wenn du weder  
selber ihr helfen, noch mich ihr helfen  
lassen willst – dann muß ich dich töten!  
Verstehst du mich?«

»Das ist auch besser! Laß auch sie sterben –  
was liegt daran? Weg von dem Mädchen!  
Und komm heran!«

»Du wirst bemerken,« sagte ich, indem ich  
mich halb aufrichtete, »daß ich sie noch  
nicht geküßt habe.«

»Wage es nur!« schrie er.

Ich weiß nicht, was über mich kam; es war  
einer von den Augenblicken in meinem  
Leben, deren ich mich am tiefsten schäme,  
obgleich ich – wie meine Frau später oft  
sagte – wohl wußte, daß meine Küsse ihr  
stets willkommen sein würden, einerlei, ob  
sie lebte oder tot wäre. Ich warf mich  
wieder auf die Knie, strich ihr das Haar aus  
der Stirn und drückte in zärtlichster  
Ehrfurcht einen Augenblick meine Lippen  
auf ihre kalte Stirn. Es war ein Kuß, wie ein  
Vater ihn geben könnte; es war ein Kuß,  
wie ihn wohl ein Mann, der bald sterben  
sollte, einem Weibe geben durfte, das  
bereits tot war.

»Und jetzt,« sagte ich, »steh ich Ihnen zu Diensten, Herr Northmour.«

Aber ich sah zu meiner Überraschung, daß er mir den Rücken zugekehrt hatte.

»Hören Sie nicht?« fragte ich.

»Ja,« sagte er; »ich höre. Wenn du fechten willst – ich bin bereit. Wenn nicht, so tu was du willst und rette Clara. Mir ist alles eins.«

Ich ließ mir dies nicht zweimal sagen, sondern beugte mich wieder über Clara und bemühte mich von neuem, sie ins Leben zurückzurufen. Sie lag immer noch bleich und leblos da; ich begann zu fürchten, daß ihre liebe Seele wirklich entflohen sei, ohne Wiederkehr, und Entsetzen und völlige Trostlosigkeit packten mein Herz.

Ich rief in den zärtlichsten Tönen ihren Namen; ich streichelte und rieb ihre Hände; bald legte ich ihren Kopf tiefer, bald stützte ich ihn wieder auf meinen Schoß; aber alles

schien vergeblich zu sein – schwer lagen  
ihre Lider über den Augen.

»Northmour,« sagte ich, »da liegt mein Hut.  
Um Gottes willen, bringe etwas Wasser von  
der Quelle.«

Fast im Nu war er mit dem Wasser an  
meiner Seite.

»Ich habe es in meinem eigenen gebracht,«  
sagte er; »du mißgönnst mir doch nicht  
diesen Vorzug?«

Northmour, wollte ich sagen, während ich  
ihr Kopf und Brust wusch; aber er  
unterbrach mich zornig und sagte:

»Oh, halt den Mund!« rief er. »Sage gar  
nichts! Das ist das Beste, was du tun  
kannst!«

Ich hatte sicherlich keine Lust zu sprechen;  
ich hatte nur Gedanken für die teuere  
Geliebte und ihren Zustand. Und so fuhr ich  
schweigend fort, mich nach Kräften zu

bemühen, um sie wieder zu Bewußtsein zu bringen; und als der Hut leer war, gab ich ihn Northmour und sagte nur das eine Wort:

»Mehr!«

Er hatte mehrere Male frisches Wasser geholt, als endlich Clara ihre Augen wieder aufschlug. Da sagte er:

»Nun, da es ihr jetzt besser geht, so kannst du mich entbehren, nicht wahr? Ich wünsche Ihnen gute Nacht, Herr Cassilis!«

In demselben Augenblick war er im Dickicht verschwunden. Ich zündete ein Feuer an; denn vor den Italienern hatte ich keine Furcht mehr; sie hatten ja alle meine kleinen Habseligkeiten, die in meinem Lager waren, unangetastet gelassen.

Clara war infolge der Aufregung und der entsetzlichen Katastrophe des Abends völlig zusammengebrochen; doch gelang es mir, ich weiß selber nicht wie, durch Zureden, ermutigende Worte, Wärme und

ein paar einfache Arzneimittel, die ich gerade zur Hand hatte, sie körperlich und seelisch wieder etwas zu Kräften zu bringen.

Der Tag war schon angebrochen, da hörte ich ein scharfes »Hist!« aus dem Dickicht. Ich sprang auf, aber gleich darauf hörte ich Northmour in ruhigstem Ton sagen:

»Komm mal her, Cassilis – aber allein; ich möchte dir etwas zeigen.«

Ich befragte Clara mit meinen Augen, und da ich ihre schweigende Erlaubnis erhielt, so ließ ich sie allein und kletterte aus der Kuhle heraus. In einiger Entfernung sah ich Northmour sich an einen Holunderbusch lehnen. Sobald er mich bemerkte, begann er nach dem Strande hinunterzugehen. Ich hatte ihn beinahe eingeholt, als er den Waldsaum erreichte. Da blieb er stehen und sagte:

»Sieh!«

Noch ein paar Schritte, und ich war im Freien. Das Morgenlicht lag kalt und klar über der wolkigen Umgegend. Das Dünenhaus war nur noch eine rauchgeschwärzte Ruine; das Dach war eingestürzt, desgleichen eine der Giebelwände; fern und nah waren die ganzen Dünen mit kleinen verbrannten Holzstückchen übersät. Ein dicker Qualm stieg kerzengerade in die windstille Morgenluft empor, und ein großer Haufen glühender Kohlen füllte die nackten Wände des Hauses aus, wie Kohlen in einem offenen Kamin. Dicht bei dem Inselchen lag eine Schonerjacht, und ein gut bemanntes Boot ruderte mit kräftigen Schlägen dem Strande zu.

»Der ›Red Eark!« rief ich. »Der ›Red Eark‹ zwölf Stunden zu spät!«

»Greife mal in deine Tasche! Bist du bewaffnet?« fragte Northmour.

Ich folgte seiner Aufforderung, und ich glaube, ich muß totenbleich geworden sein.

Mein Revolver war mir fortgenommen worden.

»Du siehst, ich habe dich in meiner Gewalt,« fuhr er fort. »Ich entwaffnete dich heute nacht, während du dich um Clara bemühest; aber heute morgen – hier! – nimm deine Pistole! Keinen Dank!« rief er, indem er abwehrend die Hand hob. »Ich liebe so was nicht; es ist das einzige, womit du mich noch ärgern könntest.«

Er schritt durch die Dünen nach dem Boot hinunter, und ich ging ein paar Schritte hinter ihm. Als wir am Dünengebäude vorüberkamen, blieb ich stehen und suchte nach der Stelle, wo Huddlestone gefallen war; aber es war keine Spur von ihm zu sehen, nicht einmal eine Blutlache.

»Der Triebstand von Graden Floe,« sagte Northmour.

Er ging weiter, bis wir den Strand erreicht hatten. Da sagte er:

»Nicht weiter, bitte! Möchtest du sie nach Schloß Graden schaffen?«

»Ich danke dir. Ich will versuchen, sie zum Pfarrer in West-Graden zu bringen.«

Der Bug des Bootes lief knirschend auf den Sand auf, und ein Matrose mit einem Tau in der Hand sprang an Land.

»Warte eine Minute, Junge!« rief Northmour; und dann sagte er mir leise ins Ohr:

»Du brauchst ihr von dem allen nichts zu sagen.«

»Im Gegenteil!« rief ich laut; »sie soll alles wissen, was ich ihr sagen kann.«

»Du verstehst mich nicht,« antwortete er mit großer Würde. »Es hat keinen Zweck, daß du es ihr sagst; sie erwartet es von mir. Leb wohl!«

Er nickte mir zu. Ich reichte ihm meine Hand; aber er sagte:

»Entschuldige mich. Ich weiß, es ist kleinlich; aber das kann ich nicht über mich bringen. Ich will keine Gefühlsduselei, mich als weißhaariger Wanderer an eurem Herde niederzulassen und so weiter. Ganz im Gegenteil, ich hoffe zu Gott, daß meine Augen weder dich noch sie jemals wiedersehen.«

»Nun, Gott behüte dich, Northmour!« sagte ich herzlich.

»O ja,« erwiderte er.

Er ging über den Strand hinunter. Der Matrose, der an Land gesprungen war, half ihm ins Boot hinein; dann schob er es ins Wasser und schwang sich selber auf den Bug hinauf. Northmour ergriff das Steuer; das Boot erhob sich auf die Wogen, und die Riemen in den Dollen klangen scharf und taktmäßig durch die Morgenluft.

Sie waren noch nicht Halbwegs zum »Red Earl« hinüber, und ich sah ihnen immer

noch nach, wie sie fuhren, da stieg die  
Sonne aus der See herauf.